Japan und die Japaner

Hans Adolf Erwein Max Koenigsmarck (Graf von)

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII

EX LIBRIS

JAPAN
und die Japaner
on
af Hans
Koenigsmarck
Berlin.
Allgemeiner Verein
für
Deutsche Litteratur

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Verfasser, Hauptmann Meincke und die fremden Militärattachees im Manöver.

Digitized by Google

Japan und die Japaner.

Skizzen aus dem fernsten Osten

von

Graf Hans von Königsmarck,
Hauptmann im Großen Generalstab.

Mit 27 Vollbildern und 2 Karten.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin.
Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.
1904.

Digitized by Google

DS809
K77
1907

CARPENTIER

Alle Rechte vorbehalten.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Meinem Onkel

dem Fürsten Henckel von Donnersmarck

gewidmet.

M204230

Digitized by Google

Vorwort zur dritten Auflage.

Infolge des Ausbruches des ruſſiſch-japaniſchen Krieges haben wir uns veranlaßt geſehen, die dritte Auflage des vorliegenden Werkes um eine Einleitung zu vermehren, die ein getreues Spiegelbild von der Stimmung der Japaner, ihren „Sorgen und Hoffnungen“ in der Zeit der Vorbereitung auf den großen Entſcheidungskampf zu geben geeignet iſt. Wir glauben hiermit den Leſern von „Japan und die Japaner“ eine wertvolle Einführung in das Verſtändnis der veränderten Situation in Oſtaſien gegeben und gleichzeitig den Inhalt des Buches auch nach der Seite der politiſchen Betrachtung hin ſehr weſentlich bereichert zu haben.

Allgemeiner Verein für Deutſche Litteratur.

Dr. Hermann Paetel, Alfred Paetel.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung. Japanische Sorgen und Hoffnungen	1
I. Ankunft in Japan	25
II. Von Tokio nach Nikko	42
III. Nikko und Umgegend	54
IV. Jezo	92
V. Japanische Kaisermanöver	132
VI. Tokio	183
VII. Das ritterliche Japan	196
VIII. Wein, Weib und Gesang	204
IX. Das japanische Herrscherpaar	212
X. Kirschenblüte und Chrysanthemum	220
XI. Japanische Kunst	229
XII. Japans ostasiatische Politik	238
XIII. Rußland und Japan in Korea	247
XIV. Kyoto	256
XV. Ahnenkultus	264
XVI. Um den Fujijama	271
XVII. Japans militärische Leistungen	283
XVIII. Japanische Entenjagd	301
XIX. Japanischer Ehrbegriff	304

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Japaniſche Sorgen und Hoffnungen.*

Na, da wären wir ja!

Vom Strome internationalen Verkehrs erfaßt, tauchten die Japaner auf der Weltbühne empor.

Überraſchend ſchnell fanden ſich unſere Antipoden in ihrer neuen Rolle zurecht, begrüßt von ſtürmiſchem Applaus der gebildeten Welt. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit wandte dieſe fortan ihre Blicke dem Wunderland im fernſten Oſten zu.

Heute ſind es nicht mehr die buntgewandigen, tanz- und ſangeskundigen Geiſhas, die tauſendfarbenen, vielblumigen Chryſanthemen, märchenhaften Lotosteiche und geheimnisvollen Tempelhaine, die im Vordergrunde der japaniſchen Schauſtellung ſtehen.

* Dieſer Aufſatz des Verfaſſers erſchien Ende 1901 in der Zeitſchrift „Aſien", 1. Jahrgang, Heft 1 und 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit Japans erstem Erscheinen auf der Weltbühne hat sich die Szenerie im Reiche der aufgehenden Sonne vollkommen verändert: die rauchgeschwärzte Atmosphäre gewaltiger industrieller Anlagen bildet den Dekor, ein wimmelnder Schwarm emsiger Arbeiter in eintöniger Werktagskleidung die Staffage Jung-Japans. Eisenbahn und Telegraph, fieberhaft pulsierendes geschäftliches Getriebe zogen mit dem Szenenwechsel ein, mächtige Industrie- und Handelszentren erstanden. Das Stöhnen und Dröhnen der elektrischen und Dampfbetriebe, das Schwirren und Summen der Räder, Klappern und Hämmern der Maschinen übertönen den Gesang der Geisha, die rhythmischen Akkorde des Samisan. Und über die Meere nach allen Himmelsrichtungen ziehen unter der weiß-roten Flagge riesige Ozeanfahrer dahin, am Horizonte schwarze Dampfwolken hinterlassend — Spuren rastloser Tätigkeit, welche bis an die fernsten Küsten Kunde tragen, daß heute auch Japan, bisher nur bekannt aus Sang und Sage, als herausfordernder Mitbewerber im ökonomischen Ringen auf dem Schauplatz der Welt erschienen ist.

In wenigen Jahrzehnten ist es dem kleinen Inselreich gelungen, sich begründetes Ansehen in beiden Hemisphären zu sichern. Nicht zuletzt auf wirtschaftlichem Gebiete hat den Japanern der radikale Bruch mit ihren bisherigen Traditionen — vollzogen mit einer so verblüffenden Energie,

wie ſie in der Weltgeſchichte tatſächlich einzig daſteht — in jeder Hinſicht reiche Früchte getragen. Die Zahlen, welche eine der erſten Handelszeitungen im Lande des Mikado über Japans wirtſchaftlichen Aufſchwung veröffentlicht, wirken überraſchend. Seit der Eröffnung des Inſelreichs bis zur Gegenwart hat in erſter Linie deſſen auswärtiger Handel eine geradezu erſtaunliche Entwickelung genommen. Der Geſamtwert des japaniſchen Warenverkehrs mit dem Ausland iſt von rund 26 Millionen Jen im Jahre 1868 auf über 435 Millionen im Jahre 1899 angewachſen; die Einfuhr hat ſich von rund 10 Millionen Jen auf faſt 221 Millionen, die Ausfuhr von 15 Millionen auf nahezu 215 Millionen gehoben. Nicht nur auf dem eigenen Markt konnte Japan dem Vordringen auswärtiger Konkurrenten mit Erfolg entgegentreten, auch außerhalb der Grenzen wurden in überſeeiſchen Plänkeleien nicht zu unterſchätzende ökonomiſche Vorteile errungen. Europa hat die Tatſache vor Augen, daß Japan heute nicht bloß ſeinen eigenen Bedarf aus den heimiſchen Hilfsquellen deckt, ſondern auch nach Korea, Sibirien, China, Indien, ja ſelbſt nach Europa und Amerika Waren im Werte vieler Millionen exportiert. Mit dem ſteigenden Wohlſtand des Landes hat die Zunahme der Bevölkerung Schritt gehalten. So ſteht mit einem Bevölkerungszuwachs von 370000 Seelen innerhalb eines Jahrzehntes die Stadt Oſaka obenan; es folgt die Reſidenz

Digitized by Google

Tokio, deren Einwohnerzahl sich in derselben Periode um 260000 vermehrte, während Kobe um 110000 und Nagoya um 90000 Seelen zugenommen haben. In entsprechendem Verhältnis findet die Zunahme auch in den übrigen Bezirken und auf dem Lande statt. Die Gesamtbevölkerung des japanischen Kaiserreichs stieg auf diese Weise von rund 40 Millionen im Jahre 1887 auf nahezu 48 Millionen im Jahre 1900, was einen Zuwachs von 20 % ergibt.

Mit Befriedigung kann die japanische Regierung in der Tat auf das innerhalb eines Menschenalters vollbrachte Werk zurückblicken, das, ungeachtet aller Schwierigkeiten, welche die ungeheuren politischen und sozialen Umwälzungen mit sich bringen mußten, derartige Resultate zeitigte.

Bisher haben die Männer der neuen Ära mit Erfolg zum Segen ihres Vaterlandes operiert, und der erstaunliche Aufschwung japanischer Arbeit hat das Bestreben, Japan auch zu einem wirtschaftlichen Faktor zu erheben, in glänzendster Weise gelohnt; doch der Zukunft bleibt es vorbehalten, zu zeigen, ob die Regierung auch in der Folge stark und geschickt genug sein wird, die weiß-rote Fahne im Ringen mit dem Gegner auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete oder auch auf dem Felde der Ehre mit dem Schwert in der Hand hochzuhalten, um Japan die Rolle eines europäisch zivilisierten, unabhängigen Staates weiter zu sichern. Erst die kommenden Jahre werden uns auch darüber be-

Digitized by Google

Mutsuhito, Kaiser von Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

lehren können, ob der Kern des japaniſchen Wirtſchafts-lebens geſund, das Land widerſtandsfähig genug iſt, die Kinderkrankheiten ſeiner jungen Induſtrie, ſeines Handels und Wandels zu überſtehen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß bereits zur Zeit unter der allgemein ungünſtigen Geſchäftslage in Japan während des Jahres 1900 alle Zweige des japaniſchen Erwerbs- und Wirtſchaftslebens ſchwer gelitten haben, daß dadurch vor allem die noch junge und wenig kapitalkräftige japaniſche Induſtrie einen ſchweren Stand gehabt hat. Auch die bedeutende Vermehrung der Produktion iſt, wie in anderen Induſtrieländern, ebenfalls im Reiche des Mikado nicht ohne ſchädliche Wirkung geblieben. Dazu regt ſich die induſtrielle Konkurrenz an allen Ecken und Enden des Erdballes von Tag zu Tag lebendiger, und die Abſatzgebiete werden dementſprechend für den einzelnen immer weniger gewinnbringend.

Für Japan dürfte auch die letzte Chinaexpedition in ökonomiſcher Beziehung kaum Wandel zu ſeinen Gunſten ſchaffen; ja die dortigen Erfolge Rußlands dürften einen kritiſchen Zeitpunkt im japaniſchen Wirtſchaftsleben geradezu heranbeſchworen haben. Denn werden einerſeits Europa und Amerika nun nicht ſäumen, ihre Überproduktion auf den chineſiſchen Kontinent zu werfen und den gelben Rivalen dort immer nachhaltiger zu verdrängen, ſo ſieht ſich anderer-

Digitized by Google

ſeits die ruſſiſche Herrſchaft durch ihre unerwartet ſchnellen Erfolge im nördlichen China dem endlichen Ziele ihrer oſtaſiatiſchen Politik bald ſo nahe gerückt, daß dem japaniſchen Vordringen in Korea ein militäriſches „Halt“ zugerufen werden muß.

„Korea erwerben oder verlieren“ wird für Japan „Sein oder Nichtſein“ bedeuten, wird für die wirtſchaftliche Zukunft des japaniſchen Kaiſerreichs und damit für deſſen politiſche Selbſtändigkeit ausſchlaggebend werden.

Wenn es einen Punkt gibt, über den ausnahmslos alle Klaſſen des japaniſchen Volkes unbedingt einig ſind, ſo iſt es die Überzeugung, daß Japan es eher aufs alleräußerſte ankommen laſſen muß, als Korea unter fremde Herrſchaft oder auch nur unter fremden Einfluß gelangen zu laſſen. Waren die Japaner vor dem Kriege mit China von Geſchlecht zu Geſchlecht mit der Anſchauung getränkt worden, daß die Geſchichte Koreas mit derjenigen Nippons ſeit den Tagen Hideyoſhis verknüpft ſei, ſo wurde dieſes traditionelle Intereſſe nach den letzten Kriegen nicht nur verſtärkt, ſondern durch materielle Erwägungen von zwingender Gewalt noch bedeutend verſchärft.

Seitdem durch den Frieden von Shimonoſeki alle Hoffnungen, auf dem chineſiſchen Kontinent feſten Fuß zu faſſen, aufgegeben werden mußten, richteten ſich die Blicke des japaniſchen Kaiſerreichs faſt ausſchließlich auf die nahe Halbinſel.

Digitized by Google

In der Tat bildet dieſe für Japan entſchieden gleichzeitig das bevorzugteſte und begünſtigſte Auswanderungs- und Abſatzgebiet, wie es auch von hier aus am geeignetſten ſeinen Ausfall an Brotſtoffen decken kann. In Korea vermehrt jeder neue japaniſche Einwanderer den Einfluß, den ſeine Landsleute bereits dort im hohen Grade beſitzen. Zur Zeit hat Japan nicht nur eine ganze Reihe bedeutender Niederlaſſungen an der Küſte der Halbinſel aufzuweiſen und verfügt nicht nur über ein umfangreiches Geſchäft mit dem Innern, ſondern es legt auch in Korea ſo viel Kapitalien an, als es zur Stunde nur eben aufbringen kann. Japan hat bereits das amerikaniſche Syndikat, das die erſte koreaniſche Bahn von Tſchemulpo nach Söul gebaut hatte, aufgekauft. Gegenwärtig wird in Tokio Geld aufgenommen für den Bau einer bedeutend längeren und wichtigeren Strecke, welche die Reſidenz Söul mit Fuſan — einer nur dem Namen nach koreaniſchen, tatſächlich japaniſchen Hafenſtadt an der Südküſte der Halbinſel — verbinden ſoll.

Nur auf Korea kann ſich die wirtſchaftliche Zukunft Japans und damit deſſen Macht überhaupt aufbauen.

Mit Rückſicht auf dieſes geradezu zur Lebensbedingung gewordene, lang angeſtrebte Ziel brachte das japaniſche Volk opferfreudig für Armee und Marine die größtmöglichen Mittel auf, um dieſe einmal dort einzuſetzen, wo

Digitized by Google

ruſſiſche und japaniſche Gegenſätze einen Kampf entfachen müſſen, der über die Exiſtenz des Inſelreichs entſcheiden wird.

Weniger aus materiellen Gründen als vielmehr einer ſtrategiſchen Notwendigkeit zufolge muß andererſeits auch Rußland unbedingt den Beſitz der koreaniſchen Halbinſel für ſich anſtreben.

Herr dieſes, für Rußland in erſter Linie militäriſch überaus wichtigen Stück Landes, kann dasſelbe dann endlich ſeinen letzten Streich im fernen Oſten inſzenieren, d. h. zum wuchtigſten Hiebe gegen Japan, den ihm dort draußen unbequemſten und beachtenswerteſten Gegner, ausholen.

Die Südküſte Koreas beherrſcht die japaniſche Meerenge, welche gleichzeitig die Waſſerverbindung zwiſchen Wladiwoſtok und Port Arthur herſtellt. Schon aus dieſem Grunde darf Rußland dort eine andere Herrſchaft als die ſeine nicht dulden. In jeder anderen Hand überhaupt würde Korea ſtets einen Keil zwiſchen des ſlaviſchen Rieſen nördlichen Beſitzungen und deſſen neuen ſüdlichen Erwerbungen in der Mandſchurei bedeuten. Port Arthur wäre in dieſem Falle von Korea aus ſtets bedroht, wie überhaupt alsdann eine geſicherte Entwickelung ruſſiſchen Beſitzes am Golf von Petſchili undenkbar wäre.

Die koreaniſche Regierung ſelbſt meint zwar, neuerdings einen für beide Intereſſenten gleich befriedigenden Aus-

Digitized by Google

weg gefunden zu haben. Einige geistvolle Vertreter dieses gelben Volkes haben bei ihrem neuesten Erwachen aus dem Schlafe orientalischer Indolenz etwas von einer Sonderstellung der Schweiz und Belgiens in Europa läuten hören. Warum sollten die europäischen Großmächte nicht auch ihrem Lande die Neutralität garantieren!

Ungeachtet dieser hochfliegenden Pläne wird Korea aber nach wie vor der Zankapfel des russischen Riesen und des japanischen Zwerges bleiben müssen. Denn für die Weiterentwickelung Rußlands sowohl als auch für diejenige Japans bildet die koreanische Halbinsel eine conditio sine qua non, ohne welche Japan seine heutige Unabhängigkeit, Rußland die Idee einer unbeschränkten Herrschaft im Norden des Golfes von Petschili aufgeben müßte, Japan in erster Linie infolge wirtschaftlichen Zusammenbruchs, Rußland insbesondere aus militärischen Gründen.

Japan will Europa auf keinem Gebiete nachstehen: auch die Geschäftshäuser und Banken müssen dort ab und zu mal ordentlich krachen. Wiederholt zogen im letzten Sommer drohende Wolken am wirtschaftlichen Horizont des Inselreichs auf, um sich über Nacht in folgenschweren, finanziellen Katastrophen zu entladen.

Doch wie sich in Japan — der Heimat der Erdbeben, Springfluten und Taifune — die plötzlich entfesselten Natur-

Digitized by Google

gewalten ebenſo ſchnell wieder zu beſänftigen pflegen, ſo vernehmen wir auch, daß ſich bereits die finanzielle Lage zuſehends beſſere, der Stand der Handelsbilanz günſtiger geſtalte, daß der Wert der Ausfuhr in letzter Zeit ſteige und Goldzufluß ſtattfände.

Infolge der außerordentlich guten Witterung ſeien reiche Ernten zu erwarten, welche vorausſichtlich ein Wiederaufblühen des Geſchäftslebens zur Folge haben würden.

Die winzigen, papierhölzernen Häuschen, die dem Unwetter zum Opfer fielen, ſind bald wieder aufgebaut. Schnell wird der erlittene Verluſt von dem leichtlebigen Völklein verſchmerzt: ſteht doch noch unangetaſtet in ſeiner ganzen impoſanten Größe das moderne maſſive Staatsgebäude, der Stolz des Landes, zu dem Jung-Japan voller Bewunderung, voller Ehrfurcht und Hoffnung aufblickt, wie dereinſt die gläubigen Vorfahren in heiliger Scheu betend emporſahen zur Majeſtät des ſchneebedeckten Fujijama.

Auch dieſe letzten Stürme hat der mächtige Bau der Neuzeit ſiegreich überdauert und damit die ehrgeizigen Hoffnungen der jungen aufſtrebenden Macht um ein weiteres erfüllt.

Von klugen, weitſichtigen Baumeiſtern war der Plan entworfen worden, ihr ganzes Können und Wollen hatten ſie dem ſtolzen Werke zu Grunde gelegt, allen Regeln modernſter Technik Rechnung getragen. Ganz Japan hatte

Digitized by Google

Handlangerdienste geleistet, durch höchste Kraftentfaltung zu diesem Wunder beigetragen.

In der Tat ein gewaltiger Bau, den Ito, der Bismarck Japans, und seine Getreuen aufgeführt haben, auf dem der jetzige Beherrscher des Inselreichs, der Kaiser Mutsuhito, sein rotweißes Banner hißte, nachdem die Macht der Shogune gebrochen, der abhängigen Stellung des Staatsoberhauptes ein Ende bereitet und die zivilisierte Welt durch weise Reformen in Erstaunen gesetzt worden war.

Vulkanischer Boden Nippons, auf dem bisher nur schwanke Holzhäuser stehen durften, wirst du auf die Dauer den ehernen Bau tragen? Und wird dieser, wenngleich von massiver, moderner Konstruktion, auch in Zukunft dem Anprall des Ostens und Westens standhalten? Werden die Mittel zu fernerer Unterhaltung, zu weiterem Ausbau den stetig wachsenden Anforderungen der Neuzeit allzeit genügen?

Bisher konnten, dank einer klugen, scharfblickenden Regierung die notwendigen Kapitalien aufgebracht, die alljährlichen Versicherungsprämien gezahlt werden. Aber es galt dabei, die wirtschaftliche Spannkraft des gesamten japanischen Volkes durch die Triebfeder opfermutigsten Nationalstolzes bis zum äußersten zu steigern.

Doch welchen Weg werden in Zukunft japanische Sorgen und Hoffnungen vereinbaren, um der künstlich gezüchteten

Digitized by Google

nationalen Eitelkeit zu genügen, das raſtloſe Vorwärtsdrängen eines von maßloſem Ehrgeiz beſeelten Volkes erfolgreich zu unterſtützen?

Der weiße Mann, der verhaßte Eindringling, hat die Politik der ſagenumwobenen Inſel Zipanga in ihre jetzige Bahnen geleitet, ihm verdankt Japan ſein modernes Gepräge, ſeine heutige Macht.

Wird man auch künftig japaniſcherſeits überlegt und einſichtsvoll genug ſein, ſich weſtlicher Kräfte weiter zu bedienen, in einer der entſcheidendſten Fragen Klugheit vor Eitelkeit den Vorzug zu geben, das heißt: auswärtiger Konkurrenz die Mitbeſitzerſchaft innerhalb japaniſcher Grenzen einzuräumen, den Erwerb japaniſchen Grund und Bodens zuzugeſtehen, damit fremdes Gold japaniſchen Handel und Wandel befruchte und zur dauernden Größe dieſer vielverſprechenden jungen Macht beitrage?

Ein Volk, das nach jahrtauſendlanger Zugehörigkeit zu der engumſchloſſenen Welt chineſiſcher Ideenkreiſe ſich von dieſen kurz entſchloſſen losſagte, welches den bleiernen Schlaf orientaliſcher Indolenz über Nacht abſchüttelte, um nun frohlockend und tatendurſtig in das volle Licht der Morgenſonne zu blicken — ein Volk, deſſen geiſtige Kultur, befreit aus den Feſſeln ehemaliger Lethargie, zu den Höhen moderner Ziviliſation mit ſtaunenswerter Energie emporgeſtrebt iſt, ſollte nicht mehr davor zurückſchrecken, auch

Digitized by Google

dieſes überlebte Vorurteil über den Haufen zu werfen, die letzte Kluft zwiſchen Oſten und Weſten zu überbrücken, internationalem Handel und Wandel die letzten Hinderniſſe auf japaniſchem Boden aus dem Wege zu räumen.

Schneller, als in Europa zur Zeit der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunſt Ritter- und Prieſtertum den Repräſentanten einer neuen Zeit — Gelehrten und Gewerbfleißigen — gebührende Rechte einräumen wollten, fand ſich Alt-Japan in die neuen Verhältniſſe, nachdem der Feudalismus ſeines uralten Staatsweſens gebrochen war. Ganz Nippon ohne Unterſchied erkannte ſchnell insbeſondere die wirtſchaftlichen Vorteile, welche zu Nutz und Frommen des Vaterlandes aus den politiſchen Umwälzungen reſultierten; es ſteht daher zu erwarten, daß die Japaner auch in dieſer Frage im Intereſſe ihrer wirtſchaftlichen Zukunft und damit ihrer Zukunft überhaupt modernen Anſchauungen Raum geben werden.

Gleich dem Schweſterinſelreich im Weſten, das den alten Kontinent im Untergange der Sonne begrenzt, hat Japan an dem anderen Weltende unter dem Zeichen der aufgehenden Sonne ſtets in patriotiſcher Vorausſicht zum Wohle des Ganzen den Ideen des Fortſchritts ſeine Opfer gebracht. Und ſo dürfte ſich Jung-Nippon früher oder ſpäter dazu entſchließen, weſtlichen Wünſchen auch in obengenanntem Sinne zum eigenen Vorteil entgegenzukommen.

Digitized by Google

damit der ſonſt den Anſprüchen der Neuzeit genügende ſteinerne Bau inneren und äußeren Stürmen jederzeit ſtandhalte und für alle Zukunft über die altmodiſchen hölzernen Häuschen triumphiere.

Japan ſelbſt wird ſich immer weniger der Anſicht verſchließen können, daß ſeine kommerzielle Intereſſen von Tag zu Tag dringlicher eine Beteiligung fremder Kapitalien erheiſchen werden, daß die bisherige Wirtſchaftspolitik ungeachtet tatſächlich erſtaunlicher Leiſtungen in bezug auf Bargewinn doch verhältnismäßig ungünſtig abgeſchnitten hat.

So iſt das öſtliche Inſelreich am Welthandel in Ein- und Ausfuhr nur erſt mit einer Milliarde Mark beteiligt, während das vereinigte Großbritannien mit ſeinen Kolonien einen Warenverkehr im Geſamtbetrage von 28 Milliarden Mark jährlich erzielt, und Deutſchland, welches an zweiter Stelle marſchiert, bereits 10,37 Milliarden aufweiſt.

Nachdem die ſcharf kalkulierenden gelben Männerchen ihren europäiſchen Lehrmeiſtern genügend abgeguckt zu haben und ſich ſelbſt in der Lage glaubten, den heutigen induſtriellen Anforderungen vom Streichholz bis zur Lokomotive und zum Panzerkreuzer zu genügen, vermeinten ſie, des Ausländers nicht mehr zu bedürfen und gleichzeitig die eigene Arbeit durch Schutzzölle ſichern zu müſſen. Kein induſtrielles Unternehmen innerhalb ihrer Grenzen wollten ſie in fremdem Beſitze dulden, Ausländer ſollten in Japan

Digitized by Google

keinen Grund und Boden erwerben dürfen, ja kaum noch andersnationaler Arbeitskraft im Dienste einheimischer Auftraggeber wollte man gern den wohlverdienten Ruhm, geschweige Lohn gönnen.

„Japan den Japanern" hieß und heißt noch die immer wiederkehrende Parole.

Soweit es irgend möglich war, monopolisierte man den eigenen Markt, wodurch nun zwar einige wenige Produzenten sich auf Kosten ihrer Landsleute anfangs bereicherten, das Land im allgemeinen jedoch immer unproduktiver wurde.

Denn auf der einen Seite mußten nun, dem Zollschutzsystem entsprechend, die notgedrungen aus Europa und Amerika zu beziehenden Waren teurer erkauft werden, andererseits arbeiteten die neu gegründeten industriellen Unternehmungen des Inselreichs mit immer geringeren Resultaten, da sich infolge der zunehmenden Fremdenausschließung der Ausfall treibender und schaffender westlicher Faktoren in Form von Arbeitskräften, Kenntnissen und barem Gelde immer nachteiliger fühlbar machte.

Was das pekuniäre Element anbetrifft, so gab z. B. neuerdings die Notlage einer der wichtigsten Branchen, der Baumwollenindustrie, zu ganz besonderen Erörterungen in der Presse und in öffentlichen Versammlungen Anlaß. Bemerkenswert war das Memorandum, das die Spinnerei-Gesellschaft in Osaka verschiedenen großen Banken unter-

Digitized by Google

breitet hat, und worin ausgeführt wurde, daß das Hauptübel in den durchaus unzureichenden Geldmitteln der Spinnerei zu ſuchen ſei. Nach den angeſtellten Ermittelungen verfügten die vorhandenen Geſellſchaften, etwa 60 an der Zahl, nicht nur über kaum nennenswertes Betriebskapital, ſondern ſeien überdies noch erheblich verſchuldet.

Unter ähnlichen, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo ungünſtigen Bedingungen arbeiten zur Zeit noch viele andere Induſtriezweige, ſo z. B. die Uhrenfabrikation. Es erhebt ſich daher immer lauter der Ruf nach Einführung fremden Kapitals, einſtweilen freilich mit geringem Erfolge.

Mit geradezu bewunderungswürdiger Kraftanſtrengung ſucht nun zwar der Staat — ohne deſſen Hilfe in Japan überhaupt nichts möglich iſt — immer wieder und wieder allen wirtſchaftlichen Unternehmungen ohne Unterſchied auf die Beine zu helfen. Aber wie lange noch wird das Inſelreich aus nationalen Mitteln die gewaltigen Geſchäftsunkoſten decken, ſich ſeinen eigenen Induſtrieſtaat leiſten können? Über kurz oder lang dürfte auch der japaniſche Staat fremder Hilfe in ausgedehnterem Maße als bisher nicht entraten können, ohne wirtſchaftlich zuſammenzubrechen und das Inſelreich unter den Trümmern ſeiner heute noch impoſanten Formen zu begraben.

Noch haben ſich die Japaner trotz ihrer in jeder Beziehung ausgeſprochenen Fremdomanie gegen die weſtliche

Digitized by Google

Errungenschaft des Anleihesystems, hartnäckig gesträubt. Nur in beschränktem Maße existieren bisher im Lande des Mikado Auslandsanleihen, der Kredit des Inselreiches ist zur Zeit noch so gut wie jungfräulich.

Aber die sich stetig steigernden Lebensbedürfnisse des gesamten Volkes, die bis zur Grenze des Möglichen angewachsenen Ausgaben für den Staatshaushalt, Japans überseeische Unternehmungen und kolonisatorische Tätigkeit drängen immer nachhaltiger zu dieser ultima ratio. Auch soll noch obendrein neuerdings trotz der eigenen finanziellen Nöte einer koreanischen Anleihe in Höhe von 70 Millionen Jen gewillfahrt werden. Woher werden diese und andere Millionen kommen, wenn nicht auswärtige Unterstützung herbeigezogen wird?

Nur ein Sechstel der von der Reichsbank ausgegebenen Noten ist, wie man hört, durch den geringen Metallvorrat in den Kellereien der Bank gedeckt. Anleihen im eigenen Lande sind augenblicklich fast ganz erfolglos. Die Stadt Jokohama hat zur Erweiterung ihrer Wasserwerke eine sechsprozentige Anleihe mit 92 statt 100 ausgeboten, aber keine Zeichner gefunden. Die Straßenbahnen der Hauptstadt, wenn sie auch hohe Dividenden abwerfen, können die seit Jahren konzessionierte Einführung des elektrischen Betriebes nicht ins Werk setzen, weil weder die amerikanischen Elektrizitätswerke noch Großkapitalisten den nötigen

Digitized by Google

Kredit von einer Million Mark ſelbſt unter den günſtigſten Bedingungen gewähren wollen. Nur vermöge ſtarken Appells an den Patriotismus gelang es, die für die koreaniſche Bahn Soeul—Fuſan erforderlichen Ratenzahlungen aufzubringen. Der Bau von Eiſenbahnen und Straßen, die Anlage induſtrieller Unternehmungen im Reiche ſelbſt ſind auf beſſere Zeiten verſchoben worden.

Muß man nun auch vom wirtſchaftspolitiſchen Standpunkt aus zu ſo manchem, was ſich bei unſeren Antipoden zuträgt, den Kopf ſchütteln, ſo iſt auf der anderen Seite der zu jedem Opfer bereite, geradezu fanatiſche Patriotismus des japaniſchen Volkes zu bewundern.

Daß in ſolcher Zeit ſchwerſter finanzieller Kriſis die Zahlungen für die koreaniſche Bahn überhaupt noch geleiſtet wurden, Heer und Marine nicht verringert, ſondern im Gegenteil verſtärkt werden und ein eigenes ſtaatliches Stahlwerk in Angriff genommen wird, iſt ein für ſo manchen weſtlichen Staat vorbildliches Beiſpiel. Aber der Untertan des Mikado erträgt zum Wohl und zur Größe ſeines Vaterlandes alles, ohne zu murren, ſelbſt direkte ſchwere Belaſtungen, wie die ſtarke Steigerung der Konſumſteuern, welche beiſpielsweiſe das Bier um acht Pfennig pro Liter verteuert. Was würde man bei uns hierzu ſagen?

Doch auch im opferwilligen Nippon hat die Steuerſchraube ein Ende, und immer dringlicher wird die Regierung

Digitized by Google

zu dem letzten rettenden Ausweg getrieben. Schon geht eine Notiz durch die Presse, Japan habe Bons im Werte von 50 Millionen Yen ausgegeben, doch seien diese im Auslande — es konnte wohl nur auf fremdes Geld gerechnet werden — trotz einer siebenprozentigen Verzinsung nicht akzeptiert worden.

Erschien dem Kaufmarkt die Verzinsung zu gering, oder wurde japanischerseits nicht genug Sicherheit geboten?

Graf Okuma, der angesehene japanische Staatsmann und Führer der mächtigen progressionistischen Partei, hob vor kurzem mit Bitterkeit hervor, daß die Herbeiziehung fremden Kapitals für japanische Unternehmungen nicht glücken wolle, weil im Ausland Geschäftsgewohnheiten und Rechtspflege der Japaner zu gut bekannt seien.

Tut indessen Graf Okuma seinen Landsleuten mit dieser Behauptung im allgemeinen nicht vielleicht unrecht, und dürfte die Nichtbeteiligung fremden Kapitals ihre natürliche Erklärung nicht vielleicht in dem beliebten Wahlspruche des Inselreiches „Japan den Japanern" finden? Solange man diesem Grundsatze treu bleibt, solange man ausländisches Kapital von jedem Mitbesitz in Japan ausschließt, dürften auswärtige Anleihen trotz verlockenden Zinsfußes kaum gezeichnet werden.

Möge das Reich der aufgehenden Sonne zu eigenem Nutz und Heil, ja sogar im Interesse der Selbsterhaltung

Digitized by Google

ſich nicht in vermeſſenem Stolz angeſichts ſeiner erſten wirtſchaftlichen Reſultate über dieſe Wahrheit forttäuſchen wollen, ſondern den gerechten Forderungen eines weltwirtſchaftlichen Syſtems entſprechen und die nicht zu entbehrende fremde Hilfe in phyſiſcher, geiſtiger, pekuniärer Hinſicht durch den Miterwerb japaniſchen Grund und Bodens anlocken.

In Europa iſt der Übergang von der Haus- zur Fabrikinduſtrie ein ſehr langſamer geweſen, und erſt während der letzten 50 Jahre hat letztere ſo erſtaunliche Fortſchritte gemacht.

Wie gleicherweiſe Japan in ſeiner wirtſchaftlichen Entwickelung ſich nicht über die Zeit hinwegſetzen kann, ſo wird es auch mit fremder Hilfe rechnen müſſen.

Denn wurde das japaniſche Inſelreich auch tatſächlich ſchneller „erleuchtet“ als die Alte Welt — ging man doch vom einfachen Windlicht ſogleich zur Elektrizität über — ſo können doch ſelbſt im Lande der Wunder und Märchen keine Meiſter vom Himmel fallen.

Und wenngleich die Behauptung etwas für ſich zu haben ſcheint, daß die Menge der billigen gelben Konkurrenten teilweiſe unſeren eigenen Arbeitern das Brot nehme, und daß der Einfluß der in China und Japan ſich entwickelnden Gewerbtätigkeit ſich bereits im Weſten fühlbar mache, ſo darf Japan ungeachtet ſeiner Fortſchritte, trotz intenſiven Fleißes und erſtaunlicher manueller Geſchicklichkeit ſeiner Bevölkerung doch niemals darauf pochen, allein, aus eigener

Digitized by Google

Kraft einen konkurrenzfähigen Exportſtaat zu bilden und fremde Hilfe ganz miſſen zu können.

Nicht nur bezüglich techniſcher Kenntniſſe und Maſchinen, nicht nur hinſichtlich der Barmittel wird Japan auf den Weſten angewieſen ſein, auch an phyſiſcher Kraft und Ausdauer wird es dem Untertan des Mikado mangeln und nicht zuletzt, trotz peinlicher Gründlichkeit, an Überſicht und Ordnungsſinn, ohne die ein gewinnbringender Fabrikbetrieb undenkbar iſt.

Sollen die japaniſchen Hoffnungen in Erfüllung gehen, ſo führe man dem Lande immer wieder fremde Hilfe zu, in welcher Form ſie gerade von nöten iſt. Soll das ſtolze moderne Staatsgebäude in ſeiner heutigen impoſanten Größe und äußeren Ausſtattung weiter unterhalten werden, ſo ziehe Japan intenſiver auswärtiges Kapital heran, willfahre dieſerhalb den europäiſchen Forderungen des Mitbeſitzes in ſeinen Grenzen, damit zunächſt die Hilfsquellen des Inſelreichs ſachgemäß und lukrativ erſchloſſen werden und ſich zum Unterhalte des großen Staatsapparates erfolgreich verzinſen.

Was nützt das ſtolze Gefühl, auf ſelbſtgebauten Eiſenbahnen und Dampfern zu fahren, ſolange dieſe hinſichtlich des Preiſes und der Güte vorläufig in keinem Verhältnis zu weſtlichen Produkten ſtehen; was fruchtet der äußere Anſtrich einer Großmacht, ſolange der Staat in ſeinem Innern finanziell noch auf ſo ſchwachen Füßen ſteht?

Digitized by Google

Ungeachtet ſeiner Rüſtungen zu Lande und zu Waſſer erhofft Japans auswärtige Staatskunſt mehr von den Erfolgen des Friedens als des Krieges, möge auch die Tendenz ſeiner inneren Politik dahin gehen, friedlichem Wettſtreit internationaler Arbeit die Wege zu ebnen.

Von Korea ſucht die Regierung des Mikado durch Handel und Wandel immer nachhaltiger Beſitz zu ergreifen. In Europa erwartet jeder japaniſche Topfkieker offene Türen und Tore zu finden. Überall auf der Welt ſucht das Inſelreich ſeiner überſchüſſigen ſtrebſamen und unternehmungsluſtigen Bevölkerung ein Arbeitsfeld zu erſchließen. Zu vielen Tauſenden haben die Japaner einen Einfall ſpeziell in Auſtralien und Kanada unternommen. Und dem großen gewaltigen Weſten ſollen dagegen von dieſem kleinen Reich des Oſtens Einſchränkungen widerfahren?

Japan iſt heute nach innen wie außen ſtark genug, um trotz fremden Mitbeſitzes ſeine landesherrlichen Rechte zu wahren, der gebietende Herr in ſeinen Grenzen zu bleiben.

Heute iſt die kindliche Furcht Nippons nicht mehr begründet, daß für den Fall der Freigabe ſeines Grund und Bodens Rothſchild ſich durch Kauf zum herrſchenden Beſitzer der kohlenreichen Inſel Kiuſhu machen und Rußland auf dieſelbe Weiſe die nördliche Inſel Jezo einfach annektieren könnte. Wozu hat Japan ſeine Kanonen und Schiffe?

Klug und weitſichtig, wie ſie ſich bisher erwieſen, werden

Digitized by Google

die Japaner sich auch in der Frage fremden Besitzerwerbs in ihrem Lande zu entscheiden wissen, um so eher, als die Mißerfolge ihrer jüngsten Geldausschreibungen nicht verfehlen dürften, sie westlichen Wünschen einen bedeutenden Schritt näher zu bringen. Erheben sich bereits zur Zeit in Japan einige Stimmen dafür, unter dem Gegenzugeständnis einer Erhöhung der vertragsmäßig gebundenen Zölle, Europa und Amerika das Mitbesitzerrecht einzuräumen, so wird die zwingende Notwendigkeit immer dringlicher dahin wirken, sich auch ohne derartige Zumutungen hierzu zu bequemen.

Europa mag die Entschließungen Japans ruhig abwarten: unausbleiblich ist der Zeitpunkt, wo das vorläufig noch spröde Inselreich westliches Kapital, westlichen Geist und westliche Arbeit unter unsererseits bedingten Zugeständnissen mit offenen Armen aufnehmen wird — es sei denn, daß japanische Sorgen niemals verscheucht werden, japanische Hoffnungen sich niemals erfüllen sollten.

Dürfte auch Nippon alsdann noch weniger als heute in der Lage sein, europäischen Massenexport, angesichts seiner eigenen diesbezüglichen Produktivität, aufzunehmen — man vergleiche es in dieser Beziehung nicht mit China, das sich noch lange mit Zündhölzern und billigstem Massenschund wirtschaftlich erobern lassen wird —, so werden hingegen in diesem auf der Höhe moderner Ansprüche stehenden, doch hinsichtlich schöpferischen Erfindungsgeistes unfruchtbaren

Digitized by Google

Lande künftig die Erzeugnisse bester Qualität, höchster Zivilisation stets ihren Markt und zwar unter den günstigsten Bedingungen finden.

Ebenso erfolgreich, wie Deutschlands Massenproduktion bisher allerorten ihre Fahne gehißt hat, dürfen auch unsere, fremder Konkurrenz überlegenen Waffen der Technik, der Kunst- und Luxusindustrie vor allem in Japan stets auf ruhmvolle Siegesbeute rechnen.

Digitized by Google

I.

Ankunft in Japan.

Das Land der aufgehenden Sonne! Aber ach, welche Enttäuſchung harrte unſerer nach 37tägiger Seereiſe, die unſere Erwartung auf's höchſte geſpannt hatte! Vergebens ſtrengten wir das Auge an, um jene Küſte, deren poetiſchen Zauber uns beredte Schriftſteller in glühenden Farben geſchildert haben, zu entdecken: ſchwarze, dicke Wolken hingen über dem in trüben Dunſt gehüllten Feſtland, es goß in Strömen, als die „Hohenzollern" am Spätnachmittag in den Hafen von Jokohama einlief.

Mit der nun verminderten Fahrgeſchwindigkeit ſchwand auch der letzte ſchwache Luftzug, den man auf offenem Meer noch ſo wohltätig empfunden hatte, und in ihrer ganzen Unerträglichkeit machte ſich die heiß-feuchte Treibhausluft des japaniſchen Sommers drückend ſchwer fühlbar, als das Schiff vor Anker ging.

Digitized by Google

In der nebligen Atmosphäre Gespenstern gleich, erschienen im nächsten Augenblick menschliche Wesen an Bord, in großen gelben Hüten von der Form eines Riesenpilzes, den Oberkörper bedeckt mit grobem Strohgeflecht, welches seinen Trägern das uniformige Aussehen von Stachelschweinen verlieh. Ober- und Unterschenkel waren nackt, unter den Fußsohlen wurden Sandalen mit Hilfe der großen und zweiten Zehe durch Strohseile festgehalten.

Regen gepeitscht, laut und lärmend, heftig gestikulierend mischten sich diese merkwürdigen Wesen unter die Passagiere. Man verstand ihre Sprache nicht, wußte nicht, woher sie kamen, noch was ihr Begehr! —

Bald drängte sich durch diese seltsame Schar ein Mann in westlicher Tracht, regentriefend — ein Europäer!

Wohltuend tönten die bekannten Laute seiner Sprache an unser von dem chaotischen Stimmengewirr fast betäubtes Ohr. Er kam vom Grand-Hotel, um die Koffer, Kisten und Kasten, Wünsche und tausendfachen Anliegen der Passagiere in Empfang zu nehmen.

Unter seiner Ägide entluden sich schnell mit Hilfe jener Strohmänner die zahllosen großen und kleinen, zerbrechlichen und schon zerbrochenen Gepäckstücke in die auf dem Pear bereitstehenden Schienenwagen, um in das nahe Zollamt befördert zu werden.

Hier saßen kleine, hübsch uniformierte Männerchen von

Digitized by Google

gelblicher Hautfarbe, welche unter lebhaftem Wortschwall lächelnd, grinsend, sich zum Teil vor Lachen ausschüttend, den Inhalt der Koffer mehr neugierig als gründlich revidierten und dann mit größter Gewissenhaftigkeit und Langsamkeit unverständliche Zeichen auf jedes einzelne größere wie kleinste Gepäckstück malten.

Der freundliche Mann aus dem Grand-Hotel half weiter. Er setzte die verschiedenen Passagiere, welche sich ihm anvertraut hatten, in kleine, von menschlichen Wesen gezogene zweirädrige Handwägelchen. Die „Zugmenschen" waren in dünne, kurze Trikothemden und dunkle, eng anliegende Kniehosen gekleidet, welche aber weit davon entfernt waren, sich diesen Körperteilen zu nähern.

Fort ging es bei strömendem Regen, einer hinter dem anderen im Gänsemarsch oder besser gesagt Trabe, nach dem ca. 10 Minuten von der Landungsstelle am Hafen belegenen Grand-Hotel.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen, so daß wir leider von „Japan" nicht mehr viel sehen konnten. Doch hätten der undurchdringliche Nebel und strömende Regen unserer Neugierde ohnehin ein Ziel gesetzt. Am Bestimmungsort angelangt, ließ das menschliche Zugtier die Gabel, in welcher es lief, zur Erde nieder. Während man bei horizontaler Haltung des Wagens gar nicht unbequem gesessen hatte, wurde man jetzt zur Einnahme einer nach

Digitized by Google

vorn gebeugten Haltung gezwungen, bis das ungewohnte Gefährt verlassen werden konnte. Diese kleinen Wagen, Jinrikishas genannt, sind mit einem beweglichen Halbverdeck versehen, das bei Regenwetter so weit hoch- und übergeschlagen wird, daß auch der Kopf gegen Wind und Nässe geschützt ist. Zur Trockenhaltung des übrigen Körpers wird eine Gummidecke bis unter das Dach vorgeknöpft. Nachdem diese durch den diensteifrigen Jinrikishamann entfernt worden war, konnte man unter dem, durch die vornübergeneigte Stellung des Wagens verhältnismäßig tief überragenden Verdeck mühsam hervortauchen. Der Mann wurde tarifmäßig mit 10 Sen = 20 Pfennige belohnt.

Das in europäischem Stil aufgeführte Grand-Hotel, welches von einem Deutsch-Amerikaner, Herrn Eppinger, geführt wird, war stark besucht. Herrscht hier auch das ganze Jahr über reger Verkehr, so ist doch der Fremdenzuzug im Sommer ganz besonders groß. Europäische und amerikanische Residenten Chinas, der Philippinen und selbst Indiens, sowie zahlreiche Familien amerikanischer, englischer und russischer Offiziere der ostasiatischen Geschwader kommen um diese Jahreszeit herüber, um in Japans Bergen unter allenfalls günstigen materiellen Verhältnissen Erholung und Kühlung, soweit letzteres überhaupt möglich, zu suchen. Auch benutzen die Amerikaner gern die Sommermonate zu

Digitized by Google

Jinrikisha.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

einem Ausflug nach Japan, um hier in rasender Hast alle Sehenswürdigkeiten kürzester Blicke zu würdigen, alle leidlichen Hotels aufzusuchen und, jenachdem sie mit diesen zufrieden waren, ein mehr oder weniger günstiges Urteil über das Inselreich zu fällen.

Im Grand-Hotel zu Jokohama schlagen diese globe trotters ihr Hauptquartier auf, und hierher kehren sie schleunigst zurück, wenn sie die Hotels von Tokio, Nikko, Myanossita, Kyoto und Kobe besucht haben; befriedigt im Gefühle „to have done Japan"! —

Das Grand-Hotel erfreut sich eines großen Rufes und macht dank der vorzüglichen Leitung des Herrn Eppinger seinem Renommee auch alle Ehre. Nur schade, daß gerade hier der „Reise-Amerikaner" in so überwältigender Anzahl auftritt! Man entgeht ihm nirgends, hört ihn überall, sieht ihn beständig. Er ist so laut, peroriert unausgesetzt und spuckt noch mehr. Warum ist denn gerade diese Kategorie von Amerikanern so wenig ansprechend? Gibt es doch in Amerika sonst so charmante Leute!

Aber trotz der Yankees, wie wunderbar schlief es sich wieder zum erstenmal seit 37 Nächten in einem wirklichen Bett! Welch ein Genuß, welch eine Erholung!

Frisch gestärkt konnten wir am nächsten Morgen „Japan" in Augenschein nehmen, das vielgepriesene Land der Märchen und Wunder. Ein solches präsentierte sich denn auch bald

Digitized by Google

im Speiſeſaal des Hotels in Geſtalt des Oberkellners, eines europäiſch gekleideten und entzopften Chineſen. Wer ſah je ein größeres?

Doch blieb es zugleich das einzige, welches ich während meines zweijährigen Aufenthaltes im Reiche des Mikado zu ſehen bekam, wenn auch nicht zu leugnen iſt, daß bei unſeren Antipoden vieles ſeltſam, alles anders iſt als bei uns.

Dieſer überraſchenden Fremdartigkeit entſprangen wohl die zahlreichen Legenden, welche Japan von jeher mit geheimnisvollem Zauber umkleideten, hieraus erklären ſich die über das ferne Inſelreich entworfenen phantaſtiſchen Schilderungen, deren Echo ſagenhaft und verlockend in die nüchterne Alltäglichkeit des Weſtens herübertönt.

In der Tat erſcheinen dem Fremden, deſſen Fuß zum erſtenmal japaniſchen Boden betritt, Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Tun und Treiben, Denken und Empfinden in hohem Grade merkwürdig, eigenartig, erſtaunlich.

Kann es uns daher wundernehmen, daß die geradezu märchenhaft klingende Beſchreibung, welche Mendez Pinto von dem Lande ſeiner Entdeckung entwarf, daheim als Phantaſiegebilde angezweifelt und ſein Name Mendez ſchließlich gleichbedeutend mit „Mendaz", Lügner, wurde?

Jokohama gehört wie Kobe, Nagaſaki, Hakodate und

Digitized by Google

Niigata zu den fremdem Verkehr und Handel geöffneten Häfen. Zählt zwar Jokohama die meisten europäischen Residenten, so hat doch in kommerzieller Beziehung das in dieser Hinsicht am günstigsten gelegene Kobe jenes sowohl als auch die übrigen Vertragshäfen bereits überflügelt. Das schon im 17. Jahrhundert durch portugiesische und holländische Handelsniederlassungen mit Europa in Verbindung stehende Nagasaki verdankt heute seinen Ruf vorwiegend seinem landschaftlichen Liebreiz. Die geographisch am wenigsten begünstigte Lage von Hakodate und Niigata hat ihrem geschäftlichen Aufschwung bisher Eintrag getan.

Das europäische Settlement Jokohamas zieht sich in ziemlicher Breite und Ausdehnung am Hafen entlang und erstreckt sich bis über den hügeligen Teil der Vorstadt.

Während sich Konsulate, Agenturen, Geschäftshäuser und Läden in dem tief dem Meere zunächst gelegenen Viertel befinden, haben die fremden Residenten ihre Privatwohnungen in die Vorstadt, auf eine das Meer überblickende Erhebung, Bluff genannt, verpflanzt. Lauschig im Grünen versteckt liegen hier die eleganten, villenartigen Gebäude über den Hügel verstreut, umgeben von hübschen Gärten nach westlichem Geschmack. Die Lage dieser Villenkolonie ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt landschaftlicher Schönheit, sondern auch hinsichtlich der gesundheitlichen Verhältnisse geschickt gewählt. Den dichtbewohnten Vierteln

Digitized by Google

entrückt, ſind die Wohnungen landeinwärts durch bewaldete Höhenzüge gegen die winterlichen Nordwinde geſchützt, während ſie im Sommer die erfriſchende Südbriſe von der Meerſeite genießen. —

Es iſt empfehlenswert, in Japan ſein Haus ſtets unter Berückſichtigung dieſer klimatiſchen Normen zu wählen.

Hinter der europäiſchen Anſiedelung breitet ſich die japaniſche Stadt in großem Umfang aus — enge, meiſt geradlinige Straßen, einander zum Verwechſeln ähnlich: einſtöckige, hölzerne Häuschen, jedes von einer einzigen Familie bewohnt, in unabſehbarem Gewirr; reges Leben überall. Gleichförmig in Bauart und Größe, eintönig in Farbe, reiht ſich hier Haus an Haus, Laden an Laden. Die nach der Straße hin offenen Häuſerfronten geſtatten dem Vorübergehenden freien Einblick in das Tun und Treiben der Bewohner. Alle hocken auf der Erde, gewöhnlich im Kreiſe um das offene Kohlenbecken, welches im Winter zur Erwärmung, im Sommer zum Ausklopfen und Anzünden der kleinen langſtieligen Pfeifen dient. Bei keiner Gelegenheit darf der Teetopf fehlen, aus welchem ein hellgelbes Gebräu in kleine Schalen geſchenkt und ohne weitere Zutaten genoſſen wird — laut und vernehmlich, mit dem Tone des Wohlbehagens.

In anbetracht der heißen Jahreszeit ſind die Männer der unteren Klaſſen zum größten Teil nur mit einem

Digitized by Google

Lendengürtel oder höchstens mit Kniehosen bekleidet. Das weibliche Geschlecht zeigt sich in erstaunlicher Weise offenherzig und ungeniert. Seine Hauptbeschäftigung scheint das Nähren der zahllosen Kinder, welche zum Teil nach europäischen Begriffen dem Säuglingsalter erheblich entwachsen sind. In friedlichem Durcheinander tummeln sich auf den Straßen Erwachsene und Kinder, Hunde, Katzen und Hühner. Fast jedes menschliche Wesen, ob groß oder klein, männlich oder weiblich, jung oder alt, ist mit einem auf dem Rücken festgebundenen Kinde belastet. Blinde Männer und Frauen, welche das Handwerk von Masseuren betreiben und ihre Dienste durch schrilles Pfeifen ankündigen, tappen findig einher, die ohnedies schon durch ausgestellte Verkaufsgegenstände und Waren beeinträchtigte Passage noch mehr beengend. Nur vermöge fortgesetzten Warnrufes und häufigen Stoppens gelingt es den Jinrikisha-Führern, sich durch dieses bewegliche Knäuel lebender Wesen hindurchzuwinden. Mit großem Scharfblick umgehen sie alle vorhergesehenen wie unerwarteten Hindernisse, und ihre Geschicklichkeit in der Lenkung des Gefährtes, ohne sich umzusehen und anzustoßen, ist ebenso bewunderungswürdig, wie ihre erstaunliche Leistungsfähigkeit im andauernden Laufen. Von Pferden gezogenen Wagen begegnet man hier seltener als im europäischen Viertel. Das Herannahen eines solchen wird durch einen vorauseilenden Läufer, Betto

Digitized by Google

genannt, angekündigt, worauf alles schnell zur Seite flüchtet und ohne Zaudern ausweicht.

Wie die Japaner der unteren Klassen überhaupt, legen auch die Jinrikishamänner wenig Wert auf übermäßige Bekleidung, deren Hauptbestandteil im Sommer ein pilzartiges, mit Leinwand überzogenes hutähnliches Gestell ausmacht. Unverdrossen ziehen die kleinen, nervigen Kerle ihre zweirädrigen Handdroschken durch den strömenden Regen, denn unmterbrochen senden immer neue Wolken ihre scheinbar unerschöpflichen Wassermengen zur Erde, was die Wegeverhältnisse bei dem ungepflasterten, lehmigen Boden nicht gerade verbessert. Mit europäischer Fußbekleidung scheint es schier unmöglich, sich durch diese klebrige, schlüpfrige Masse einen Weg zu bahnen. Der Japaner bedient sich jetzt mit beneidenswertem Erfolge seiner Holzpantinen, Getas genannt, unter deren Sohlen zwei senkrecht stehende Brettchen angebracht sind, welche ihm gestatten, sich über den Straßenschmutz „hinwegzusetzen". Vor Betreten des Hauses entledigt er sich hurtig dieser stelzenartigen Verkehrsmittel, welche an der Schwelle zurückbleiben, um hier mit dem Ausdruck rührender Ergebenheit der Rückkehr ihres Besitzers zu harren. Nur in Strümpfen betritt man die im ganzen Hause gespannten Strohmatten, deren makellose Sauberkeit nicht nur den Stolz der Hausfrau, sondern auch den des Hausherrn ausmacht, was in Japan noch mehr bedeuten will!

Digitized by Google

Die glühenden Farben, mit denen unsere erwartungsvolle Phantasie uns den ersten Eindruck von Japan vorgegaukelt hatte, waren inzwischen durch den wolkenbruchartigen Regen etwas verblaßt, und nicht mit Unfreude kehrten wir in das Hotel zurück.

Es war Frühstückszeit. Wir verspürten Appetit, aber wie, wenn auch unsere in die Speisekarte des Herrn Eppinger gesetzten Hoffnungen zu Wasser würden? Doch nein, in dieser Hinsicht übertraf die Wirklichkeit unsere Erwartung. Das Essen war schmackhaft, die Auswahl der Speisen reichhaltig und die fachmännische Gewandtheit des entzopften Oberkellners aus dem Reich der Mitte ließ nichts zu wünschen übrig.

Mit Rücksicht auf die hier aus aller Herren Ländern zusammenströmenden Gäste hat man einzelnen Gerichten nationale Bezeichnungen beigelegt. Ich warne jedoch, in dieser Hinsicht einen allzugroßen Patriotismus an den Tag zu legen. Der Genuß eines nach japanisch-amerikanischem Rezept gebackenen german pancake oder eines im fernsten Osten bereiteten Hamburgsteak ist ebenso zweifelhaft, als die gewählte Bezeichnung unberechtigt.

Die Bedienung wird von Eingeborenen in sauberen, weißen Drillich-Anzügen schnell und lautlos besorgt. Man nennt die Kellner wie die übrige inländische männliche Dienerschaft „Boys“. Auch bei diesen in europäischen Hotels angestellten Japanern haben sich bereits abend-

Digitized by Google

ländiſche Sitten und Gewohnheiten geltend gemacht, und zwar nicht immer in günſtiger Weiſe. Man klagt im allgemeinen ſehr über ſie, über ihre Unzuverläſſigkeit, ihre Indolenz, ihr oft unmanierliches, freches Betragen, jedoch ſind ſie gewandt und wohl oder übel unentbehrlich.

Dieſe Boys walten hier jedes Amtes, ſelbſt deſſen der Zimmermädchen, verfahren jedoch bei der Ausübung ihrer Obliegenheiten im Gegenſatz zu ihren weißen Kolleginnen mit dem in Japan üblichen sans gêne. So betreten ſie z. B. meiſt ohne anzuklopfen die Zimmer der ahnungsloſen Gäſte, ſelbſt der weiblichen.

Eine junge, etwas prüde Amerikanerin zeigte ſich hierüber ſehr entrüſtet, und nachdem ſie verſchiedene Male erfolglos gegen das Benehmen dieſes männlichen Eindringlings Einſpruch erhoben hatte, hörte ich ſie eines Tages den Boy im Tone höchſten Unwillens apoſtrophieren: „Fuji, ſei ſo gut, endlich zu begreifen, daß ich dir wirklich nicht erlauben kann, ohne vorheriges Anklopfen meine Zimmertür zu öffnen. Ich könnte ja gerade in meinem Bade ſitzen, wenn du ſo unerwartet hereinſtürzeſt.“ „Keine Furcht, Okſan,“ (d. h. gnädige Frau), antwortete Fuji mit einem triumphierenden Lächeln in ſeinem beſten Engliſch: „O, ehe ich eintrete, ſehe ich natürlich immer zuerſt durch das Schlüſſelloch!“

Typiſche Sehenswürdigkeiten wird der Fremde in

Digitized by Google

Jokohama, das sein Entstehen allein der Eröffnung Japans und der Niederlassung der Ausländer verdankt, vergebens suchen.

Alles ist hier auf das kommerzielle Getriebe, auf den überseeischen Verkehr zugeschnitten. Hier pulsiert kaufmännisches Leben im großen wie im kleinen, hier blühen Handel und Wandel, hier schaffen und wirken Europäer, Amerikaner, Japaner, Chinesen neben-, mit- und gegeneinander.

Der rege Touristenverkehr erhöht das bunte Gewimmel, bringt Geld unter die Leute. Auch hier versteht man sich schon darauf, den Fremden so viel als möglich auszubeuten. Eine Horde chinesischer Schneider überfällt sofort den harmlosen Ankömmling mit ihren in unverständlichem „pigeon english“ vorgebrachten Offerten. Curio-Händler aller Art, Seidenfabrikanten, Elfenbeinschnitzer, Lackwarenkünstler, Tätowierer beehren denselben mit ihren Karten, welchen sie stehenden Fußes in Person folgen. Die Zimmernummer sowie der Name ihres Opfers sind ihnen bald bekannt, und mit ebenso großer Klettenhaftigkeit wie Energie peinigen sie nun den Neuling, stürmen mit anfänglicher Bescheidenheit und heuchlerischer Ängstlichkeit dessen Zimmer, verfolgen ihn auf der Straße, überlisten ihn, wo und wie sie können.

Was japanische Kunstgegenstände, hierzulande kurzweg Curios genannt, anbetrifft, so kauft man im allge-

Digitized by Google

meinen in Jokohama billig und ſchlecht, oder gut, aber ſehr teuer. Bei längerem Aufenthalt ſind Einkäufe in Tokio, Kyoto, Nagoya, auch eventuell in kleineren abgelegenen Orten vorteilhafter und lohnender. Die von den Curiohändlern der Vertragshäfen feilgebotenen Waren ſind faſt ausſchließlich mit Rückſicht auf den europäiſch-amerikaniſchen Geſchmack angefertigt. Im Innern des Landes dagegen kann man noch, wenn auch ſeltener und unter ungünſtigeren Bedingungen als in früheren Jahren, wertvolle Produkte echt japaniſcher Kunſt älteren wie neueren Datums erwerben.

Die nächſte Umgebung Jokohamas wirkt landſchaftlich anziehend. Eine gut gehaltene, von Equipagen und Radfahrern zahlreich frequentierte Straße führt durch das Villenviertel über den Bluff nach der etwa eine Stunde entfernten, von gelblichen Kalkfelſen maleriſch eingerahmten Miſſiſſippi-Bai, und weiter am Meere entlang zurück über die Rennbahn. Hier werden die ebenſo häßlichen wie bösartigen Chinaponies getummelt, welche zweimal im Jahre zwiſchen den Flaggen ihren Reitern wie Beſitzern arge Enttäuſchungen zu bereiten pflegen.

Eine fünfviertelſtündige Eiſenbahnfahrt entführt den Reiſenden dem europäiſch-großſtädtiſchen Getriebe Jokohamas in die ländliche Abgeſchiedenheit von Kamakura und Dſuſhi. Dieſe beiden am Meer gelegenen Orte werden

Digitized by Google

im Frühjahr und Herbſt von europäiſchen Reſidenten Tokios und Jokohamas viel beſucht und bilden das ganze Jahr hindurch ein beliebtes Ziel für Tagesausflüge erholungsbedürftiger Städter.

Kamakura, im 12. Jahrhundert die volkreiche Reſidenz des erſten Shogun — eines militäriſchen Hausmeiers —, heute ein kleines Fiſcherdorf, verdankt ebenſo einem leidlichen Hotel wie dem berühmten Daibutſu ſeine Anziehungskraft. Als einzig ſichtbarer Überreſt verſchwundener Größe, welcher dem verheerenden Zahn der Zeit und den Sturmfluten, die Kamakura wiederholt heimſuchten, ſieghaft trotzte, ragt die Koloſſalſtatue Buddhas, ein unvergängliches Denkmal verfloſſener Jahrhunderte, in die Jetztzeit hinein. Auch heute noch ergießen ſich Fluten über den Daibutſu, Fluten profaner Touriſten, welche mit Vorliebe den ehrwürdigen Gegenſtand jahrhundertelanger Anbetung zum Unter- und Hintergrund geſchmackloſer Gruppenbilder erwählen, wobei ſich namentlich die Daumen des Gottes als Sitzgelegenheit größter Beliebtheit erfreuen.

Unter freiem Himmel, inmitten eines kleinen Tales, erhebt ſich das aus dem 13. Jahrhundert ſtammende Kunſtwerk, deſſen techniſche Vollendung eine für jene Epoche erſtaunliche Entwickelung der Bronzegießerei beweiſt. Es mißt eine Höhe von 17 Metern. Gleich allen Dar-

Digitized by Google

stellungen Buddhas zeigen auch die Gesichtszüge dieses Bildwerkes, in denen sich außerordentliche Milde und Barmherzigkeit mit unendlicher Gnade und herablassendem Wohlwollen paaren, einen durchaus weiblichen Charakter. Segnend, lehrend, nachdenklich sitzt der Gott, in traumartige Leidenschaftslosigkeit versunken, mit gleichmäßig untergeschlagenen Beinen und symmetrischer Haltung der Hände und Finger. Die religiöse Majestät, welche durch die erhabene Einfachheit der Darstellung und die harmonischen Proportionen kraftvoll zum Ausdruck gebracht wird, wirkt gewaltig und ergreifend auf den Beschauer. Über das irdische Treiben erhabene, vollkommene Ruhe ist in den Zügen des Gottes ausgeprägt und veranschaulicht nach buddhistischer Auffassung den Inbegriff aller Weisheit und dadurch höchsten Glückes, jene Früchte der Vernunft, welche alle menschlichen Leidenschaften siegreich überwunden hat.

Des großen Buddhas Haupt zieren 830 kugelrunde Löckchen, seine einstmals goldigen Augen sind geschlitzt und werden durch ungeheure bogenförmige Brauen beschattet.

Das Innere des Gottes ist hohl, hohl wie der heutige Kultus seiner Anbeter. Daher darf man, ohne das Pietätsgefühl der Japaner zu verletzen, im großen Buddha herumkriechen, gleich dem Wurm im morschen, altersschwachen

Digitized by Google

Daibutsu von Kamakura.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eichenstamm. Auf den Sprossen einer wackeligen, innen angebrachten Leiter arbeitete ich mich mühsam bis in das Gesicht empor, und von der Hitze halb ermattet, ließ ich mich in des Gottes linkem Nasenflügel nieder.

Ich hätte noch höher klimmen können, doch man darf sich nie zu hoch versteigen!

Als wir das Kaihin-in, zu deutsch Kisten-Hotel, aufsuchten, deutete seine Ausschmückung mit Fahnen, Girlanden, Lampions auf eine Festlichkeit. Französische Residenten aus Jokohama begingen die Feier der Republik. O armer Daibutsu, heute wirst du wieder ein Opfer des unvermeidlichen Gruppenbildes werden, und der Franzmann wird dich stürmen wie einstmals die Bastille!

Dem Feste zu Ehren wurde nach dem Essen von Japanern ein Feuerwerk abgebrannt, und zwar bei Tageslicht. Man sah zwar gar nichts, außer einigen kleinen Rauchwölkchen, aber dafür knallte es viel und laut.

Digitized by Google

II.

Von Tokio nach Nikko.

Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, blieben wir einige Tage vor unserer Abreise in die Berge in Tokio, einem bei der phänomenalen Hitze höchst unerquicklichen Aufenthalt. Sämtliche für kühlere Jahreszeit bestimmten Kleidungsstücke mußten den Koffern entnommen, gelüftet und in Blechkisten verlötet werden, um nicht dem Moder zum Raub zu fallen.

Die Residenz des Mikado machte während der jetzigen Regenperiode einen trübseligen Eindruck. Unerträgliche Schwüle lagerte beklemmend über der Stadt. Alles sah so grau, so düster, so namenlos traurig aus. Doch trotz des strömenden Regens herrschte auf den tief aufgeweichten Straßen das regste Leben. Solche anhaltende Unbilden der Witterung gehören hier im Sommer zur Tagesordnung und hindern niemanden, seinen Geschäften nachzugehen.

Digitized by Google

Triefende Geſtalten, nur den Oberkörper notdürftig mit Stroh oder Ölpapier bedeckt, arbeiteten ſich emſig durch den tiefen Schmutz, teils Jinrikiſhas und andere Handwagen ziehend, teils einem pferdebeſpannten Laſtkarren voranſchreitend und das langſam ſchleichende Tier an einem Strohſeile hinter ſich herzerrend. Viele trugen ſchwere Laſten in Körben und Käſten, die, den Gewichten einer Handwage vergleichbar, an einer über die Schulter gelegten Stange hingen und bei jedem Schritt in mehr oder weniger ſtarke Schwingungen gerieten. Japaner beſſerer Stände, in landesüblicher oder auch europäiſcher Tracht, turnten behutſam auf ihren hohen Holzſchuhen an den tiefen Pfützen vorüber. Mit peinlicher Vorſicht kroch, ſchlich und trippelte das weibliche Geſchlecht durch die ſchlammartige Maſſe. Jedermann war mit einem enormen gelblichen Regenſchirm aus Ölpapier bewaffnet und ſuchte ſich ebenſo gegen den erbarmungsloſen Guß von oben zu ſchützen, wie gleichzeitig ſeine Aufmerkſamkeit der unwegſamen Straße zuzuwenden. Aber treu dem Nationalcharakter, ſelbſt über dieſe naſſe Situation erhaben, amüſierten ſich augenſcheinlich alle die netten kleinen Leute über ihre Balanziermanöver, denn überall ſah man lächelnde, vergnügte Geſichter, die im kraſſeſten Widerſpruche mit dem übrigen Bilde ſtanden.

Immer dunkler ballten ſich die Wolken, um mit ver-

Digitized by Google

ſtärkter Gewalt hernieder zu berſten; fahl war die Beleuchtung, farblos der Anzug der Paſſanten, grau und eintönig wirkte das verwitterte Holzwerk der Häuſer. Dick aufgeplusterte Raben ſaßen mißvergnügt auf den Dächern und erfüllten die Luft mit ängſtlich warnendem, kläglichem Gekrächze. Bedrückende Melancholie charakteriſierte das Ganze.

O Japan, Land der aufgehenden Sonne, nie beſuche man dich zur ſommerlichen Jahreszeit, wenn das Tagesgeſtirn oft wochenlang neidiſch ſein Antlitz verbirgt! Im Frühling zur Zeit der Kirſchenblüte, im Herbſt, wenn ſich wolkenloſer Himmel über der in farbenglühender Laubpracht prangenden Landſchaft ſpannt, wird man dich beſingen als das wunderſame Märchenland, von dem der Dichter ſagt:

„Doch überſieh die Inſeln nicht im Meer,
Womit ſich die Natur mehr ſchmücken wollte.“

Und nun im verdeckten Jinrikiſha zurück nach dem Teikoku, dem Imperial-Hotel.

Ebenſo groß wie ſtill, ebenſo ſtill wie verlaſſen, glich dieſes enorme Gebäude einem Mauſoleum, denn wer irgend konnte, hatte Tokio um dieſe Jahreszeit geflohen!

Faſt alle europäiſchen Reſidenten waren bereits abgereiſt, um kühlere Quartiere in den Bergen aufzuſuchen.

Digitized by Google

Auch wir sahen uns nach sechstägigem Aufenthalt daselbst in der glücklichen Lage, unsere Schritte nach Chuzenji im Nikko-Gebirge lenken zu können.

Die Eisenbahnstation für die nördlichen Linien liegt in der Nähe des Ueno-Parks, circa 45 Minuten vom Zentrum der Stadt entfernt. In einem nicht allzu luxuriösen Wagen, der sich trotzdem „itchiban", d. h. I. Klasse nannte, dampften wir unter landesüblichem wiederholten Anrucken in das Land hinein.

Das Coupé beherbergte außer uns noch einige wohlbeleibte europäische Damen, die sichtlich unter der Hitze litten, einen hageren, langhaarigen Amerikaner, der sich selbst genügte und unablässig auf einem Miniaturbrettchen Schachaufgaben löste, vier Japaner und deren niedliche Begleiterin. Zum Glück hatten wir uns rechtzeitig des einzigen Rücksitzes bemächtigt, während sich unsere Reisefreunde auf den beiden in der Längsrichtung des Wagens angebrachten Bänken ausbreiteten.

So still und zurückgezogen sich die Japanerin benahm, desto lauter machten sich allmählich deren Gefährten bemerkbar. Nur einer von ihnen war japanisch gekleidet, die übrigen präsentierten sich in europäischem Anstrich. Während wir unsere weiße Leinenkleidung schon als zu warm empfanden, verstieg sich die Eleganz des einen Japaners sogar zu einem schwarzen Überrock und ebensolchem

Digitized by Google

Hut. Strümpfe und Stiefel schien er jedoch für überflüssig erachtet zu haben. Vielleicht der Hitze wegen hatte er der einheimischen Fußbekleidung, einer sandalenartigen Strohsohle, den Vorzug gegeben. Auch seine Genossen entledigten sich bald ihres europäischen Schuhwerks.

Die Japanerin war in der geschmackvollen Landestracht gekleidet. Anmutig und voller Grazie, verhielt sie sich schweigsam und bescheiden, nur auf Befragen unter liebenswürdigem Lächeln und wiederholten Verbeugungen an der von ihren Begleitern laut und lärmend geführten Konversation teilnehmend.

Ein in der Mitte des Wagens stehendes, fußbankähnliches Tischchen trug zwei große europäische Wassergläser und den kleinen landesüblichen irdenen Teetopf. Während des bald erfolgenden, nicht gerade allzu knapp bemessenen Aufenthalts wurde dieses, grünen japanischen Tee beherbergende Gefäß mit siedendem Wasser gefüllt und daraus sofort die helle gelbliche Flüssigkeit in die Gläser geschenkt und unter hörbaren Zeichen des Wohlgefallens von den japanischen Herren geschlürft.

Die Japanerin ging leer aus, worüber sie sich nicht einmal zu wundern schien. Und nun machten sich die ungalanten Kavaliere an das Essen. Aus appetitlichen weißen Holzschachteln gruben sie mit Hilfe von Eßstäbchen Berge von Reis, die mit wunderbarer Geschick-

Digitized by Google

lichkeit in die weit geöffneten Münder geschoben und von Zutaten der verschiedensten Art und Farbe — getrocknetem Fleisch, Fischen, Gemüsen, Früchten und Gewürzen — begleitet wurden. In kurzen Zwischenpausen schlürften sie Tee dazu. Man sah und hörte, wie es den Herren mundete. Halb hockten die Tafelnden jetzt auf der Erde, halb saßen sie noch auf den Bänken. Mittlerweile durfte sich auch die Japanerin aktiv am Essen beteiligen. Zierlich und graziös, lautlos und voller Anstand aß und trank sie, eine entzückende kleine Puppe, die man immer wieder und wieder beobachten mußte.

Welch ein Kontrast zwischen ihr und ihren männlichen Begleitern, welche jetzt immer mehr ihre echte Farbe zeigten, die Kleider lüfteten, sich der Hüte entledigten und die zwar europäisch verschnittenen, jedoch noch ungebändigten Haare in Freiheit vorführten! Und immer lauter, immer lebhafter wurde jetzt gesprochen, diskutiert, gelacht, und der Zahnstocher ebenso energisch wie vernehmbar in Bewegung gesetzt. Und das Geräusch des Zahnstochers war nicht das einzige, welches unser Ohr vernahm!

Nichtraucherabteilungen hat die japanische Eisenbahnverwaltung bisher nicht eingeführt, und wohl oder übel mußten wir den lieblosen Duft einheimischer Zigaretten ertragen.

Digitized by Google

Auch die Kleine zog jetzt aus den verborgenen Taschen ihrer weiten Ärmel das landesübliche Pfeifchen, Tabaksbeutelchen und „schwedische" Streichhölzer japanischen Fabrikats hervor. Mit anmutiger Bewegung ihrer schlanken Finger stopfte sie sorglich das in Form und Größe einer Eichelschale vergleichbare Köpfchen der Pfeife und setzte dieselbe zierlich in Brand. Nach zwei oder drei Zügen wurde der angerauchte Tabak ausgeklopft, der Kopf von neuem gefüllt und an dem noch glimmenden Reste wieder angesteckt. Dreimal wiederholte sich dieses niedlich anzusehende Stopf-, Rauch- und Ausklopf-Manöver, worauf Pfeife und Tabak wiederum in den weiten Ärmelfalten verschwanden, ebenso unauffällig, wie sie aus diesen zum Vorschein gekommen waren.

Wir hielten mit endlosem Aufenthalt an Stationen über Stationen, lauter kleinen, unscheinbaren Orten. Die Langsamkeit und Unpünktlichkeit des japanischen Eisenbahnbetriebes kennt keine Grenzen, und nirgends macht sich der Nachteil eingleisiger Bahnen unliebsamer geltend als hier.

Die Gegend bot im allgemeinen wenig Abwechselung. Immer wieder flogen die nämlichen Bilder, die gleichen charakteristischen Merkmale einer japanischen Landschaft an uns vorüber: wellenförmige, zum Teil mit buschartigem Gehölz bestandene Höhenzüge, deren Kämme und Vorsprünge einzelne schöne Exemplare alter Kiefern krönen; auf den

Digitized by Google

Abdachungen üppig ſtehende Getreideäcker, in den ſchmalen Talſohlen grünende Reisfelder; Ortſchaften, eine der anderen ähnlich, mit wohlgepflegten Gärtchen; unſcheinbare, verwitterte hölzerne Tempel, umgeben von tiefdunkeln Kryptomerienbäumen; hier und dort lichtgrün ſchimmernde Bambushaine. Monoton wirkte die Landſchaft wohl auch dadurch, daß ſie ſich nirgends von Vieh belebt zeigte.

Auf den Feldern wurde emſig gearbeitet. Strohbekleidet, zum Teil auch ohne jegliche Gewandung, beſtellten die Leute mit der Hand ihre Äcker. Große Sorgſamkeit und Mühe beanſpruchen vor allem die Reisfelder. Männer, Frauen und Kinder wateten bis an die Knie im Schlamm, um die jungen Pflanzen von dem ſtark wuchernden Unkraut zu befreien. Die terraſſenartig angelegten Reisbeete ſind durch ſchmale Fußdämme getrennt, welche den durch Beſtellungs- und Erntearbeiten bedingten Verkehr vermitteln.

Auf den das Land ſpärlich durchſchneidenden und nur oberflächlich angelegten Straßen bemerkte man neben Fußgängern und zweirädrigen Handwagen nur ſelten ein Fuhrwerk.

Die Halteſtellen wimmelten von Menſchen. Von jeher ein bewegliches Völklein, profitieren die Japaner von der Billigkeit ihrer Eiſenbahnen, um nach Herzensluſt ihrer Reiſepaſſion zu frönen. Dieſe Verkehrsmethode gereicht

Digitized by Google

ihnen geradezu zum Vergnügen, und können ſie für ihr Geld gar nicht lange genug fahren. Die Coupés ſämtlicher drei Klaſſen ſind meiſt überfüllt. Einheimiſche Erfriſchungen in Form von kaltem Reis mit pikanten Zutaten, harte Eier, verſchiedenartige Kuchen, Früchte, Tee und Mineralwaſſer wurden auf allen größeren Stationen ausgerufen, hingegen iſt auch auf ſolchen europäiſches Eſſen nirgends erhältlich. Kann ſich der weiße Mann für die japaniſche Koſt nicht begeiſtern, ſo muß er ſich mit hartgekochten Eiern und Bier begnügen. Letzteres findet man übrigens allerorten im ganzen Inſelreich, und zwar in guter, recht bekömmlicher Qualität.

Bei wolkenbruchartigem Regen fand in Utſonomia Wagenwechſel ſtatt, ohne Halle, ohne Kofferträger! In Japan eine Errungenſchaft allerneueſter Zeit, ſind ſolche nur auf den Bahnhöfen der Großſtädte anzutreffen. Sie haben die landesübliche Kleidung beibehalten, kennzeichnen ihre moderne Tätigkeit jedoch durch eine rote Jockeimütze.

Utſonomia liegt am Fuße des Nikko-Gebirges. Von hier aus windet ſich die Bahn in weiten Schlangenlinien aufwärts, und allmählich nimmt die Gegend den Charakter einer niederen Berglandſchaft an. Die Reisfelder hören auf, an ihre Stelle treten Trockenäcker. Der Boden wird immer ſchwärzer und verrät ſeinen vulkaniſchen Ur-

Digitized by Google

Kryptomerien in Nikko.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

sprung. Weiterhin passiert die Bahn waldartige Partien und überschreitet wiederholt die altberühmte Pilgerstraße von Utsonomia nach Nikko, welche anfänglich von mächtigen, bizarr-phantastisch geformten Kiefern, später von riesenhaften, majestätisch aufragenden Kryptomerien beschattet wird.

Mit $1^1/_2$ stündiger Verspätung erreichten wir am Abend das 2000 Fuß über dem Meeresspiegel gelegene Nikko, den Endpunkt der Eisenbahn. Da indessen die Unpünktlichkeit der japanischen Bahnen zur Regel geworden ist, erstaunte niemand über dies Vorkommnis. Doch mit dem Verlassen des Wagens sollten die Leiden dieser Reise noch nicht zu Ende sein, denn selbst bis hierher, selbst bis in die heiligen, sagenumwobenen Berge Japans hatte sich jener moderne Hemmschuh, Bahnsperre genannt, geschlichen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ließ uns am Ausgang der ebenso kleine wie kleinliche Kontrolleur seine Macht fühlen und das Publikum rücksichtslos warten, als der zerstreute amerikanische Schach-Virtuose sein Billet nicht finden konnte. Endlich entdeckte es ein Mitreisender — am Hut des Professors!

Das Wetter hatte sich inzwischen aufgeklärt. Die Temperatur erschien zwar erträglicher als in der Ebene, jedoch vermißte man die belebende, erquickende Frische europäischer Gebirgsluft.

Digitized by Google

Der Weg vom Bahnhof zum Kanaya-Hotel führt durch die ganze Länge des nur aus einer einzigen Straße bestehenden, sich weit hinziehenden Ortes. Trotz des großen Fremdenverkehrs hat Nikko äußerlich seinen unverfälschten japanischen Charakter bewahrt. Zu beiden Seiten der Straßen folgen sich die niederen, unscheinbaren grauen Häuschen in ununterbrochener Einförmigkeit. Da japanische Wohnungen nur zur Nachtzeit vermittelst hölzerner Schiebewände geschlossen werden, so konnten wir durch die winzigen Behausungen hindurch die dahinter belegenen, mit Steinen, Zwergpflanzen und Wasserbecken gezierten Miniaturgärtchen wahrnehmen. In den zahlreichen Läden waren hauptsächlich Curios aller Art und Güte ausgestellt. Eine Spezialität von Nikko sind billige Lackwaren einfacher Qualität, aus eigentümlich geformten Wurzeln und seltsam verkrüppelten Ästen des Rhododendrons angefertigt, welche durch originelle Unsymmetrie wirken.

Das Hotel, malerisch oberhalb der berühmten roten Lackbrücke gelegen, glich einem Bienenkorb. Alle Nationalitäten waren vertreten. Unsere Landsleute schienen in der Überzahl.

Im Speisesaal hatte neben uns ein amerikanisches Ehepaar Platz gefunden, das durch seine Kleidung nicht unberechtigtes Aufsehen erregte. Beide trugen chinesisches

Digitized by Google

Koſtüm, ſelbſt der Zopf fehlte nicht, welcher in Ermangelung ausreichender Haarfülle in einem langen ſchwarzen Seidenband endete. Wie wir erfuhren, wirkte dieſes Ehepaar im Dienſte der Miſſion in China, und zwar nicht am wenigſten durch den Zopf!

Digitized by Google

III.

Nikko und Umgegend.

Gleich dem Olymp der Griechen sind auch die Berge von Nikko seit undenklichen Zeiten die Träger göttlicher Legenden und Sagen. Hier im waldumrauschten heiligen Hain sind die Herrscher des Volkes, die Großen des Landes, die Helden und Dichter ein- und ausgegangen, hier haben sie sich zusammengefunden im Leben und im Tode.

Aus diesen, durch vielhundertjährige Tradition geweihten Stätten weht uns der Geist des entschwundenen alten Japan entgegen, ersteht lebendig die heldenhafte Vergangenheit.

Doch nicht historische Erinnerungen allein fesseln hier den Wanderer: verschwenderisch hat die Natur ihren Liebreiz über die Landschaft ausgegossen. Launenhaft wellt sich hier der Erdboden, allmählich in phantastischen Falten

Digitized by Google

zu bewaldeten Hügeln, grünenden Bergen ansteigend. Silberhelle Bäche schlängeln sich durch die mit blühenden Schlingpflanzen überzogenen Steinmassen, plätschernd rieselt das kristallklare Wasser über die blinkenden Kiesel, springt von Fels zu Fels und sprüht im Winde weiß schäumenden Gischt, um dann im Schatten riesenhafter Bäume weiter zu eilen. Überall tönt uns aus dem üppigen Grün das Gemurmel der zahllosen Quellen, das Rauschen der Wasserfälle entgegen.

Inmitten dieser lieblichen Natur liegt im grünen Dämmerlicht uralter Nadelbäume der Tempelgrund, welcher in würdiger Abgeschiedenheit die sterbliche Hülle des gewaltigsten der Herrscher Japans, des Shogun Jeyasu birgt.

Im Jahre 1617 wurden dem Wunsche des großen Toten gemäß dessen Gebeine in das von seinem Enkel und Nachfolger Jemitsu errichtete Grabmal überführt. Die mächtigen Feudalherren des Reiches, seine treuen Vasallen, wetteiferten, um den verlorenen Herrn noch bis über den Tod hinaus durch reiche Gaben und köstliche Spenden zu ehren, durch prunkvolle Bauten das Gedächtnis an den Dahingeschiedenen wach zu erhalten. Natur und Kunst haben sich hier die Hand gereicht, um vereint dem heimgegangenen Helden eine würdige Ruhestätte zu bereiten.

Noch heute bildet dieser herrliche Tempelhain, woselbst

Digitized by Google

im Laufe ſpäterer Jahre noch andere hervorragende Männer ihre letzte Ruhe fanden, alljährlich das Ziel zahlloſer Pilger, welche hier den Geiſtern der Verſtorbenen Opfer bringen.

Auch den Fremden ergreift feierliche Andacht, wenn er unter den hohen, altehrwürdigen Kryptomerien, jenen ſtillen Zeugen längſt vergangener Zeiten, die breit angelegten, von rieſigen bemooſten Quaderſteinen eingefaßten Wege zur Tempelſtätte hinaufwandelt.

Zerſtreut im Waldesdunkel liegen die mit den Meiſterwerken der Holzſchnitzer und Maler überreich geſchmückten Tempel und Pagoden, deren Entſtehung in die Blütezeit japaniſcher Kunſt zurückreicht. Kühnſte Phantaſie, unendliche Mannigfaltigkeit in Form und Farbe, vollendete Ausführung ſind die charakteriſtiſchen Merkmale dieſer wunderbaren Schöpfungen, welche die Ruheſtätte der Shogune umgeben.

Doch die techniſche Vollendung dieſer liebevoll bis ins Kleinſte durchgeführten Kunſtwerke, die Maſſenanhäufung des Details verſchwindet vor der Großartigkeit der natürlichen Umgebung: die Tempel mit ihrer Farbenpracht wirken nur als Teil des ernſten, harmoniſchen Geſamtbildes. Das Werk von Menſchenhand wird erdrückt durch die erhabene Majeſtät der Natur — läßt dieſelbe noch gewaltiger erſcheinen.

In den Höfen und Tempeln erblicken wir überall

Digitized by Google

Pagode in Nikko.

Digitized by Google

Digitized by Google

zahlreiche Geſchenke aus früheren Zeiten in Form von granitnen Säulen und Waſſerbecken, Glocken, ſeltſamen ehernen Ungeheuern, Stein- und Bronzelaternen. Dieſe Opfergaben, meiſt von hohem künſtleriſchen Wert, ſtammen aus allen Teilen des Reiches, aus China, Korea, ja ſelbſt aus Holland.

Die Tempel erheben ſich etagenweiſe den Berg hinan und bilden gewiſſermaßen den Vorhof zu dem höher gelegenen Allerheiligſten, dem Grabmal des Jeyaſu. Etwa 200 Stufen, ungeheure, glatt behauene, verwitterte Quaderſteine entführen uns der bunten Pracht des Tempelgrundes in die friedliche, weihevolle Stille der Natur. Über maſſige Felspartien, zwiſchen rieſenhaften Kryptomerien ſteigen wir zu der einſamen Ruheſtätte des großen Shogun empor. Wirkungsvoll durch ſeine prunkloſe Einfachheit hebt ſich das ſteinumfriedigte Bronzegrabmal von dem dunkelen Hintergrund des Waldes ab und krönt durch ſeine erhabene natürliche Lage das Tempelheiligtum von Nikko.

Andachtsvolle Stimmung lagert über den Stätten, wo die ruhmreiche Vergangenheit des Inſelvolkes kunſtvoll einbalſamiert ſchlummert und weiterlebt.

Die Reiſe von Nikko nach dem 2000 Fuß höher gelegenen Chuzenji vollzieht ſich zu Fuß, zu Pferde, in einer Sänfte oder im Jinrikiſha. Am beſten tut man, die erſte Hälfte des Weges bis zum Teehaus Umagaiſchi zu fahren,

Digitized by Google

von dort aus jedoch zu Fuß zu gehen, was sich als am sichersten, schnellsten und bequemsten herausstellt.

Vom Teehaus ab ist die Steigung oft so bedeutend, die Straße durch die häufigen Regengüsse derartig aufgeweicht und unterspült, daß selbst mehrere Männer mit Aufbietung aller Kräfte den Wagen mit seiner Last kaum weiterzuschleppen vermögen. Zu Fuß kann man auf direkteren, wenn auch etwas steileren Wegen die Entfernung häufig kürzen. Das Hinaufreiten auf den pferdeartigen, unsicheren Vierbeinern ist nicht anzuraten.

Der Charakter der japanischen Gebirgslandschaft ist zumeist eher lieblich als schön, eher anmutig als grandios zu nennen. Die ganze Gegend präsentiert sich im saftig grünen Pflanzenkleide. Überall wuchert die Natur in üppigster Fülle. Hohe Farnkräuter, verschiedenartige Gräser bedecken den Boden mit grünem Teppich, in allen Schattierungen prangt das Laub der Bäume und Sträucher. Smaragdfarbenes Moos überzieht ganze Felspartien, Schlinggewächse streben kühn an den Bäumen empor und ranken sich von Ast zu Ast. Nur selten vernimmt man den Laut eines Vogels, doch zirpen in den Zweigen unzählige Zikaden, und um die Blütendolden summen und schwirren honigsammelnde Insekten. Schäumende Bäche rauschen die Täler herab, kristallhelles Wasser sickert aus den Felsspalten, zahllose kleine Kaskaden beleben das liebliche Bild.

Digitized by Google

Neben dem Bambusrohr, den lorbeerblättrigen immergrünen Eichen, den Kryptomerien, Kamelien und Lebensbäumen finden wir hier die nordische Kiefer, Tanne und Lärche, sowie sämtliche blattwechselnde Typen unserer heimischen Wälder wieder.

Ein etwa zweistündiger Anstieg brachte uns auf das Hochplateau, und nach kurzer Wanderung durch schönen Waldbestand gelangten wir nach Chuzenji, geschätzt wegen seiner erquickenden Kühle, berühmt wegen der eigenartigen Schönheit seiner landschaftlichen Reize.

Vor uns lag der See, eine weite Wasserfläche mit tiefen Ausbuchtungen. Grün-bläulich spiegelten die klaren Fluten den sie rings umschließenden Rahmen bewaldeter Höhenzüge wieder.

Bis auf den Wasserspiegel herab senkt sich das dichtbelaubte Gezweig des japanischen Urwaldes, der in grüner Farbenskala malerisch plastisch wirkend, die Pässe und Schluchten des Gebirges bis zu dessen Gipfel hinaufsteigt.

Nie hat die Axt diese undurchdringliche Wildnis gelichtet, nur hier und da hat ein morscher Baumriese im Sturz eine Bresche in das Dickicht des Unterholzes geschlagen. Girlanden gleich verbinden Lianen die einzelnen Bäume, herrliche Exemplare vom malerischen Standpunkt, jedoch als Nutzholz längst überständig und wertlos. Arm-

Digitized by Google

dicke Kletterpflanzen, geschmückt mit weißen Dolden, winden sich um die Stämme bis in die Kronen empor, schlingen sich um Äste und Gezweig. Unter den vielen in Blüte stehenden Bäumen bewundern wir vor allem die wilde Kamelie, welche in leuchtender Farbenpracht, gleichwie mit rosigem Schnee beladen, die Eigenart und Schönheit dieser Wälder vervollkommnet. Der immergrüne Evonymus, unserem Efeu ähnlich, schmiegt sich liebend dem Erdboden an und ziert mit seinen weißen Blumen die vermodernden Überreste toter Baumriesen. Gespenstisch ragen, weithin sichtbar, aus dem bunten Grün der Bestände hier und da die weißlich schillernden Strünke abgestorbener Tannen hervor. Längst ist der Nadelschmuck von ihren verdorrten Zweigen abgefallen; gelblich-graue Moosflechten hängen in langen Strähnen daran hernieder.

Einheimische und europäische Boote beleben den weiten Wasserspiegel. Halbversteckt im Grünen liegen nahe dem Ufer, hölzernen Käfigen gleich, die kleinen, im japanischen Stil erbauten Häuser der europäischen Residenten. Hart am Wasser, zu Füßen des heiligen Berges Nantai-San, erstreckt sich den See entlang das Dorf mit seinen Tempeln.

Chuzenji verfügt über zwei leidliche, europäisch gehaltene Hotels und mehrere Teehäuser, welche in den

Digitized by Google

Der Verfasser und seine Frau auf dem Thunersee.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Monaten Juli, Auguſt und September von Kühlung ſuchenden Fremden aus allen Teilen Japans, aus China und den Philippinen überfüllt ſind. Die europäiſchen Reſidenten Tokios beſitzen hier faſt ſämtlich eigene Landhäuſer, die ſie auf gemeinſame Koſten mit dem Unternehmer nach eigenem Geſchmack erbaut haben, und welche ſie während der erſten zwei bis drei Sommer mietsfrei bewohnen. Der auf den Fremden entfallende Koſtenanteil beläuft ſich gewöhnlich auf etwa tauſend Mark. Dieſe echt japaniſchen Wohnungen ſind mit primitiver europäiſcher Einrichtung verſehen. Man wohnt darin luftig und angenehm.

Die erſten Tage des Monats Auguſt bringen alljährlich Tauſende von Shinto-Pilgern nach Chuzenji, welche von hier aus vor Tagesanbruch den heiligen Nantai-San hinauf wallfahrten, um droben den Sonnenaufgang zu erwarten. Für Andersgläubige iſt die Beſteigung dieſes, ſich zu einer Höhe von achttauſend Fuß über dem Meeresſpiegel erhebenden Berges ohne jegliches Intereſſe, da die Ausſicht anfangs durch die Dichtigkeit der Bewaldung verhindert, ſpäterhin der Blick nach unten durch tiefer lagernde Wolkenſchichten faſt regelmäßig verſchleiert wird.

Zudem iſt der Aufſtieg nicht unbeſchwerlich, denn unausgeſetzt iſt man gezwungen, mehr oder weniger künſtlich ausgearbeitete Stufen von ziemlicher Steilheit emporzuklimmen.

Digitized by Google

Man kann jedoch viele andere Fußtouren, kleinere wie größere Bergpartien von Chuzenji aus unternehmen die sich in jeder Hinsicht viel lohnender und meist weniger anstrengend gestalten als die zwecklose Ersteigung des Nantai-San.

Zu den schönsten, allerdings mehrere Tage beanspruchenden Ausflügen gehören meiner Ansicht nach diejenigen nach den Badeorten Ikao, Kusatsu und Shibu. Im Anschluß an diese Tour lassen sich die weiter südlich gelegenen, ihrer herrlichen Lage wegen vielbesuchten Orte Karuizawa, Ida und Tokimata erreichen. Letzteres bildet den Ausgangspunkt der berühmten Fahrt über die großen Stromschnellen des Tenriugawa. Solche Reisen im Innern, welche jedes moderne Verkehrsmittel und jeglichen europäischen Komfort ausschließen, ermöglichen dem Fremden, das echte Japan kennen zu lernen, Land und Leute in ihrer unverfälschten Natürlichkeit zu studieren und lieb zu gewinnen.

Ohne Hast, gemächlich zu Fuß oder im Jinrikisha das Land durchquerend, hat man vollauf Gelegenheit, den lieblichen Eindruck japanischer Szenerie unmittelbar auf sich wirken zu lassen. Grünende Höhenzüge wechseln mit in hoher Kultur stehenden Tälern; die Wege winden sich durch malerische Schluchten, übersteigen fruchtbare Hochplateaus, kreuzen Bäche und Wasserläufe, schlängeln sich

Digitized by Google

an phantastisch geformten, meist bewaldeten Kuppen und Vorsprüngen entlang, passieren aus dem Grün der Bäume hervorlugende Ortschaften.

Zwar bietet sich dem Auge nirgends ein überraschend großartiger Anblick, ein nie vorhergesehenes Bild, man staunt nicht, gerät nie in Ekstase, empfindet aber unbewußt von Tag zu Tag mehr den anmutenden Reiz der Gegend.

Über die terrassenförmig angelegten smaragdfarbenen Reisfelder rieselt das in den Bergen angesammelte Wasser; auf den höher gelegenen Äckern schreitet man bereits zur ersten Ernte. Reiche Erträge der verschiedensten Feldfrüchte werden eher mit der Hand eines Gärtners, als der eines Feldarbeiters geworben. Männer, Frauen und Kinder sind emsig und gewissenhaft bei der Arbeit.

Mit kindlich neugieriger Höflichkeit kommt die Bevölkerung dem Fremden entgegen. Unter nicht endenwollenden Verbeugungen wird er gebeten, näher zu treten; man betrachtet ihn und seine Habe mit bescheidener Zudringlichkeit, begleitet von lautem, aber nicht beleidigendem Gelächter. Wir fühlen uns angezogen von diesem zuvorkommenden, harmlosen, lachenden Volke, genießen diese weltferne Abgeschiedenheit. Uns entzückt diese ländliche Poesie, und nur eines vermissen wir in Feld und Flur — den Gesang der Vögel. Merkwürdige Stille be-

Digitized by Google

herrſcht die Gehölze und Haine, die Berge wie die Ebenen. Es gibt in Japan nur einen Sänger, den Uguiſu, von Enthuſiaſten die japaniſche Nachtigall genannt — ein König im Reiche der Blinden. Die Spärlichkeit der japaniſchen Fauna, Spatzen und Moskitos ausgenommen, frappiert den Fremden.

Je nach der Güte, oder beſſer geſagt Schlechtigkeit der Straßen, reiſten wir entweder zu Fuß oder Jinrikiſha und legten täglich eine durchſchnittliche Entfernung von 10—13 Ri = 40—52 km zurück. Es iſt nicht ratſam, Wagen für die ganze Tagesſtrecke zu mieten. Man bekommt deren ca. alle 2—4 Ri in jedem größeren Ort und reiſt auf dieſe Weiſe ſowohl unabhängiger als ſchneller. Des wellenförmigen, oft ſtark anſteigenden oder abfallenden Geländes halber zeigt es ſich geboten, zwei Leute pro Perſon anzunehmen, bei ungünſtigen Wegeverhältniſſen jedoch zu Fuß zu gehen.

Die Leiſtungen der Jinrikiſha-Leute grenzen an das Unglaubliche. Ich habe wiederholt mit denſelben Läufern in bergigem Gelände bis zu 32 km in 3 Stunden 20 Minuten zurückgelegt, eine zweimalige Pauſe von je 10 Minuten eingerechnet. Die Männer kamen völlig friſch und ohne ſichtliche Erſchöpfung am Ziele an. Die tarifmäßige Vergütung ſtellt ſich auf höchſtens 10 Pfennige pro Kilometer.

Digitized by Google

Japanische Sänfte.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Trotzdem Europäer nicht allzu ſelten auch das Innere Japans bereiſen, iſt daſelbſt bisher, was Unterkunft und Verpflegung anbetrifft, faſt nirgends dem weſtlichen Geſchmacke Rechnung getragen.

Abſeits der großen Touriſtenſtraßen muß man ſich daher wohl oder übel bis zu fühlbarſter Unbequemlichkeit den Sitten und Gebräuchen des Landes fügen.

Für manchen liegt hierin ein beſonderer Reiz, für die meiſten wohl aber nur ein ſolcher der Neuheit, denn auf die Dauer vermag die Originalität japaniſcher Lebensweiſe nicht den Mangel ſelbſt an den primitivſten europäiſchen Bedürfniſſen zu erſetzen. Ohne Frage überraſcht und entzückt den Fremden anfangs die eigenartige, liebenswürdige Aufnahme in den Herbergen, und mit Intereſſe verfolgt derſelbe das Tun und Treiben des fidelen Teehaus-Völkleins. Doch wie bald wird die Neuheit zur Alltäglichkeit! Bei jeder Einkehr dieſelben Zeremonien, Verbeugungen und Grüße, dasſelbe Lachen, dieſelben Kuchen, dieſelben mit gelbem Gebräu gefüllten Teetaſſen, winzige Schalen, groß genug, um die landesübliche Höflichkeit zu bezeugen und gute Wünſche für die Reiſe mitzugeben, klein genug, um dem Spender wenig oder gar nichts zu koſten.

Die Teehäuſer ſind meiſt von einheimiſchen Gäſten überfüllt. Selbſt bei Eiſenbahnfahrten unterbricht der

Digitized by Google

Japaner gern zur Nachtzeit seine Reise, um nicht die allabendlichen Gewohnheiten und einzigen Genüsse seines Lebens zu entbehren.

Alsdann nimmt er sein heißes Bad, kleidet sich in ein bequemes Nachtgewand, ißt, trinkt, raucht und debattiert, umgeben, unterhalten, bedient von den Kellnerinnen, Nesans genannt.

In der ebenso lustigen wie ungeräumigen Badestube befindet sich ein hölzerner Behälter mit heißem Wasser. Zuerst seift und wäscht sich der Japaner außerhalb der Wanne ab und steigt sodann in das Bad, welches Winter und Sommer eine Temperatur von 40 bis 50° Celsius mißt.

Die Reinlichkeit ist einer der wenigen Originalartikel japanischer Zivilisation, im übrigen ist bei dem Inselvolk der Import fremder Kultur — ehemals der chinesischen, heute der europäischen — an der Tagesordnung.

In der Hauptstadt Tokio allein gibt es über 1000 öffentliche Badeanstalten, welche nach statistischen Berechnungen alltäglich von 400000 Personen gegen Abgabe von 2 Pfennigen pro Kopf benutzt werden. Außerdem besitzt jedes Hotel, jedes bessere Privathaus sein eigenes Bad. Auch das kleinste Dorf des Kaiserreichs verfügt über eine oder mehrere Badeanstalten.

Digitized by Google

Doch nicht allein aus Reinlichkeitsbedürfnis, auch zwecks Erwärmung im Winter beziehungsweiſe Abkühlung in der heißen Zeit, wie überhaupt zum Vergnügen nimmt der Japaner ſein Bad. Männlein, Weiblein, jung und alt, alle baden gemeinſam, zwang- und anſtandslos, aber voller Anſtand. Die Bäder bilden geradezu einen Teil des geſelligen Lebens, man ladet ſich gegenſeitig dazu ein, vereinigt ſich des Abends im Bade der nachbarlichen und befreundeten Familien, hockt, ſpricht, ſcherzt und lacht ſtundenlang in wie außerhalb des Waſſers, neben- und miteinander ohne jegliche Hülle. Doch ebenſowenig hierbei wie überhaupt wird den Japaner, ob hoch oder niedrig, ſeine Würde verlaſſen, niemals wird er die althergebrachten Formen landesüblichen Anſtandes verletzen. Höchſt eigentümlich berührt uns die japaniſche Auffaſſung von Moral und Sitte, und mehr als komiſch wirken unter anderem auf den Europäer die ſelbſt im Adamskoſtüm nicht verabſäumten Begrüßungszeremonien und Verbeugungen bis zur Erde.

In bezug auf ſeine alltäglichen Lebensgewohnheiten ſcheint uns auch das moderne Japan in der Epoche paradieſiſcher Unſchuld verblieben zu ſein.

Selbſt der weiße Mann gewöhnt ſich bei ſeinen Reiſen im Innern bald an dieſe landesüblichen Badegebräuche, wenn auch nur in abgekürzter Form, allein um den körperlichen Bedürfniſſen zu genügen.

Digitized by Google

In den Gasthöfen begleitet die Nesan jeden Besucher in das Bad, hilft ihm beim Aus- und Ankleiden, beim Abspülen und Abtrocknen, reicht ihm die Badeutensilien und Kleidungsstücke. Europäern wird das Einzelbad vor den Einheimischen eingeräumt. Sowohl die hohe Temperatur des Wassers als auch die hilfreiche Hand des Badeengels werden auch ihnen bald zur Gewohnheit. In den späteren Stunden kommt nach den Gästen die Dienerschaft an die Reihe. Nach der Last des Tages verbringen beiderlei Geschlechter beim Bade die Erholungszeit in lebhaftestem Gespräch mit Lachen und Scherzen. Dem Europäer erscheint diese Ungeniertheit wunderbar, noch wunderbarer das trotz derselben, selbst von den niedersten Klassen stets bewahrte Anstandsgefühl. Der japanische Sittlichkeitsbegriff weicht eben von dem unseren ab, wurzelt jedoch in einer gesunden, von jeder Unmoralität entfernten Auffassung. Sich beim Baden zu entkleiden, sich des Gewandes zu entledigen, wenn die hohe Temperatur dies erfordert, hat die Natur vorgeschrieben. Niemand nimmt in Japan Anstoß am Anblick des ohne jegliche Hülle auf dem Felde beschäftigten Arbeiters, und unbekümmert um die Umgebung nährt die Frau ihren Säugling. Jedoch nur ungern würden sich Japanerinnen in nach europäischer Mode ausgeschnittenen Kleidern öffentlich zeigen. Diese Art der Entblößung ihrer Körperformen dünkt ihnen un-

Digitized by Google

Japanerinnen beim Essen.

Digitized by Google

Digitized by Google

natürlich, und eben darum erblicken sie darin eine unmoralische, ihren Begriff der Wohlanständigkeit verletzende Absicht.

Nach dem Bade, welches für den Japaner gleichzeitig Reinigung und Erfrischung bedeutet, wird das Essen eingenommen. Jeder Gast speist in seinem Zimmer. Man hockt auf der Erde vor vielen kleinen Schalen und Schüsselchen, welche die verschiedenartigsten Miniaturgerichte von merkwürdiger Form und buntfarbigem, appetitlichem Aussehen enthalten. Daneben stehen Kohlenbecken und Teetopf. Vor dem Gast kauert in unterwürfiger Haltung die Nesan, welche das Essen aufgetragen hat und jetzt weitere Handreichungen verrichtet. Aus einem großen Lacknapf füllt sie dem Essenden von Zeit zu Zeit neue dampfende Reisportionen auf, welche dieser in großen Quantitäten vermittelst zweier Stäbchen in den der Schale nahe gehaltenen, weit geöffneten Mund schiebt. Unter den Reis mischt er die Genüsse der anderen Schüsseln, welchen abwechselnd bald dieses, bald jenes Gericht mit Hilfe der Eßstäbchen entfischt wird. Der Japaner verweilt lange bei der Mahlzeit; er ißt die Speisen nicht in einer bestimmten Reihenfolge, sondern kostet hier, kostet da, trinkt, raucht, lacht und spricht dabei ebenso ununterbrochen wie laut. In andächtiger Ergebenheit bedient ihn die Kellnerin, schenkt ihm den Reiswein, mischt sich, dazu aufgefordert, in die

Digitized by Google

Unterhaltung, lacht, wenn sie dazu ermuntert wird, ist überhaupt für jeden Scherz zu haben.

Nicht selten bewohnen mehrere Japaner zusammen ein Zimmer. Mit der Zahl der Gäste mehren sich die Nesans, steigert sich die laute, ausgelassene Fröhlichkeit. Geishas werden zur Vervollkommnung der Stimmung geladen; sie singen und spielen, tanzen und lachen. Der Sake fließt in Strömen und erhöht den Lärm. Wehe dem unglücklichen Europäer, dessen Nachtruhe dieser Nachbarschaft zum Opfer fällt!

Aber auch unter alltäglichen Verhältnissen ist es nicht so leicht, in einem japanischen Teehaus Schlaf zu finden. Da die einzelnen Räume nur durch dünne, verschiebbare Papierwände voneinander getrennt sind, so ist es unmöglich, sich gegen Lärm, selbst gegen Licht zu schützen, und ununterbrochen vernimmt man das Leben und Treiben.

Klappernd, scharrend, schleifend, trippelnd eilen die Nesans hin und her, auf und ab, herauf und herunter, um die Gäste zu bedienen. Diese klatschen in Ermangelung klingelartiger Anlagen in die Hände, worauf von unten her die Schar der Kellnerinnen mit einem langen gellenden „Heih" antwortet. Türen, ganze Wände werden ohne Unterlaß geöffnet und zugeschoben, jedermann spricht und zumeist sehr laut. Gäste kommen und gehen, Gepäck

Digitized by Google

wird auf- und abgeladen, Kulis zanken sich, Hunde bellen, Kinder schreien. Bis in die späte Nacht hinein wird gebadet und geplaudert; in regelmäßigen Zwischenräumen werden die Pfeifen an den helltönenden Spucknäpfen von Bambusrohr ausgeklopft; in jedem Winkel ist es lebendig, überall herrscht Unruhe, überall Lärm. Es summt wie in einem Bienenstock, arbeitet wie in einer Fabrik, tobt wie in einem Tollhaus, tost, rast, kreischt, krächzt, klatscht, kracht, knackt, quiekt und lacht bis zum frühen Morgen, wo die laute Lebendigkeit mit frischen Kräften aufs neue anhebt. Unfreiwillig wird jeder Gast dieser fidelen Bude mehr oder weniger in das Tun und Treiben seiner Umgebung mit hineingezogen.

Eine Abgeschlossenheit in unserem Sinne kennt der Japaner überhaupt nicht, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Großeltern und Enkel leben friedlich miteinander in enger Gemeinschaft. Nur Papierwände trennen den einen bei seinem Tun und Treiben von dem anderen: Das Haus ist sozusagen durchsichtig, schon dem Kinde bleibt nichts verborgen. Hieraus erklärt sich die ruhige Unbefangenheit, das naive sans gêne, welches den Japaner von Jugend auf charakterisiert. In der japanischen Behausung vertreten Schiebewände die Stelle der Türen; Schlösser, wie sie bei uns üblich sind, gibt es in diesem Lande nicht. Zur Nachtzeit wird das Haus durch hölzerne Läden, die rings

Digitized by Google

um die in jeder Etage befindlichen Veranden in Rillen gleiten und tagsüber in Käſten zuſammengeſchoben ſtehen, verſchloſſen. Dieſe Läden, welche eine feſte Wand bilden, werden von innen durch hölzerne Riegel verwahrt. Sobald es das Wetter irgend erlaubt, wird am Tage alles geöffnet, um dem Licht, der Luft und dem Publikum freien Zutritt zu geſtatten. Nicht einmal der Vornehme ſchließt ſeinen Eingang. Ohne anzuklopfen tritt der Fremde ein und macht ſeine Anweſenheit durch Klatſchen in die Hände bemerkbar. In dieſer Welt von papiernen Wänden fühlt ſich niemand geniert von ſeinem Nebenmann oder ſeiner „Nebenfrau". Was immer geſchieht, geſchieht öffentlich. Die täglichen Gepflogenheiten, kleinen Schwächen, Eigenarten und Idioſynkraſien des einzelnen können nicht verhehlt bleiben: was man gern oder ungern tut, liebt oder haßt, wird vor jedem bekannt. Tugenden wie Fehler müſſen ſich offenbaren. Verborgenes irgend welcher Art gibt es im japaniſchen Leben nicht, und dieſe allgemeine Öffentlichkeit iſt die große Erzieherin des Volkes. Ihr verdankt der Japaner ſeine unerſchütterliche Ruhe, Würde und Selbſtbeherrſchung, ſein geſchmeidiges, höfliches Weſen, die ſelbſt dem Mann aus dem Volke eigenen verbindlichen Umgangsformen.

Wiederholt hatten wir auf dem Wege von Chuzenji über Ikao und Kuſatſu nach Karuizawa Gelegenheit, den Reichtum und die große Mannigfaltigkeit der Flora des

Digitized by Google

Japanisches Haus.

Digitized by Google

Digitized by Google

zentralen Japan zu bewundern. Hier gedeiht die heimiſche Fichte neben dem tropiſchen Bambus und der Palme. Dort ſehen wir ein Reisfeld, das uns an Indien, daneben einen Kornſchlag, welcher an Europa erinnert. Maulbeer- und Tee-Plantagen, Baumwoll- und Tabakpflanzungen wechſeln miteinander ab. Die Zahl der bekannten Arten von Bäumen, Pflanzen, Gräſern, Mooſen beläuft ſich auf nahezu dreitauſend.! An Waldbäumen allein zählt Japan 168 verſchiedene Gattungen. Für den Botaniker bedeutet dieſes Inſelreich ein Eldorado.

Die Höhenformationen, welche ſich über Zentral-Japan ſowie über den geſamten japaniſchen Inſelkomplex erſtrecken, weiſen vorherrſchend niederen und mittleren Gebirgscharakter auf.

Bisher betragen die kultivierten Ländereien, welche die Talſohlen, Mulden und Abhänge einnehmen, nur wenig über ein Viertel der geſamten Bodenfläche des Kaiſerreiches. Das übrige Areal beſteht zur weitaus bedeutenderen Hälfte aus Wäldern von verhältnismäßig geringem wirtſchaftlichen Nutzwert, zur kleineren aus Ödland. Dieſes ſetzt ſich hauptſächlich aus kaum verwertbaren Bergwieſen, Hara genannt, ferner aus nackten Hügelrücken und den Sanddünen der Küſte zuſammen. Die Hara zieht ſich meiſtens in großer Ausdehnung der Grenze des höheren Gebirgswaldes am Fuße der Vulkane entlang.

Digitized by Google

Die bisher noch unbebauten Strecken gehörten ehemals größtenteils den Feudalherren und sind zur Zeit der Restauration im Jahre 1868 in den Besitz des Staates übergegangen. Die unter Kultur stehenden Flächen dagegen sind Eigentum der Bauern, eines fleißigen, nüchternen, genügsamen Standes.

Neben der Fischerei wurde der Ackerbau in Japan von jeher intensiv betrieben, da bei der Abgeschlossenheit des Landes die Existenzbedingungen des Volkes lediglich auf den Erträgen seines Grund und Bodens beruhten. Wenn auch seit Eröffnung des Reiches Handel und Industrie bedeutenden Aufschwung genommen und den Volkswohlstand beträchtlich gehoben haben, so bildet doch das ländliche Element nach wie vor die Hauptstütze des Landes, und dem Ackerbau in erster Linie verdankt das moderne Japan sein heutiges Emporblühen.

Der landwirtschaftliche Betrieb im Inselreich entspricht in keiner Weise unseren deutschen Vorstellungen. Derselbe ist in hohem Grade intensiver und ähnelt eher dem rationellen Garten- und Gemüsebau, wie solcher in der Nähe europäischer Großstädte betrieben wird. Die zu minimalen Flächen zugeschnittenen, sorgsam gepflegten und reichlich gedüngten Felder liefern bei den günstigen Klima-, Boden- und Wasserverhältnissen eine äußerst ertragreiche, zum Teil mehrmalige Ernte an Reis, Gerste, Weizen, Erbsen,

Digitized by Google

Bohnen, Hirſe, Senf, verſchiedenen Wurzelgewächſen, an Flachs, Hanf, Baumwolle, Tabak und Tee.

Die Äcker werden ausſchließlich mit Handutenſilien primitivſter Art, unter denen die Hacke den erſten Platz einnimmt, beſtellt und abgeerntet. Geſchick in der Handhabung des einfachen Gerätes, Fleiß und Mühſeligkeit erſetzen den Mangel an modernen Werkzeugen. Der konſervative Charakter des Ackerbetriebes, die noch immer billige Arbeitskraft, wie auch die namentlich durch die Terraſſenanlagen häufig erſchwerte Zugänglichkeit der Äcker erklären die faſt ausſchließliche Verwendung menſchlicher Kräfte in der japaniſchen Landwirtſchaft. Niemals erblickt man Wagen auf den Feldern. In großen, an einer über die Schulter getragenen Stange hängenden Körben geſchieht die Beförderung des Düngers und der landwirtſchaftlichen Produkte; nur zuweilen werden hierzu Laſtpferde, ſelten Ochſen verwendet. Wieſen und Weideland fehlen, und wird daher die Viehzucht nur in geringem Grade betrieben.

Das grobe Gras der Hara wird zu Gründünger und Streu verwendet und iſt für Rindvieh ungenießbar. Letzteres hält man in Japan nur ſehr vereinzelt.

Milch, Butter und Käſe ſind als Volksnahrungsmittel unbekannt und werden nur von Fremden genoſſen. Der Eingeborene nährt ſich hauptſächlich von Fiſchen, Schaltieren und Vegetabilien.

Digitized by Google

Im japaniſchen Ackerbetrieb kommt bei der Bodenverbeſſerung die Wechſelwirtſchaft faſt gar nicht in Betracht. Ihre Vorteile werden durch tiefgründige Bearbeitung, ſorgſamſte Reinhaltung des Bodens und durch geeignete Verwendung des Düngers erſetzt.

In Ermangelung von Stalldung werden dem Boden neben Fiſchguano und Ölkuchen hauptſächlich menſchliche Abgänge, Schlamm, Aſche, Abfälle der Seidenraupen zugeführt.

Doch nun genug von dem Kapitel des Düngers, welcher ohnehin in Japan unſeren Geruchsſinn nur zu empfindlich verletzt!

Nach einem zweitägigen Marſch von Chuzenji erreichten wir Kuſatſu, eines der von Japanern am meiſten beſuchten Bäder, maleriſch in einer Höhe von 4000 Fuß gelegen. Nur vereinzelt weilen Europäer hier zur Kur, und der Ort zeigt noch ein vollkommen typiſches Gepräge. Wohl kein Land der Welt iſt ſo reich an Badeorten wie Japan. Seine heißen Mineralquellen zählen nach Hunderten. Es ſind dies vorherrſchend Schwefelthermen, welche am Fuße der Vulkane in Siedetemperatur aus dem Erdboden ſprudeln.

Die heißen Quellen von Kuſatſu ſtehen ihres hohen Sulphur- und Eiſengehalts wegen obenan und tun Wunder gegen Rheumatismus und Gicht, auch gegen Ausſatz und

Digitized by Google

andere Hautkrankheiten, welche in Japan, trotz der im Volke herrschenden großen Sauberkeit, vielfach verbreitet sind.

Die Bäder haben eine Durchschnittstemperatur von 113—128° F. Auf ein Hornsignal stürzen sich die Kranken mit militärischer Disziplin in das fast siedende Wasser, worin sie drei bis vier Minuten verweilen müssen und das sie erst auf ein zweites Zeichen, halbverbrüht, krebsrot verlassen dürfen.

Auch der gesunde Japaner nimmt gern alljährlich eine gewisse Anzahl von Mineralbädern. Wer immer dazu in der Lage ist, leistet sich mindestens einmal im Jahre dieses Vergnügen. Alle Badeorte, die ich auf meinen Reisen im Innern besuchte, wimmelten von einheimischen Kurgästen. Das Leben daselbst gestaltet sich weniger elegant und kostspielig als in unseren Bädern, denn mit etwa 30 Pfennigen pro Tag kann der Eingeborene bequem sämtliche Unkosten für Unterkunft, Verpflegung, Arzt und Kurtaxen bestreiten. Auch wird ein geringerer Toilettenluxus als bei uns getrieben, denn meistens trägt man sich unbekleidet! Das weibliche Element ist in den Badeorten weniger stark vertreten, wenigstens unter den Kurgästen. Von Jugend auf in der Idee erzogen, daß die Hauptaufgabe des weiblichen Geschlechtes darin bestehe, dem Mann die Existenz so angenehm als möglich zu gestalten, lernt die japanische Frau das Leben überhaupt nicht vom Ge-

Digitized by Google

sichtspunkt des Genießens kennen. Dieser Vorzug gebührt ausschließlich dem Manne, und zwar in vollstem Maße.

Die eventuell zur Kur in Kusatsu weilenden Europäer müssen für die primitivste Unterkunft naturgemäß viel zahlen und außerdem noch eigene Dienerschaft und Provisionen mitbringen.

Von hier nach Karuizowa und weiter bis nach Tokimata passierten wir häufig bewaldete Partien, deren Baumwuchs man als Ur- oder richtiger gesagt Naturwald bezeichnen kann.

Im Verhältnis zu dem starken Holzbedürfnis ist in forstlicher Beziehung bisher in Japan nur wenig geschehen, wenn auch hier und da Pflanzgärten und Kulturwälder, vorherrschend von Koniferen, speziell nach deutschem Vorbilde angelegt worden sind. Doch werden in Japan besonders geschätzte Holzarten nicht nur nach Art unserer Waldbäume in geschlossenen Beständen, sondern auch ähnlich unseren Obstbäumen angebaut. Im allgemeinen hat man aber bisher der Natur freien Lauf gelassen, und diese allein beschließt in den schwer zugänglichen Bergwäldern über Wachsen und Absterben, über Leben und Tod.

Zusammengesetzt aus zahlreichen Baum- und Straucharten aller Altersklassen, untermischt mit vielerlei Schling- und Klettergewächsen, verschiedenartigen, kräftig entwickel-

Digitized by Google

ten Farnen und steifem Bambusgras, bietet der namentlich den Gebirgsregionen eigene, japanische Laubwald ein überaus buntes, abwechslungsreiches Bild. Hier finden wir Ahorne, Buchen und Eichen neben Ulmen und Roßkastanien, Birken, Walnuß-, Magnolien- und Kamelienbäumen. In den höheren Regionen schließen sich Bestände von Tannen, Lärchen und Fichten dem Laubwalde an, in denen die silbern schimmernde Veitschs Tanne eine besondere landschaftliche Zierde bildet.

Im allgemeinen sind jedoch die schönsten Baumexemplare häufiger in Tempelhainen, in der Nähe beliebter Wallfahrtsorte, in der Umgebung heiliger Quellen und Buddhastatuen, als im Walde selbst anzutreffen. Als Riese unter Riesen ragt der Kampfer-Lorbeer-Baum besonders hervor.

Man fragt sich, ob diese natürliche Pracht einstmals zu Ehren der heiligen Stätten geschaffen, oder letztere in Anbetracht der herrlichen Naturumgebung errichtet wurden? Letzteres scheint das Näherliegende.

Die Liebe zur Natur ist einer der Grundzüge des japanischen Charakters. Wohl kein anderes Volk darf sich so hingebender Begeisterung für die große Lehrmeisterin, einer so gewissenhaften Beobachtung derselben in allen ihren Phasen rühmen wie die Japaner. Die Natur durchdringt ihr ganzes Leben, beeinflußt ihre religiösen Zere-

Digitized by Google

monien ebenso wie ihr tägliches Tun und Treiben; ihr ausschließlich entlehnt der Künstler seine Vorwürfe, der Dichter seine Motive. Darum ist die japanische Kunst so wahrheitsgetreu in ihrer Unregelmäßigkeit, ja selbst bis in ihre Seltsamkeit. Nicht sowohl das Fernliegende, Fremdartige inspiriert den japanischen Künstler zu seinen feinempfundenen Schöpfungen, vielmehr das Alltägliche, Naheliegende wird ihm zum Gegenstand liebevollster Betrachtung und lebendiger Wiedergabe.

Zwischen Ida und Tokimata führte uns unsere Reiseroute durch einen der bedeutensten Seiden-Industriedistrikte. Überall sieht man Maulbeerbäume oder vielmehr Sträucher. Zahlreiche ausgedehnte Spinnereien legen Zeugnis ab von dem modernen Aufschwung japanischer Industrie. Auf den unseren befestigten Landstraßen ähnlichen Wegen herrschte lebhafter Verkehr. Die frisch versponnenen Seidenkokons wurden meist auf Lastpferden, zum Teil auch auf zweirädrigen Karren transportiert, um in den Spinnereien abgeliefert oder zwecks Exports nach Amerika und Europa auf der Eisenbahn verladen zu werden. Die Teehäuser längs unserer Route waren von Pferdeknechten und Lastträgern überfüllt. Auch wir hielten von Zeit zu Zeit Einkehr in diesen Erfrischungslokalen, wo uns überall gleich den Eingeborenen als Zeichen der Gastlichkeit Tee gereicht wurde. Dazu gibt es kleine Kuchen aus Reis und Zucker,

Digitized by Google

Teehausgarten in Tokimata.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Liebesmottos verziert, welche willkommenen Anlaß zu Scherzen und Gelächter bieten.

Das Endziel unserer diesmaligen Landreise war Tokimata, woselbst wir am anderen Morgen ein Boot zu besteigen gedachten, welches uns die Stromschnellen des Tenriugawa hinunterführen sollte.

Tokimata, im übrigen ein unscheinbarer kleiner Ort, präsentiert sich landschaftlich durch seine malerische Lage zu beiden Seiten der vom Tenriugawa gebildeten Schlucht überaus reizvoll. Alles ist hier grün, außer den grauen Dächern und den weißen Papierwänden der Häuser. Terrassenförmig steigen die kleinen, von winzigen Wasserfäden und Kaskaden belebten Gärtchen zum Flusse hinunter. Unmittelbar an der Einschiffungsstelle befindet sich das von jedem Reiseführer empfohlene Teehaus, in welchem die Touristen, Europäer wie Japaner, übernachten müssen, da sich die Abfahrt des Bootes bei Tagesanbruch vollzieht.

Umgeben von zierlichen gärtnerischen Anlagen liegt das aus niederen, veranden ähnlichen Gebäuden bestehende Gasthaus einladend da.

Klein wie das Häuschen selbst ist auch der Garten, eine Landschaft im allerkleinsten, mehr geschaffen, um das Auge zu erfreuen, als um sich darin zu ergehen. Phantastisch angeordnete Steine stellen Felsengruppen, winzige Behälter, welche Schildkröten und Goldfischen zum Aufent-

Digitized by Google

halte dienen, Wasserflächen dar. Schmale, von zierlichen Stegen übersetzte Rinnen ersetzen Flußläufe, Waldpartien werden durch alpenrosenähnliche Büsche und in Töpfen gezogene Zwergbäume mit künstlich gekrümmten, knorrigen Ästen versinnbildlicht. — Abbilder der Riesen des Waldes, gleichsam als Kinder verkleidete Greise.

Wir nähern uns dieser zierlichen Schöpfung sinnreicher Phantasie, betreten den Garten und lassen uns auf der Außenschwelle des geöffneten Einganges nieder, um vor Betreten des Hauses der Landessitte gemäß das Schuhwerk abzulegen. Bald rauscht, trippelt, zischelt, fächelt, kichert, flattert es um uns her: Schmetterlinge des fernen Ostens umkreisen meinen Freund und mich. In weitfaltigen, flügelartigen, vielfarbigen Gewändern, von riesigen, leuchtend bunten Schärpen zusammengehalten, begrüßen uns mit anmutigen Bewegungen und würdiger Grazie die Nesans und Mousmes. Zugleich mit ihren Dienerinnen bewillkommnen uns der Teewirt und seine Ehehälfte. Unter tiefen Verneigungen lassen sie sich auf Hände und Kniee zur Erde nieder, mit der Stirn zum Gruße den Boden berührend, und nehmen schließlich in vertraulicher Weise auf ihren Fersen Platz.

Die Wirte ziehen sich bald unter wiederholten Verbeugungen, liebenswürdigem Lächeln und zischenden, Ehrerbietung bedeutenden Geräuschen zurück, den Nesans die Sorge für die Gäste überlassend.

Digitized by Google

Gibt es etwas Niedlicheres, Sympathischeres als diese Mousmés? Sie kommen und gehen, beeilen sich, bemühen sich, eifrig bestrebt, unsere Wünsche zu erspähen, immer höflich und liebenswürdig. Unter tausenderlei Neckereien machen sie sich um den Fremden zu tun, bedienen und unterhalten ihn. Zugleich Wirtin und Dienerin bewahren die Mousmés auch im zwanglosen Verkehr mit den Gästen die Formen uralter Etikette. Was man sonst noch von ihnen erzählt, beruht wohl auf Vermutungen und entzieht sich meiner Beurteilung.

Bald nach unserer Ankunft ließ sich der Unterpräfekt melden. Sobald Europäer mit offiziellen Empfehlungsschreiben versehen reisen, lassen es die japanischen Behörden in keiner Hinsicht an der ausgesuchtesten Höflichkeit und Zuvorkommenheit fehlen.

Herr Missawa verkörperte das Urbild des hohen japanischen Staatsbeamten. Bei erster Begrüßung sehr formell, fast steif, scheinbar verlegen, ungeheuer artig, zischend, sich räuspernd, die Stirn gefaltet, die Gesichtsmuskeln zusammengezogen, den Kopf etwas zur Seite geneigt, nachdenklich. Nach Erledigung des Zeremoniells und Austausch der üblichen Redensarten sowie der in diesem Lande unentbehrlichen Visitenkarten heiter, ungezwungen, fast ausgelassen. Beim Abschied trat wieder formelle Würde in ihr Recht.

Digitized by Google

Den Reſt des Tages widmeten wir der pittoresken Umgebung und unternahmen einen lohnenden Ausflug nach der, die ſteil abfallenden Felſenufer des Flußes in ſchwindelnd hoher Spannung verbindenden Brücke.

Die Fahrt über die Stromſchnellen bis zur Mündung des Tenriugawa in das Meer bei Hamamatſu wird bei normalem niederen Waſſerſtande allwöchentlich durch ein öffentliches Boot vermittelt, in dem ſich Reiſende gegen geringes Entgelt einen Steh- oder Hockplatz ſichern können. Wer auf bequemere Beförderung Wert legt, muß ein beſonderes Boot mieten.

Wie die Preiſe in Japan überhaupt, ſo iſt auch das noch unlängſt etwa fünfundvierzig Mark betragende Fahrgeld für ein ſolches heute ſchon auf mehr als das Doppelte geſtiegen. Dieſe Forderung erſcheint jedoch als nicht zu hoch gegriffen, wenn man in Betracht zieht, daß die Schiffer die Strecke ſtromabwärts zwar in 12 Stunden zurücklegen, dagegen 13 Tage brauchen, um den leeren Kahn an Seilen wieder ſtromauf zu ſchleppen.

Dem Zufall verdankten wir die billige Fahrgelegenheit, und der Liebenswürdigkeit des Herrn Miſſawa eine ſolche mit Sitzplätzen, die uns zu Ehren improviſiert wurden.

Bei Tagesanbruch ſollte fahrplanmäßig die Abfahrt erfolgen, um Hamamatſu noch vor Dunkelheit zu erreichen. Vorher beglichen wir die Hotelunkoſten.

Digitized by Google

Da wir unsere eigenen Provisionen mitgebracht hatten, beliefen sich diese nur auf 1,80 Mark, aber die Rechnung war endlos und das zu derselben verschwendete Papier mindestens einen Meter lang, geziert mit einer riesigen Stempelmarke, einem Leckerbissen für Sammler. Es ist jedoch üblich, Teegelder, vier bis sechs Mark pro Kopf, für die Nacht zu geben, Japaner sollen noch reichlicher zahlen; freilich genießen diese auch ausgiebiger die Freuden des Teehauses!

Beim Abschied dieselben Formalitäten wie bei der Begrüßung. Mit den gleichen Ehrfurchtsbezeugungen geleitet man den Scheidenden bis zum Haupttore. Wirtsleute und Dienerschaft hocken wieder in Känguruhpose am Boden. „Saionara!" ertönt es im Chor, und mit „Saionara" verabschieden sich die Gäste.

Wie üblich, hatte sich unsere Abfahrt erheblich verzögert. Endlich war alles bereit, und das Boot konnte abstoßen. Am Ufer hatten sich zahlreiche Zuschauer, darunter viele Kinder, eingefunden.

Letztere kaum drei Käse hoch, mit alten, fröhlichen Gesichtern und ungeheuer schmutzigen Nasen. Alle waren sie belastet mit lebendiger Ware. Das Junge trägt stets das Jüngere huckepack auf den Rücken festgebunden; auch das Jüngere und Jüngste ist in gleicher Weise bepackt — letzteres mit einer Puppe zum Eingewöhnen! In der

Digitized by Google

vorderſten Reihe ſteht Herr Miſſawa, der Unterpräfekt, voller Würde, liebenswürdig lächelnd. Alles verneigt ſich zum Abſchied wiederholt bis zur Erde, und ehe das letzte Saionara verklungen war, wurde unſer Boot von der reißenden Strömung erfaßt.

Die auf den Tenriugawaſchnellen benutzten Kähne meſſen bei einer Breite von 1,50 m und einer Höhe von 0,75 m in der Länge etwa 6 m. Sie ſind unglaublich leicht und federnd gebaut, ſchwimmen ſehr flach und geben trotz der ungeheuren Fahrgeſchwindigkeit, vermöge ihrer großen Elaſtizität, jeglichen im Strombett befindlichen Hinderniſſen unſchwer nach, ohne ernſtlichen Schaden zu nehmen.

Vier bis ſechs erprobte Schiffer lenken das Fahrzeug mit geradezu bewunderungswürdiger Gewandtheit durch reißende Waſſermaſſen und wirbelnde Strudel, über wildbrauſende Schnellen, jähſtürzende Kataraktе. Der Kahn raſt in dem ſich abwechſelnd verengernden und erweiternden Stromlauf meiſt in Schlangen- oder Zickzacklinien dahin. Oft verändert ſich plötzlich die Fahrtrichtung bis zu einem rechten Winkel oder darüber. Schroff ſich inmitten des Flußbettes auftürmende Felspartien ſetzen ſich den ſchäumenden Waſſermaſſen entgegen und zwingen dieſe, ihren Lauf zu wenden. Man ſteuert direkt auf die Felſen zu, die mit Windeseile dahinſtürmenden Fluten führen uns

Digitized by Google

mit und drohen, das Boot an den Steinmassen zu zerschellen. Der Laie sieht keinen Ausweg, doch unmittelbar vor den Klippen werfen die Schiffer den Kahn herum, und pfeilschnell schießt er weiter, neuen Hindernissen entgegen. Diese werden immer zahlreicher, und oft bahnt sich der Tenriugawa gleichzeitig an mehreren Stellen seinen Weg. Hier sind dann die Passagen stets flach, und in allen Fugen krachend berührt das Boot den Grund. Aber der starke Strom reißt den zaudernden Kahn weiter, es reibt und knirscht unter unseren Füßen, die Planken heben sich und geben federnd nach. Weißschäumender Gischt stürzt über uns hinweg, das Schiff scheint leck. Doch unversehrt, über den donnernden Katarakt, zwischen dem Felsenchaos hindurch, gleiten wir nun für Augenblicke in ruhigeres Wasser, und mit sicherer Hand, unter unausgesetzter Anspannung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, führen die wackeren Schiffer das Fahrzeug weiter.

Die verantwortlichsten Posten bei der Führung haben der Mann in der Spitze und derjenige am Steuer. Ersterem liegt es ob, in den schwierigen Passagen, wo drohende Felsen uns entgegenstarren, mit Hilfe einer weit vorgehaltenen Bambusstange einen Anprall des Bootes zu verhindern und diesem gleichzeitig die neue Richtung zu geben. Der Steuermann hinten sekundiert diesem Manöver durch eine ähnliche Stange. Die übrigen Schiffer bedienen das

Digitized by Google

Fahrzeug durch seitliche Ruder. Alle rudern stehend, bis auf den Lendengürtel entkleidet. Mit geschmeidiger Kraftentfaltung ihrer athletischen, sonnenverbrannten Glieder beugen sie sich vor und werfen dann den Oberkörper zur Seite im Takt eines wilden, weithinschallenden Gesanges. Ein klassisches Motiv von antiker Größe, eines Phidias würdig!

Besonders zu Anfang bietet die Fahrt durch wildromantische, phantastisch zerklüftete Felspartien, die sich beiderseits in gewaltigen Massen zum Flußbett herabzustürzen scheinen, auch landschaftlich manche Abwechselung. Zwischen dem Gestein wuchert reiches Pflanzenleben, Schlingpflanzen klimmen die Wände herunter. Oft sind diese rot gesprenkelt, zuweilen in großer Ausdehnung rot gefärbt durch die gerade jetzt um die Mitte des Juni in voller Blüte stehenden Azaleenbüsche.

Unsere japanischen Mitreisenden widmeten gleich uns den vorüberziehenden landschaftlichen Bildern reges Interesse. Es waren einfache Leute, ortsangesessene Landbewohner, welche diese Fahrt aus Berufsinteressen, nicht des Vergnügens halber, unternahmen. Zweifellos hatte ihr Weg sie schon wiederholt hierher geführt, und bot die Gegend für sie nichts Neues, aber der Japaner ist ein so begeisterter Verehrer der Natur, daß er sich dem Genusse ihrer Schönheiten immer wieder mit dem gleichen Entzücken hingeben kann.

Digitized by Google

Stromschnellen des Tenriugawa.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit legte das Boot an, um Paſſagiere abzuſetzen oder aufzunehmen. Mit großem Geſchick verſtanden es hierbei die Schiffer, aus der reißenden Strömung in eine geſchützte Landungsſtelle hineinzuſteuern.

Gegen Mittag gelangten wir nach Niſhinoto, einem durch Papierfabrikation bekannten Ort, deſſen Bedeutung ſich ſchon von weitem durch ſtattliche Baulichkeiten und elektriſche Anlagen kenntlich machte.

Neben dem Bambusrohr erfährt in Japan wohl das Papier die vielſeitigſte Verwendung. Was wird im Reiche des Mikado nicht alles aus Papier gemacht! Nicht nur dient dasſelbe dort allen uns bekannten Zwecken, es vertritt auch die Stelle der Glasſcheiben und Kopfkiſſen, ja ganze Wände beſtehen bei unſeren Gegenfüßlern aus Papier. Man verfertigt daraus Decken, Taſchentücher, Servietten, Sonnenſchirme, Laternen, Bindfaden und Fächer. In geöltem Zuſtande wird es zur Herſtellung von waſſerdichten Hüten, Regenmänteln und -Schirmen verwendet. Einige Blätter Papier gehören auch ſtets zur Toiletteausrüſtung der Geiſha und Mousme.

Bereits im 7. Jahrhundert erlernten die Bewohner des Inſelreichs die Papierfabrikation von den Koreanern. Aus zähem, geſchmeidigem Baſte dargeſtellt, iſt das japaniſche Papier, ſeinen jeweiligen Zwecken entſprechend, ebenſowohl widerſtandsfähig, feſt und unzerreißbar als auch

Digitized by Google

gefügig im Gewebe, weich und glatt. Zum Beſchreiben mit Tinte und Feder nach europäiſcher Art eignet es ſich ſeiner Poroſität halber nicht. Der Japaner bedient ſich des Pinſels und der Tuſche, um ſeine Schriftzeichen zu malen. Das japaniſche Papier iſt der europäiſchen Ware im allgemeinen überlegen, ſeine Herſtellung geſtaltet ſich jedoch in ſolchem Maße teurer, daß z. B. das geringwertige Zeitungspapier, auch das der japaniſchen Preſſe, vom Auslande bezogen wird.

Gegen Abend hatten wir die Ebene erreicht; ruhig glitt jetzt unſer Boot auf den leicht gekräuſelten Wellen dahin. Je mehr wir uns der Küſte nähern, deſto träger wird der Lauf des Tenriugawa. Vor uns erblicken wir üppig treibende Felder und Fluren, ausgedehnte Ortſchaften, von den Strahlen der untergehenden Sonne intenſiv beleuchtet; hinter uns in nebeliger Ferne kaum noch erkennbar die Gebirge von Tokimata.

In Hamamatſu angekommen, beſtiegen wir den Nachtſchnellzug nach Tokio. Eine andere Möglichkeit, die Hauptſtadt zu erreichen, iſt von hier aus leider ausgeſchloſſen. Schlafwagen kennt der japaniſche Eiſenbahnbetrieb bisher noch nicht, und ſo ſaßen wir denn wie die Pökelheringe eingeſchachtelt, dicht gedrängt nebeneinander.

In unſerem überfüllten Abteil befand ſich nur ein einziger Europäer, und zwar ein franzöſiſcher Miſſionar.

Digitized by Google

An Schlaf war nicht zu denken, doch verkürzte uns anregende Konverſation mit dem geiſtlichen Herrn angenehm die Zeit.

Unter den Boten, welche die chriſtlichen Konfeſſionen nach dem fernen Oſten entſenden, ſollen die der katholiſchen Kirche die meiſten Proſelyten machen. Im allgemeinen iſt das Reich des Mikado aber ein unfruchtbarer Boden für miſſionariſche Beſtrebungen. Einerſeits ſtehen die Japaner der Religion als ſolcher ziemlich gleichgültig gegenüber, andererſeits wieder iſt der ganze Aufbau der Familie, ja ſogar des Staatsweſens ausſchließlich auf der Baſis ihrer uralten religiöſen Überlieferungen begründet, welche als Hauptmoment den Ahnenkultus in ſich begreifen. Nicht weniger eng iſt mit dieſen ihr fanatiſcher Patriotismus, jene Triebfeder japaniſch-nationalen Lebens, verwachſen: dieſer verkörpert ſich in der Verehrung der geheiligten Perſon des Mikados und zugleich Hohenprieſters, in dem das Volk den Nachkommen der Sonnengöttin Ama-teraſu, deren Sinnbild er im Wappen führt, erblickt.

Digitized by Google

IV.

Jezo.

Anfangs September brachte mich eine mehrwöchige Reiſe nach dem Norden der Hauptinſel Hondo und hinüber nach Jezo.

Als Dolmetſcher begleitete mich Herr Utaki, ein Mitglied des japaniſchen Führerklubs „Kaiyuſha“, der in Jokohama und Kobe ſeine Hauptſitze hat und den Zweck verfolgt, Fremde vor Ausbeutungen zu ſchützen.

Mein Führer, der das Engliſche vollkommen beherrſchte, erwies ſich als überaus nützlich, da ſelbſt die gebildeten Bewohner der vom Touriſtenverkehr nur wenig berührten, entlegenen Provinzen europäiſcher Sprachen nur ſelten oder kaum mächtig ſind. Selbſt die Zeichenſprache, mit deren Hilfe man ſich bei Unkenntnis des Idioms in europäiſchen Ländern verſtändlich machen kann, wird im fernen Oſten nicht verſtanden und unterliegt hier

Digitized by Google

ſogar häufig einer der unſern geradezu entgegengeſetzten Deutung. Will man zum Beiſpiel Jemanden mit der Hand heranrufen, ſo hat man dem Betreffenden in Japan nach unſerer Auffaſſung abzuwinken; will man mit Hilfe der Finger beiſpielsweiſe die Zahl zwei andeuten, ſo werden nach japaniſchem Uſus drei Finger hochgehalten. Nicht die Anzahl der erhobenen, ſondern die der eingekniffenen Finger iſt in Japan ausſchlaggebend.

Utaki diente mir auch wiederholt als intelligenter Interpret der von den unſrigen ſo verſchiedenen Sitten und Gebräuche ſeines Vaterlandes, wo es als höflich gilt ſich niederzuſetzen, als unhöflich zu ſtehen, wo man von hinten nach vorn und von rechts nach links zu leſen pflegt, wo die Süßigkeiten vor der pièce de résistance genoſſen werden, und die teuerſten Zimmer nach hinten heraus liegen. Weiß iſt in Japan die Farbe der Trauer, man beſteigt dort das Pferd von der rechten Seite, trägt die Kinder hinten anſtatt vorn, Frauen verlieben ſich in Schauſpieler, und die Katzen haben keinen Schwanz.

Halbwegs von Tokio nach Aomori, dem nördlichſten Endpunkt der Eiſenbahn auf der Hauptinſel Hondo, unterbrach ich nach etwa ſechzehnſtündiger Fahrt meine Reiſe durch einen mehrtägigen Aufenthalt in Sendai, einer der bedeutendſten und intereſſanteſten Städte des Nordens. Einſtmals der Sitz eines mächtigen Feudalherrn, jetzt ein

Digitized by Google

Hauptgarnisonsort, spielt Sendai auch als Industriezentrum eine nicht unerhebliche Rolle. Da sich Fremde hier nur höchstens vorübergehend aufhalten, so ist in der Stadt nirgends europäische Unterkunft vorgesehen. Nur ein japanischer Gasthof, Mutsu-Hotel, hat sich durch Anschaffung zweier Betten und mehrerer Stühle einen westlichen Anstrich zu verleihen gesucht. Zu meinem Leidwesen waren die wenigen Möbel aber bereits von einem Berliner Ehepaar besetzt, und mußte ich daher mit der landesüblichen Ruhestätte auf ebener Erde vorlieb nehmen. Auf letzterer schläft man übrigens ganz vorzüglich, nur manchmal etwas zu heiß und öfter gestört durch zahlreiches Ungeziefer. Nicht allein durch ihre Stiche werden diese Tiere lästig, höchst peinlich fühlt sich auch der Schlafende durch ihre auf seinem Körper ausgeführten Exerziermanöver mit Flankenattacken, Vor- und Rückwärtsbewegungen berührt.

Das japanische Schlaflager besteht aus mehreren mit Daunen gefüllten Steppdecken, Futon genannt, welche teils auf dem Boden zu einer Matratze aufgeschichtet, teils zum Zudecken verwendet werden. Für den Europäer wird dann noch, gleichfalls aus solchem Futon, ein Kopfkissen zusammengerollt. Der Eingeborene schläft dagegen auf einem hölzernen, mit Stroh gepolsterten, rollenförmigen Kopfbänkchen, welches das Genick bezw. den Hinterkopf stützt. Bettwäsche

Digitized by Google

Japanisches Schlaflager.

Digitized by Google

Digitized by Google

kennt er nicht. Auch benutzt selbst der Wohlhabende nicht einen bestimmten Raum als Schlafgemach, jedes Zimmer dient sowohl zum Schlafen als auch zum Einnehmen der Mahlzeiten. Zur Nacht wird das Lager auf dem Boden hergerichtet, am Tage verschwindet dasselbe in einem unsichtbaren Wandschrank, in dem auch die Kleidungsstücke aufbewahrt werden. Das japanische Zimmer entbehrt jeder Einrichtung. Seine einzige Ausstattung bilden saubere, auf den Boden gebreitete, weiche Binsenmatten, ein paar flache Sitzkissen, ein viereckiges, etwa 10 cm hohes Lacktischchen und ein Kohlenbecken. Die beweglichen, nach Belieben zu entfernenden weißen Papierwände sind gewöhnlich völlig schmucklos. Der Japaner liebt es nicht, sich im täglichen Leben mit zum Zierat dienenden Sachen zu umgeben, sein feiner Sinn für Harmonie, sein malerisches Empfinden und seine Vorliebe für helle, lustige, freie Räume lassen ihn die Anhäufung selbst von Kunstgegenständen vermeiden. Ein Rollbild, Kakemono genannt, davor auf kunstvoll gearbeitetem Untersatz ein einziges, von Zeit zu Zeit durch ein anderes ersetztes Schaustück in Gestalt eines Räuchergefäßes oder einer Vase mit blühendem Zweig, genügen zur Ausschmückung der fast in jedem Zimmer, meist dem Eingang gegenüber, befindlichen Nische.

Seine oft hohen Wert repräsentierenden Besitztümer an Bronzen, Lackarbeiten, Porzellan und anderen Kunst-

Digitized by Google

objekten bewahrt der reiche Japaner in einem feuersicheren Anbau des Hauses auf und holt dieselben nur bei besonderen, feierlichen Gelegenheiten hervor. Die gleiche Einfachheit der Ausstattung, dieselbe, nirgends durch geschmacklose Effekthascherei beeinträchtigte Harmonie in Form- und Farbengebung charakterisiert die Wohnung des Armen wie die des Reichen. Nur sind hier die Matten aus weicheren, dickeren Binsen gefertigt, das Holzwerk der Wände besteht aus kostbarerem Material und ist oft zierlich durchbrochen. Die als Handhaben in die Schiebewände eingelassenen Bronzeplättchen sind in unendlich feiner Ausführung zu kleinen Kunstwerken gestaltet, und die Nägel werden hier durch ebensolche Plättchen versteckt.

Originell und praktisch, gefällig auf das Auge wirkend, ist die japanische Wohnung, ungehindert von Luft und Licht durchdrungen, auch vom gesundheitlichen Standpunkt rationell. Europa könnte in dieser Hinsicht viel von den Japanern lernen, noch mehr Amerika, das Land republikanischer Uneinfachheit, des bombastischen Luxus.

Nachdem ich die Sehenswürdigkeiten von Sendai, die alte Burg, das große Gefängnis und die industriellen Anlagen, darunter in erster Linie die Tuchfabrik, in Augenschein genommen und die Leistungen Neu-Japans auch auf militärischem Gebiete wieder zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, unternahm ich einen Ausflug nach Matsushima,

Digitized by Google

einem der vielbesungenen drei schönsten Punkte des japanischen Reichs. Eine halbstündige Eisenbahnfahrt bringt uns nach Shiogama, wo man ein Boot besteigt, um durch die Bucht von Matsushima nach dem gleichnamigen Ort zu gelangen. Es ist dies eine herrliche Fahrt, zwischen Hunderten kleiner und kleinster Tuffsteininseln, welche mit einzelnen phantastisch-bizarr geformten Kiefern bestanden sind.

Im Sonnenlicht weiß, gelb, in grellsten Farben leuchtend, tauchen die Inseln aus den hier dunkelgrün, dort wieder rötlich schimmernden Fluten in seltsamen Formen empor, bald zackig aufragend, bald zerklüftet, vom Wasser benagt und unterspült.

Wolkenloses Blau wölbt sich über dem lieblichen Bilde, Himmel und Meer verschwimmen am Horizont in gelblich rosigen Tönen. In der Ferne erhebt sich aus den Wassern ein nackter Felsen in Form eines gewaltigen Torbogens, in dessen Rahmen das Meer in blaugrauer Unendlichkeit erglänzt. Dschunken gleiten an uns vorüber, deren einheimische Insassen gleich uns die Schönheit dieser traumartigen Wirklichkeit genießen.

Nur zu schnell verging die Zeit auf der etwa drei Stunden beanspruchenden Fahrt bis Matsushima, zu deutsch „Kiefern-Insel". Dort gelandet, legten wir die kurze Strecke nach dem Bahnhof zu Fuß zurück.

Digitized by Google

Noch weit in das Land hinein setzen sich inselähnlich auf dem Trockenen die eigentümlichen, den Matsushima-Archipel charakterisierenden Gebilde vulkanischen Ursprungs fort. Wir konnten noch lange die augenscheinlich von Wassersgewalt beeinflußten und unterspülten Formen der Tuffsteinbildungen beobachten, welche darauf hindeuten dürften, daß einst das Meer seine Herrschaft weit landeinwärts ausgedehnt hat.

Im japanischen Inselreich, dessen Entstehung der Forschung zufolge auf vulkanische Kräfte zurückzuführen ist, gehören solche Veränderungen der Erdoberfläche nicht zur Seltenheit. Überhaupt ist wohl kaum ein anderes Land der Macht der Naturgewalten in dem Maße unterworfen wie Japan. Erdbeben legen ganze Städte in Trümmer, Wirbelstürme rasen mit verheerender Vehemenz über Land und Meer; Springfluten verschlingen in einem Atemzuge weite Küstenstrecken und verwandeln blühende Länderstriche in ein nasses Grab; ausgedehnte Stadtteile werden über Nacht ein Raub der Flammen. Vergehen auch manchmal Dezennien, ohne daß Japan von so gewaltsamen Verheerungen heimgesucht wird, so halten Naturereignisse geringerer Ordnung das Inselvolk doch tagein, tagaus in Atem.

Am nächsten Tage verließ ich beim Morgengrauen Sendai, um den Anschluß an das Schiff nach Mororan

Digitized by Google

nicht zu versäumen, das am Abend Aomori verläßt. Heute schon durch den Verkehr zwischen Hondo und Jezo von gewisser Bedeutung, wird dieser Ort nach Vollendung des im nordöstlichen Teil der Aomori-Bucht bei Ominato geplanten Kriegshafens auch militärisch an Wichtigkeit gewinnen.

Beim Verlassen des Bahnhofes in Aomori wurde ich von einem am Ausgang stationierten Gendarmen angehalten. Utaki verdolmetschte alsbald sein Begehren, welches die Revision meines Passes bezweckte. Wenn auch die japanischen Polizeibehörden, speziell im Innern des Landes, durch derartige Kontrolle dem europäischen Publikum oft lästig fallen, so erwerben sie sich andererseits durch ihr stets hilfsbereites Entgegenkommen bald dessen Sympathien.

Ganz nach deutschem Prinzip organisiert, dürfen sich die japanische Gendarmerie und Polizei rühmen, zu den besten Institutionen der Welt zu gehören. Sie setzen sich aus ausgedienten Militärs zusammen und bewähren sich bei jeder Gelegenheit als ebenso geschickt und taktvoll, wie gewissenhaft und energisch. Der Fremde kann sich überall auf die tatkräftige Unterstützung dieser Beamten verlassen, er wird auch allerorten, wo immer es sei, einen solchen finden und sich seiner bedienen können. Diese Hüter des Gesetzes zeichnen sich auch schon äußerlich durch stramme

Digitized by Google

Haltung und gut gehaltene Uniformen nach europäischem Muster aus.

Der Beruf eines japanischen Polizisten dürfte im allgemeinen kein allzuschwieriger sein, denn durch mehr als tausendjährige Kultur hat sich das japanische Volk zu einem zivilisierten und gesitteten Faktor der menschlichen Gesellschaft entwickelt. Der Respekt vor der Obrigkeit, welcher die Handhabung des Gesetzes im Namen der geheiligten Person des Kaisers obliegt, ist dem Japaner in Fleisch und Blut übergegangen, und von Kindesbeinen an zu strengster Selbstbeherrschung erzogen, beobachtet er peinlich die gesetzlichen Bestimmungen.

Andererseits wird der Hüter der öffentlichen Ordnung bei Ausübung des Dienstes niemals seine Autorität in herausfordernder, verletzender Weise fühlen lassen. Wenn auch energisch, so doch formenvoll und höflich, ohne Aufsehen zu erregen, nimmt er eine Verhaftung vor — im Namen des Mikado — und ohne Widerstreben folgt ihm der Arrestant.

Die Überfahrt von Aomori nach Hakodate vollzog sich auf einem japanischen Dampfer. Der Verkehr wird hier ausschließlich durch einheimische Fahrzeuge vermittelt. Das in England gebaute, heute altmodische Schiff hatte wohl einstmals bessere Tage gesehen. Die europäischen Einrich-

Digitized by Google

tungen für den Komfort der Passagiere waren schmutzig und funktionierten nur noch mangelhaft.

Bei dem ausgeprägten Sinn für Reinlichkeit, welcher dem Japaner in so hohem Maße eigen ist, erscheint es um so auffälliger, daß sich dieser im allgemeinen lediglich auf seine heimischen Einrichtungen erstreckt. In europäisierter Umgebung dagegen neigt der Japaner gern zum Gegenteil, da er unsere, von der seinigen abweichende Auffassung von Sauberkeit geringschätzt. Ja er hält den weißen Mann sogar für unreinlich, da dieser die Dielen seiner Wohnräume, welche ihm selbst zum Essen, Sitzen, Schlafen dienen, mit bestaubtem Schuhwerk betritt und die Säuberung seines Körpers im Zimmer vornimmt, anstatt wie der Einheimische im Hinterhof.

An sichtbarer Stelle neben dem Salon bemerkte ich auf Deck ein riesiges Plakat in massivem Rahmen, welches den Passagieren die Vorschriften der Gesellschaft in japanischer und englischer Sprache zur Kenntnis brachte. Um nicht dagegen zu verstoßen, studierte ich dieselben und las: § III: „Es wird gebeten, zu Tisch in Hosen zu erscheinen."

Erst später verstand ich den Sinn dieses eigentümlichen Ansuchens. Weder Männer noch Frauen pflegen in Japan unter ihren mantelartigen Gewändern die unteren Extremitäten durch ein besonderes Kleidungsstück zu verhüllen.

Digitized by Google

Weiter fand ich unter § VIII: „Es ist Herren verboten, Damenkabinen zu betreten", und unter § XXI: „Es ist den Passagieren untersagt, sich in Kommando und Lenkung des Schiffes einzumischen." Letztere Vorschrift läßt darauf schließen, daß gelegentlich unternehmungslustige Passagiere dieser Linie so weit gegangen sind, sich mit der Navigation dieses immerhin größeren Ozeanfahrers zu befassen, während § VIII den Gedanken nahe legt, daß andere sich mit noch interessanteren Dingen beschäftigt haben.

Am anderen Morgen liefen wir in aller Frühe in den Hafen von Hakodate ein. Die Reede mit dem sich im Hintergrunde erhebenden Meer hölzerner Häuser wirkt nicht unmalerisch und soll an Gibraltar erinnern. Ich schließe mich dieser Ansicht nicht an, bin aber mit allen meinen Vorbesuchern darin einig, daß es keinen die Riechorgane mehr als Hakodate verletzenden Ort geben dürfte. Hier duftet alles fischig, tranig, modrig, denn vorwiegend von dieser Zentrale aus vollzieht sich der Export getrockneter Fische, gesalzener Lachse, von Schaltieren, sowie Fischabgängen aller Art. Auch ist Hakodate der Hauptausfuhrort des übelriechenden getrockneten Seetangs, denn die kalten Gewässer um die Insel Jezo sind die Wohnstätten der namentlich von den Chinesen und Koreanern so viel begehrten Meeralgen, welche in ganzen Blättern

Digitized by Google

oder zerschnitten verschickt und teils gegessen, teils zur Leim- und Gelatinefabrikation im In- und Auslande verwendet werden.

Das Trocknen, Zubereiten und Verladen dieser Waren verbreitet in und um Hakodate einen allgegenwärtigen, penetranten Geruch.

Auf der Reede herrschte lebhafter Verkehr. Es waren neben mehreren russischen, wenigen englischen und einem deutschen vorwiegend japanische Frachtdampfer, welche hier vor Anker lagen. Hakodate vermittelt in erster Linie den Handel mit den benachbarten Küsten. Wenn auch von größeren ausländischen Kauffahrteischiffen angelaufen, so dürfte es sich seiner geographisch ungünstigen Lage wegen, selbst nach Eröffnung der sibirischen Eisenbahn, zu einem Weltverkehrspunkt wohl niemals aufschwingen. Hingegen könnte der bereits heute befestigte, mit Docks versehene Hafen für die immer mehr an militärischer Bedeutung gewinnende, kohlenreiche Insel Jezo in der Folge taktische und strategische Wichtigkeit erlangen.

Unser Dampfer blieb bis zur Weiterfahrt nach Mororan einige Stunden liegen, um Reis auszuladen und getrocknete Fische einzunehmen. Neben uns ankert ein russisches Schiff. Aus seinem Innern windet man Petroleum, im Vorderraum wird Fischguano geborgen. Angenehme Aussichten für die Mitreisenden!

Digitized by Google

Um 12 Uhr lichtet die „Sendai Maru“ ihre Anker. Langſam dampften wir im Außenhafen an mehreren japaniſchen Kriegsſchiffen vorüber. Das aus verſchiedenen Schiffstypen zuſammengeſetzte Geſchwader präſentiert ſich äußerſt ſtattlich.

Japan, welches erſt vor 30 Jahren weſtlicher Ziviliſation ſeine Tore öffnete, verfügt zur Zeit über eine Flotte, die in oſtaſiatiſchen Gewäſſern an numeriſcher Stärke höchſtens der engliſchen nachſtehen dürfte. Wir müſſen ebenſowohl die Entſchloſſenheit bewundern, mit der das Inſelvolk auch auf dem Gebiete des Seeweſens mit althergebrachten Traditionen brach, um ſich die neueſten Erfindungen des Weſtens nutzbar zu machen, wie die Geſchicklichkeit des vorzüglich geſchulten Marineperſonals im Manövrieren der Panzerkoloſſe und in der Handhabung der kompliziertеſten Geſchütze.

Auf den Kriegsſchiffen macht ſich reges militäriſches Leben bemerkbar. Es wird an den Geſchützen exerziert. Behende eilen die Matroſen in ihren weißen Uniformen hin und her, man hört Trompetenſignale und Kommandos, Ruderboote werden von einem der Kreuzer herabgelaſſen. Mit katzenartiger Gewandtheit klimmen die Leute in dieſelben hinunter, ergreifen die Riemen und rudern in europäiſch-fachmänniſcher Weiſe.

Meine Mitpaſſagiere, ausſchließlich Japaner, ſchenkten

Digitized by Google

dem Schauspiel lebhaftes Interesse und betrachteten voller Genugtuung die modernen Repräsentanten ihrer schwimmenden Macht. Sie selbst in landesüblicher Tracht, im langen, faltigen Kimono hockten barhäuptig und ohne Schuhwerk, ihre kurzen Pfeifen rauchend, auf dem Deck.

Dort das offizielle europäisierte Japan — hier im privaten Leben der ungeschminkte Asiate!

Bald hatten wir salutierend das letzte Schiff des Geschwaders passiert und dampften zurück in die Tsugaru-Straße.

Dieser Teil des pazifischen Ozeans ist wissenschaftlich insofern von Interesse, als die ganz außerordentliche Tiefe dieser Passage darauf schließen läßt, daß die Insel Jezo trotz der geringen räumlichen Entfernung nie oder wenigstens nicht in den letzten geologischen Epochen mit Hondo in Verbindung gestanden hat. Wenn auch der erhebliche Unterschied zwischen der Flora und Fauna von Jezo und der des Hauptlandes teilweise zweifellos auf die nördlichere Lage jener Insel zurückzuführen ist, so dürfte dieser Umstand allein doch nicht zur Erklärung desselben genügen.

Namentlich zoologisch weisen die beiden einander so nahen Inseln nennenswerte Verschiedenheiten auf. So schneidet z. B. die Grenze der Affen und Fasanen mit Hondo ab, wohingegen in Jezo die dort nicht vorkommenden Grouse anzutreffen sind. Ferner gehören die Bären

Digitized by Google

von Jezo merkwürdigerweiſe zu einer anderen Gattung als die von Hondo.

Auch nachdem wir die Tſugaru-Straße mit dem offenen Meer vertauſcht hatten, behielten wir die Küſte von Jezo noch mehrere Stunden zu unſerer Linken in Sicht.

Anfangs grüne Bergketten, im Vordergrund gelbe Klippen, ein weißer Strand; ſpäterhin zerklüftete Felspartien, ſtarre Steinmaſſen, grell beleuchtet, wie beſchneit — dahinter bläulich violette Höhenzüge, gekrönt durch den höchſten feuerſpeienden Berg Jezos, den Eſan. Roſig gefärbt überragt der Vulkan in ſtolzer Höhe die niederen Gebirge ſeiner Umgebung. Lichtgelb hebt ſich ſeine unregelmäßig geformte, abgebrochene Spitze, der eine dunkle Rauchſäule entſteigt, vom Himmel ab. Zahlloſe weißlichgraue Wölkchen — heiße Dämpfe, die ſich aus der glühenden Lava entwickeln — umſchweben den gewaltigen Kegel, ſcheinbar dem Boden entflatternd.

Das Meer iſt ruhig, ſpiegelglatt. Aus der bläulichen Flut erheben ſich von Zeit zu Zeit Walfiſche.

Die belebende, kühle, trockene Luft gemahnt uns an europäiſchen Sommer. Welch wohltuender Unterſchied gegen die drückende Temperatur Zentral-Japans um dieſelbe Zeit!

Der Monat September iſt der günſtigſte Moment für

Digitized by Google

eine Reise nach Jezo. In den Sommermonaten ist es zu heiß, späterhin zu kalt. Während der Hälfte des Jahres liegt die Insel unter Eis und Schnee begraben.

Im Laufe des Nachmittags machte ich die Bekanntschaft eines Mitpassagiers. Zuvorkommend wie seine Landsleute überhaupt, bot er mir in verständlichem Englisch die Benutzung seines Feldstechers an. Hierdurch wurde das Gespräch angebahnt und gleichzeitig durch eine sofort überreichte Visitenkarte, die Herrn Okiyama als Parlamentsmitglied zu erkennen gab, seine Vorstellung bewerkstelligt.

Das Äußere des würdigen Volksvertreters entsprach jedoch in keiner Weise dem Bilde, welches wir uns in Europa von einem Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft zu machen pflegen. Man denke sich nur einen Parlamentarier auf Reisen ohne Kopfbedeckung, ohne Schuhwerk, mit entblößtem Halse, bloßen oberen und unteren Extremitäten, nur mangelhaft durch die Falten des Gewandes verhüllt!

In der Landestracht gleichen sich in den Augen des Fremden in Japan mehr oder weniger alle Stände, und es erscheint uns schwer, nach der Kleidung auf die gesellschaftliche Stellung des Einzelnen zu schließen.

Wie fast alle Japaner trug auch Herr Okiyama, in deutscher Uebersetzung „großer Berg", eine Brille, selbst-

Digitized by Google

verständlich fehlte ihm desgleichen der im Sommer jedem Inselbewohner unentbehrliche Fächer nicht.

Im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner Landsleute, welche sich im Verkehr mit Fremden bezüglich ihrer eigenen Verhältnisse und Ansichten äußerst zurückhaltend zeigen, entwickelte der Abgeordnete im Verlaufe unserer Bekanntschaft freimütig seine politischen Grundsätze, wobei er sich als begeisterter Anhänger der progressistischen Partei entpuppte.

Seine Politik ging dahin, im Innern mit den bisherigen Traditionen zu brechen und nach Außen hin die Welt in die Schranken zu fordern.

Die mit so verblüffender Schnelligkeit vollzogene Transformation Alt-Japans in ein modernes Staatswesen hatte ihn wie so manchen andern offenbar vollkommen verblendet.

Der gelehrige Schüler wähnt sich bereits auf gleicher Höhe mit seinen weißen Lehrmeistern, sieht heute schon sein Vaterland als gleichberechtigten Faktor neben den westlichen Großmächten. Europa und Amerika, deren Errungenschaften er sich nach kurz entschlossenem Bruch mit tausendjährigen Überlieferungen im Laufe weniger Dezennien aneignete, imponieren ihm nicht mehr; er vermeint ihrer heute nicht mehr zu bedürfen. Diese Auffassung, welche sich in Japan überall durch das Streben geltend macht, den Frem-

Digitized by Google

den aus allen ſtaatlichen und privaten Stellungen zu entfernen, wird durch den Haß gegen das weiße Element noch genährt. Die ihm anfänglich aufgedrungenen europäiſchen Einflüſſe dagegen hat der Japaner geſchickt auszunutzen gewußt, wohl in der Erkenntnis, den weſtlichen Eindringlingen erfolgreich nur mit gleichen Waffen entgegentreten zu können.

Wenn auch die Reorganiſation Japans nach außen hin in der wachſenden Machtſtellung des Kaiſerreichs erfreuliche Früchte gezeitigt hat, ſo iſt es andererſeits nicht zu verkennen, daß in bezug auf ſeine Entfaltung im Innern der gewaltige Sprung vom aſiatiſchen Abſolutismus zur konſtitutionellen Monarchie und zum Parlamentarismus gewiſſe Gefahren in ſich birgt. Ohne vorbereitende innere Wandlungen nach europäiſchem, hauptſächlich deutſchem Vorbilde geſchaffen, iſt das neue Regierungsſyſtem nicht ſowohl das Produkt hiſtoriſcher, den nationalen Bedürfniſſen entſprechender Entwickelung, als vielmehr das Ergebnis der in jener Epoche herrſchenden Tendenz, ſich in jeder Hinſicht dem Weſten nachzubilden.

So könnten Leute wie Okiyama und ſeine Partei, die durch ihre ungeklärten politiſchen Anſchauungen das Volk vor Probleme ſtellen, deren Löſung ſeiner Reife noch weit voraus iſt, unter Umſtänden den inneren Ausbau des Reiches gefährden. Und nur zu oft liegen ihrem Streben,

Digitized by Google

ihrer heimatlichen Verhältniſſe ungeachtet auf der Bahn nach Weſten immer weiter zu ſchreiten, perſönlicher Ehrgeiz und ſelbſtſüchtige Motive zu Grunde.

Der ſtreitbare Parlamentarier war augenblicklich auf einer Vergnügungstour nach Hokkaido, wie die offizielle Bezeichnung der Inſel Jezo lautet, begriffen. Die Japaner reiſen gern. Sie genießen bei dieſer Gelegenheit in vollen Zügen die Natur und die Teehäuſer! Er befand ſich nicht allein, ſondern in Begleitung einer Dame aus der Halbwelt.

Im Reiche des Mikado unterhalten ſogar Familienväter derartige zarte Beziehungen, und gilt es dort nicht als anſtößig, ſich öffentlich mit ſolchen Damen zu zeigen. Doch wie das weibliche Geſchlecht überhaupt, ſo nehmen auch dieſe in Japan keine beſonders bevorzugte Stellung ein. Sie ſind und bleiben ein tief unter dem Manne ſtehendes, ihm gehorſames und dienendes Spielzeug.

Neben der legitimen duldet die japaniſche Sitte im Hauſe ſelbſt eine Nebenfrau. Doch wird man ſich dieſen Luxus meiſt nur dann, wenn die Ehe kinderlos blieb und, zu dem Zwecke erlauben, der Familie einen direkten Nachkommen zu ſichern.

Die Konkubine genießt nicht die gleichen Rechte wie die rechtmäßige Ehehälfte, repräſentiert nicht im Hauſe und kümmert ſich nicht um die Erziehung der Kinder, auch nicht ihrer eigenen.

Digitized by Google

Während dagegen die Frau das Haus nur selten verläßt und sich höchstens zwei- bis dreimal im Jahre außerhalb desselben mit ihrem Gatten zeigt, darf sich die Maitresse überall öffentlich mit dem Manne bewegen.

Die Nebenfrauen gehören meist einer untergeordneten Gesellschaftsklasse an, jedoch werden ihre Kinder als den rechtmäßigen Nachkommen gleichberechtigt anerkannt.

Herrn Okiyamas Begleiterin, deren Verhältnis zu ihm nach echt japanischer Art ein höchst unauffälliges und diskretes war, schien für europäische Begriffe wenig äußere Vorzüge zu besitzen. Mein Führer hingegen, ein entschiedener Sachverständiger, war anderer Ansicht und bezeichnete sie als klassische Schönheit. Ihr Gesicht war ausdruckslos, ohne jedes Mienenspiel. Verschwommene Züge, stark geschlitzte Augen, vorspringende Backenknochen, wulstige Lippen und ein erschreckend weiß gepuderter Teint bildeten dies japanische Schönheitsideal.

Gegen Abend ging unser Schiff in dem von bewaldeten Bergen umgebenen Hafen von Mororan vor Anker. Heute noch von geringer Bedeutung, wird auch Mororan mit der fortschreitenden Entwickelung der japanischen Kriegsmarine als Hauptstapelplatz der Hokkaidokohle immer mehr ins Gewicht fallen.

Wir fanden Unterkunft in einem Teehaus. Als ich beim Essen saß, schob sich die Wand zur Seite und im

Digitized by Google

Rahmen derselben erschien Herr Okiyama, um mich unter höflichen Verbeugungen liebenswürdig lächelnd einzuladen, für den Abend sein Gast zu sein.

In seinem Gemache traf ich mehrere seiner Landsleute, hohe Ortsbehörden, die zur Bewillkommnung des bekannten Progressisten erschienen waren.

Die Herren saßen natürlich auf der Erde. Sie rauchten, tranken Sake und unterhielten sich äußerst animiert. Etwas abseits hockte unbeachtet Bara-no-hana-san, zu Deutsch „Fräulein Rosenknospe", die kleine Begleiterin meines Reisefreundes. Ohne sich zu erheben, begrüßten mich die Anwesenden mit tiefer Verneigung und luden mich durch Handbewegungen ein, in ihrer Mitte Platz zu nehmen.

Bald umhüllten uns dicke Rauchwolken; eifrig kreisten die Sakeschalen, Fräulein Rosenknospe kredenzte den Wein. Ein Idyll nach dem Herzen des alten Horaz! Bara-no-hana-san war der Typus japanischer Weiblichkeit: liebenswürdig, sanft, distinguiert und voller Takt, würdevoll, ohne geziert zu sein, anfangs fast ängstlich, später zutraulicher, harmlos, heiter wie ein gutes Kind. Gleich verheirateten Frauen war sie einfach in dunkle Farben gekleidet. Nur ihre Schärpe, japanisch „Obi" genannt, die Hauptzierde der weiblichen Toilette, zeigte lebhaftere Farben.

Schöne Obis zu besitzen ist der sehnlichste Wunsch

Digitized by Google

jeder Japanerin, und das kunstvolle Binden derselben bedeutet den höchsten Triumph ihrer Koketterie. Diese Schärpen, welche oft Hunderte kosten, bestehen bei den wohlhabenderen Klassen aus reich durchwirktem, buntem Seidenbrokat. In breiten, steifen Falten um die Taille gelegt, wo er vermittelst seidener Schnüre festgehalten wird, endigt der Obi auf dem Rücken in einer bis zu den Schultern hinaufreichenden, immensen Schleife.

Während die Männer im Verlaufe des Abends bei Wein und Gespräch zusehends heiterer wurden, blieb Fräulein Rosenknospe unverändert reserviert. Der feinen Sitte gemäß nippte sie nur an dem Sake, und sie tat wohl daran, denn ein Genuß ist dieses aus Reis hergestellte Landesgetränk nicht. Es schmeckt wie Spiritus, riecht wie Bier, wirkt berauschend wie Wein, aber wie ein schlechter. Man trinkt den Sake warm oder kalt, am besten aber gar nicht! Wie fast alles in Japan nennt auch dieses Gebräu nicht das Reich des Mikado seine Heimat. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts lernten die Japaner den Sake während ihres ersten Eroberungszuges nach Korea durch die Chinesen kennen.

Am folgenden Morgen verließ ich mit dem Frühzug Mororan und dampfte hinein in das Innere der Insel. Fremden, ja selbst Japanern, ist dieser Teil des Reiches kaum bekannt. Bis vor kurzem noch verband man mit

Digitized by Google

Hokkaido den Begriff einer Strafkolonie, eines Sibirien in unſerem Sinne, das niemand freiwillig aufſuchte. Sein rauhes Klima ſagt dem Japaner wenig zu, und die Exiſtenz auf der ſpärlich bevölkerten Inſel bedeutet Mühe und Arbeit, Laſt und Entbehrung.

In neuerer Zeit hat die japaniſche Regierung dieſem Teile der Monarchie mehr Aufmerkſamkeit zugewendet. Nachdem die verſuchte Koloniſierung durch ein Heer japaniſcher Zivilbeamter unter Hinzuziehung amerikaniſcher Sachverſtändiger in Landwirtſchaft und Bergbau zu keinem erſprießlichen Reſultat geführt hatte, werden jetzt durch ein militäriſches Anſiedelungsſyſtem günſtigere Erfolge erzielt.

Der Militärkoloniſt, ein Milizſoldat, rekrutiert ſich aus dem Mutterlande, woſelbſt er ſeiner Dienſtpflicht zu genügen hätte. Erklärt ſich derſelbe bei Erreichung des militärpflichtigen Alters bereit, auf 20 Jahre als Koloniſt in ſoldatiſchem Verhältnis nach Hokkaido zu gehen, ſo wird er vom Dienſt im ſtehenden Heere entbunden.

In Hokkaido erhält er 150 qm Land zu freiem Eigentum, ein auf Koſten der Regierung erbautes Haus nebſt Stall ſowie eine Kuh oder ein Pferd, letzteres auch zu kavalleriſtiſcher Benutzung. Während der erſten drei Jahre wird ihm auch eine geringe Geldentſchädigung zugewendet. Dafür muß der Anſiedler acht Jahre als aktiver Milizſoldat und zwölf Jahre in der Reſerve dienen. Im erſten

Digitized by Google

Jahre wird er in Zwischenräumen zu 450 Dienststunden herangezogen, deren Anzahl sich allmählich verringert, bis sie im achten Jahre auf höchstens 80 Stunden herabsinkt.

Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der zuziehenden Milizkolonisten. Den Neuankommenden werden weiter im Innern gelegene Länderstriche zur Niederlassung angewiesen, und breitet sich so die Zivilisation immer weiter über die Insel aus. Mit der Ansiedelung der Militärkolonisten ist eine neue Ära für Jezo angebrochen. Handel und Wandel haben sich gehoben, denn Handwerker und Handeltreibende sind den Soldaten gefolgt. In der Nähe der Kolonien sind Ortschaften entstanden, und dem stetig wachsenden Bedürfnis nach entsprechenden Verbindungen wird durch Anlegung von Straßen, Brücken und Eisenbahnen Rechnung getragen. Die in den Häfen aufgestapelten Produkte der noch vor wenigen Jahrzehnten unkultivierten Insel werden heute nicht nur nach dem Mutterlande, sondern auch nach Korea, China und an die sibirische Küste verschifft.

Die aus der ersten Kolonisierungsepoche stammenden Einrichtungen — durch amerikanische Fachmänner angelegte Musterfarmen, Sägemühlen, Konservenfabriken, landwirtschaftliche Versuchsstationen — sind zum Teil eingegangen, oder werden heute von Einheimischen, den Landesverhältnissen angepaßt, betrieben.

Das Innere Jezos erinnert landschaftlich in keiner

Digitized by Google

Weise an den übrigen Teil des japanischen Inselreichs. Wir vermissen den anmutigen Wechsel zwischen Höhe und Niederung, die unter hoher Kultur stehenden, von regem Treiben belebten Felder, die freundlichen Ortschaften, die wohlgepflegten Gärten, die Tempel mit ihren malerischen Säulentoren.

Die Eisenbahn durchschneidet ausgedehnte Waldpartien und endlose unbebaute Flächen, zum Teil mit hohem, dürrem Prairiegras bestanden. Vereinzelt liegen hie und da ärmliche Flecken, dürftige Baracken. Selten bemerkt man Menschen. Die wenigen sind bei der Arbeit, schwerer, anstrengender Feldarbeit.

Die aus einheimischem Holz gebauten Eisenbahnwagen gleichen im kleinen den amerikanischen Pullman-Cars. Man reist in ihnen ebensowenig bequem und angenehm wie in letzteren.

Von Tamakomai aus, einem am Meer gelegenen größeren Handelsplatz, wendet sich die Bahn nach Norden, und die Gegend nimmt einen immer öderen, verlasseneren Charakter an.

Auf einer winzigen Station endloser Aufenthalt. Sollte vielleicht ein Unglück geschehen sein? Doch nein —! Endlich geht es weiter. Wir erfahren bald den Grund der Verzögerung: Ainos wollten mit Sack und Pack in ihr Coupé steigen. Der „Sack" aber durfte nicht mit

Digitized by Google

hinein — laut Vorschrift der hohen japanischen Eisenbahnbehörde.

Das Wort Aino elektrisierte meine sämtlichen Mitreisenden. „Wo sind Ainos?“ Alles stürzte an die Fenster, an die Türen, um sie zu sehen. Ganz aufgeregt führte man mich hinüber in einen Wagen III. Klasse, um die aus Männern, Frauen und Kindern bestehende Ainofamilie zu betrachten. „Wir haben sie besiegt, unterjocht, diese tiefstehende, unwürdige Rasse“, äußerte Herr Okiyama mit der Geringschätzung des Kulturmenschen für diese letzten Repräsentanten des einst über ganz Japan verbreiteten Volksstammes.

Allerdings war das Äußere der Ainofamilie nichts weniger als einnehmend. Überaus schmutzig und vernachlässigt, armselig gekleidet, blickten die Leute gedrückt und stumpfsinnig drein. Ihre Nähe wirkte durch einen starken Duft nach Fisch und Branntwein ungemein beleidigend auf unsere Geruchsorgane.

Die Japaner ergingen sich in den verächtlichsten Ausdrücken über die Verkommenheit und Faulheit, die Unwissenheit und Trunksucht dieses Volkes. Mögen diese Vorwürfe auch nicht tatsächlicher Berechtigung entbehren, so muß hingegen berücksichtigt werden, daß seitens der japanischen Eroberer wenig geschehen ist, den niederen Kulturzustand der unterworfenen Ainos zu heben.

Digitized by Google

Jahrhundertlange erbitterte Kämpfe, blutig unterdrückte, fruchtlose Aufstände gegen die japanische Herrschaft haben die Lebenskraft des Volkes erschöpft. Die vordringende Zivilisation, welche ihm seine notwendigen Lebensbedingungen entzog, fortgesetzte Heiraten in naher Verwandtschaft und übermäßiger Alkoholgenuß taten das ihrige, den Niedergang dieses ehemals zahlreichen Volksstammes zu beschleunigen.

Die ethnologische Forschung hat über die Ainos nur wenig zu erkunden vermocht, außer daß dieselben einst über das ganze japanische Inselreich verbreitet waren, während sie heute nur noch auf Jezo, auf den Kurilen und auf Sachalin zu finden sind. Die ältesten, aus dem achten Jahrhundert stammenden, geschriebenen Überlieferungen der Japaner berichten, daß, als ihre Vorfahren in ihr heutiges Reich kamen, sie daselbst barbarische Volksstämme vorfanden, welche sie besiegten. Unter diesen seien die Ainos der kriegerischste gewesen.

Auch die im Volke selbst erhaltenen mündlichen Traditionen weisen darauf hin, daß die Ainos nicht die ersten und alleinigen Bewohner des Landes vor der japanischen Invasion waren, vielmehr hätten sie die ursprüngliche Bevölkerung bekämpft und unterworfen. Wissenschaftliche Voraussetzungen haben die namentlich in Jezo vielfach erhaltenen grubenähnlichen Wohnungsanlagen mit dem vor

Digitized by Google

den Ainos im heutigen Japan wohnhaften Volksstamme in Verbindung gebracht. Überlieferungen zufolge wären die Ainos aus dem Norden nach Japan gekommen; auch sollen ihre Sitten und Gebräuche vielfach Ähnlichkeit mit denen der Bewohner einzelner Teile Sibiriens aufweisen.

Meine japanischen Freunde konnten die mitreisenden Ainos nicht genug betrachten und belustigten sich in hohem Grade über deren aus Baumrinde gewebte Kleidung. Männer und Frauen trugen enge Beinkleider und lange Röcke, ihr Schuhwerk war aus Fellen gefertigt. Die blauschwarze, schnurrbartähnliche Tätowierung um den Mund der Weiber erregte auch meine Heiterkeit. Was mich jedoch an diesen gutmütig aussehenden Leuten am meisten frappierte, war der beiden Geschlechtern eigene, äußerst üppige Haarwuchs und der lang herabwallende Bartschmuck der Männer. Robust gebaut, mit stark gewölbtem Brustkasten, überragten sie die Japaner um ein Beträchtliches und schienen im Verhältnis zu diesen ungemein breitschultrig.

„Ja, unsere Eisenbahnen gefallen ihnen, unsere Zivilisation machen sie sich zu nutze," fuhr Herr Okiyama in seiner abfälligen Kritik über die Ainos fort, „jedoch arbeiten wollen diese indolenten Leute nicht, eine Gewerbtätigkeit ist ihnen fremd. Was sagte das dumme Gesindel, als wir den ersten Eisenbahnzug in Hokkaido abließen?",

Digitized by Google

erzählte er unter Grinſen weiter: „die Lokomotive wäre ein großes Tier mit glühenden Augen, das Feuer fräße und die Arbeit haſſe. Deshalb ſtöhne dieſe Beſtie auch, wenn der Herr Japaner ſie arbeiten ließe.“ Ob dieſer Geſchichte wollten ſich meine Mitpaſſagiere vor Lachen ausſchütten. Daß ihnen ſelbſt das Dampfroß bis vor kurzem unbekannt war, erinnerten ſie ſich nicht mehr!

Auf jeder Station kamen Japaner von Diſtinktion, den Parlamentarier zu begrüßen, meiſt europäiſch gekleidet, wie es bei offiziellen Anläſſen Mode iſt. Man brachte ihm ſchöne Äpfel zum Geſchenk. Hokkaido iſt das Land dieſer Frucht. Bara-no-hana-ſan zeigte ſich entzückt über das Obſt, ſie aß ununterbrochen und ſchälte auch mir einen Pſeudo-Gravenſteiner.

Wir kamen jetzt an Aino-Dörfern vorüber, die ſich aus der Ferne höchſt pittoresk präſentierten. In der Nähe geſehen, entpuppten ſich die Behauſungen jedoch als elende, troſtloſe kleine Hütten aus Fachwerk mit Binſenbekleidung. Die Umgebung der Wohnſtätten war öde und wüſt; Garten- und Feldbau in unſerem Sinne ſind den Ainos unbekannt und beſchränken ſich auf die Kultur ihrer geringen Lebensbedürfniſſe, etwas Gerſte, Hirſe und Bohnen. Sie nähren ſich hauptſächlich vom Fiſchfang, denn das Wild, welches ihnen früher reiche Beute lieferte, iſt mit der zunehmenden Ziviliſation faſt ausgerottet worden.

Digitized by Google

Japanische Konservenfabriken haben ihr Teil dazu beigetragen.

Wo die Kolonisation noch nicht vorgedrungen ist, erinnern ausgedehnte, mit riesigen Eichen, Linden, Ulmen, Ahornen und Walnußbäumen bestandene Strecken an die Beschreibung altgermanischer Urwälder. Aber bald versetzt uns der Anblick trostlos verwüsteter Bestände wieder in die nüchterne Jetztzeit zurück. Ganze Flächen sind auf dem Stamme niedergebrannt, um unter landwirtschaftliche Kultur genommen zu werden. Da das in großen Mengen vorhandene Holz im Verhältnis zu der teueren Arbeitskraft niedrig im Preise steht, der Export desselben sich auch zu kostspielig gestaltet, wird dieses verkürzte Verfahren angewandt, um auf möglichst billige Weise größere Strecken urbar zu machen. Mitleid erregend ragen die riesigen Baumstümpfe, traurige Überreste majestätischer Waldespracht, aus der beackerten Umgebung hervor.

Während der siebenstündigen Fahrt bis zur Hauptstadt Sapporo bleiben die Grundzüge der Landschaft dieselben, devastierte, nicht mehr von Wild belebte Naturwaldungen, Ödland, notdürftig beackerte, unordentlich bestellte Felder. Im ganzen ein melancholisches Bild. Man betrauert die Vergangenheit, und wenn auch von der Zukunft manches zu erwarten ist, so steht die Gegenwart

Digitized by Google

doch noch unter dem das Auge verletzenden Zeichen des Überganges.

Im Verlauf der Reise stiegen noch mehr Ainos in unseren Zug, darunter ein Halbblutmädchen, aus einer Ehe mit einem Japaner. Solche Mischlinge sind im allgemeinen schwächlich, haben nur spärlichen Haarwuchs, werden früh glatzköpfig und sterben in der zweiten oder dritten Generation aus.

Die vor 31 Jahren gegründete Hauptstadt Sapporo verdankt ihre Entstehung ihrer geographisch zentralen Lage, welche diesen Ort als Sitz der obersten Militär- und Zivilbehörden besonders geeignet erscheinen ließ. Nach dem Vorbilde amerikanischer Städte angelegt, mit breiten, geradlinigen, rechtwinklig zueinander laufenden Straßen, wirkt Sapporo freundlich und sympathisch auf den Ankommenden. Hübsche, villenartige Gebäude, von Gärten umgeben, gruppieren sich um den von Handel- und Gewerbetreibenden bewohnten, im Zentrum gelegenen alten Stadtteil. Sowohl inmitten wie außerhalb der Stadt erfreuen grüne Rasenflächen und parkartige Anlagen das Auge. Der vorherrschende Eindruck ist Neuheit und Sauberkeit. Die hölzernen Gebäude sind in amerikanischem Stil errichtet und im Gegensatz zu japanischer Bauart, unter Rücksichtnahme auf das rauhe Klima, mit unverschiebbaren, festen, doppelten Außenwänden versehen.

Digitized by Google

Im Mittelpunkt der Stadt liegt das große Hotel, eine ehemalige Burg. Ich fand hier eine ebenso gastliche wie billige Aufnahme mit europäischer Unterkunft und Verpflegung. Außer mir befand sich noch ein Europäer im Hotel, ein Deutscher. Wo findet man unsere Landsleute heutigen Tages nicht? Während vor kurzem die Erde noch einem englischen Ameisenhaufen glich, macht sich heute allerorten vor allem das deutsche Element in reger Unternehmungslust und emsiger Arbeit bemerkbar, seinen Anteil am Weltmarkt beanspruchend. Mein Landsmann war von Wladiwostok herübergekommen. Er reiste in Petroleum und tausend anderen Sachen, auch als Vertreter einer größeren vaterländischen Maschinenfabrik, und hatte als solcher der Brauerei in Sapporo Pumpenteile geliefert. Früher beherrschten auch in dieser Branche hier die Engländer noch ganz und gar den Markt, allmählich haben sich deutscher Fleiß, die Billigkeit und Güte deutscher Ware Beachtung verschafft.

Trotz seines germanischen Namens und seiner gut deutschen Gesinnung war Herr Müller bestrebt, sich einen englischen Anstrich zu verleihen, und bediente sich auch mir gegenüber mit Vorliebe englischer Ausdrücke. Warum nicht auch im Auslande das Deutschtum zur Schau tragen? Warum fremde Worte entlehnen, wo unsere Muttersprache so reich ist? Diese unseren Landsleuten

Digitized by Google

leider nur zu oft anhaftende Manie ist nicht dazu angetan, deutsches Ansehen in der Fremde zu erhöhen. In wie anderer Weise versteht zum Beispiel der Brite englische Art überall zur Geltung zu bringen. Nirgends wird derselbe auch nur um Haaresbreite von seinen heimatlichen Gewohnheiten abweichen, und eben dadurch imponiert er. Selbst wenn der Engländer in Hotels keine Trinkgelder verabreicht, wird ihn das Personal unter tiefen Verbeugungen hinausgeleiten, während dem reichlich zahlenden Deutschen meist nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Erst des Abends beim Bier löste sich Herrn Müllers deutsche Zunge. Der Gerstensaft, selbst der japanische, verfehlt auf unsere Landsleute in dieser Beziehung nie seine Wirkung.

Am nächsten Tage besichtigte ich in Makomanai eine landwirtschaftliche Versuchsstation nach amerikanisch-europäischem Muster. Dort waren englische und französische Zuchthengste, englische und amerikanische Kühe, englische Schafe und japanische Schweine zu sehen.

Unter riesigen, schattenspendenden Eichen tummelten sich in den grünen Koppeln Fohlen- und Jungvieh-Herden, von denen alljährlich der älteste Jahrgang den Kolonisten zugeteilt wird. Die Felder waren mit ausländischen Früchten bestellt.

Digitized by Google

Am besten gedeihen hier verschiedenartige amerikanische Gräser, roter und weißer deutscher Klee, belgischer Hafer. Die aus Holz aufgeführten Stallungen waren nach europäischem Muster eingerichtet. Vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, erschien mir die Anlage der Schweineställe besonders interessant. Dieselben befanden sich im Souterrain unterhalb des Kuhstalles. In letzterem waren auf dem Fußboden in geringen Abständen Deckel eingelassen, deren Zweck mir bald ad oculos demonstriert wurde. Als der Leiter der Anstalt einen derselben öffnete, starrten uns aus den unteren Regionen unter lebhaftem Grunzen weitgeöffnete Mäuler entgegen. „Sie warten auf den Kuhdung" erklärte Herr Ishi, „dieser wird durch die Öffnungen direkt in den Schweinestall entleert, und hier suchen die reinlichen Borstentierchen verschüttete Futterteile heraus und zertreten nebenbei den Dünger."

Durch die Eisenbahn in $1^1/_2$ Stunden von Sapporo aus zu erreichen, liegt an der Westküste der kommerziell nicht unbedeutende Hafen Otaru. Die Bahn führt den letzten Teil des Weges hart am Meere entlang. Zahlreiche Fischerboote von auffallender Größe sind am Strande untergebracht; diese Barken treten nur zur Zeit des äußerst ergiebigen Heringsfanges in Tätigkeit.

Kurz vor Otaru fährt man an der Felswand Temiya vorüber, deren rötlich-violettes Gestein bisher unentzifferte,

Digitized by Google

runenartige Inſchriften aufweiſt. Ihre Herkunft iſt unbekannt; auf die Ainos ſind ſie nicht zurückzuführen, da dieſes Volk niemals im Beſitz einer Schriftſprache war.

Otaru unterſcheidet ſich in nichts von anderen Städten Hokkaidos. Bei meiner Ankunft herrſchte daſelbſt reges Leben, da Pferderennen ſtattfinden ſollten. Ich wohnte dieſem außergewöhnlichen Schauſpiele bei. Derby-Sieger liefen nicht!

Nach Sapporo zurückgekehrt, nahm ich die Einladung des Diviſions-Kommandeurs, ihn auf einer Inſpektionsreiſe durch die Inſel zu begleiten, an. Der General ſprach, wie die meiſten höheren Militärs, nur japaniſch. Hingegen beherrſchen die jüngeren Offiziere ſämtlich eine oder mehrere fremde Sprachen. In der Armee wird dem Deutſchen der Vorzug vor dem Franzöſiſchen gegeben, während die Marine ausſchließlich dem Engliſchen huldigt. Während der Reiſe machte Utaki den Dolmetſcher zwiſchen dem Diviſionär und mir. Die Exzellenz reiſte von einer Milizſtation zur anderen und zeigte überall ihr militäriſches Wiſſen und Können.

Die Leiſtungen der Truppen waren überraſchend, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß Mann und Pferd der militäriſchen Tätigkeit nur nebenbei nachgehen, ihre Kräfte jedoch hauptſächlich der Landwirtſchaft widmen.

Digitized by Google

Die Offiziere gehören dem aktiven Heere an. Sie wohnen distriktweise zusammen in hölzernen, dürftigen Baracken. In der sogenannten Offiziersmesse bewirtete man uns. Die Einrichtung war höchst primitiv und, mit Ausnahme von Tischen und Stühlen, echt japanisch, ebenso das Essen. Erst gab es Äpfel, dann wurde Bier gereicht. Später folgten Nudelsuppe, roher Fisch, getrocknete Früchte, eingemachte Gemüse, Reis und Sake. Das Besteck besteht aus einem länglichen, schmalen, in der Mitte nicht völlig gespaltenen Stück Holz. Um sich desselben zu bedienen, bricht man es durch und handhabt nun die beiden Teile mit einer Hand wie der Krebs seine Schere.

Selbst der Sohn des Himmels speist mit hölzernen Eßstäben. Da der Japaner sein Besteck nur einmal zu benutzen und dann fortzuwerfen pflegt, sind silberne oder goldene Stäbchen nicht in Aufnahme gekommen.

Unsere Reise führte uns von Zeit zu Zeit durch Ansiedelungen der Ainos. Die armen Leute machten in der Tat einen überaus herabgekommenen Eindruck.

Als der General eines Abends seine Zelte in der Nähe eines Aino-Dorfes aufschlagen ließ, hatte ich Gelegenheit, mich persönlich von der Berechtigung des diesem Volke japanischerseits gemachten Vorwurfs der Indolenz und Unsauberkeit, wie kultureller Unentwickeltheit überhaupt, zu überzeugen. In bezug auf Unreinlichkeit gleichen

Digitized by Google

ſich beide Geſchlechter, aber während ſich die Männer ausſchließlich dem Nichtstun hingeben und höchſtens dem Fiſchfang oder der Bärenjagd obliegen, fällt die Sorge für den Unterhalt der Familie allein der Frau zur Laſt. Ihr Los iſt kein beneidenswertes: harte Arbeit von früh bis ſpät, niemals Ruhe, niemals Erholung. Ja ſelbſt wenn ſie einem Kinde das Leben geſchenkt hat, muß die Ainofrau unausgeſetzt die tägliche Arbeit verrichten und um ſo emſiger ſchaffen, da der glückliche Vater alsdann ſeine Lagerſtätte aufſucht und der Ruhe pflegt. Es herrſcht der Glaube, daß die Lebenskraft vom Vater auf das Neugeborene übergegangen iſt, und dieſer Prozeß greift den Herrn Papa ungeheuer an.

Im Verkehr untereinander und mit Fremden ſind die Ainos zuvorkommend und gaſtlich. Ehrerbietung gegen die Eltern und Pietät vor dem Alter werden dem Kinde anerzogen. Merkwürdig berührt uns bei dieſem unziviliſierten Volksſtamm die peinliche Beobachtung althergebrachter Etikettenformen. Beſuch, Begrüßung, Unterhaltung vollziehen ſich nach ſtrengem Zeremoniell. Vor Betreten der Hütte räuſpert man ſich leiſe, um auf dieſe Weiſe diskret ſeine Anweſenheit kund zu geben. Bleibt dieſe Klingel erfolglos, ſo verſtärken ſich die Gutturallaute, worauf man eintritt und ſich vor dem Hausherrn in Schneiderpoſe niederläßt. Nochmaliges Räuſpern — die Hände werden im Schwimm-

Digitized by Google

tempo Nr. 1 nach vorn gehalten. Der Hausherr tut dasſelbe. Er und ſein Gaſt blicken dabei andächtig und ernſt. Dann reibt man ſich langſam die Hände. Dies dauert eine kleine Weile und wiederholt ſich in Zwiſchenpauſen, welche durch Konverſation ausgefüllt werden. Man leitet dieſelbe durch gegenſeitige Erkundigungen nach Geſundheit und Ergehen, durch Anflehen göttlichen Segens auf Familie und Heimatsort ein. Erſt jetzt geht man zum geſchäftlichen Teil der Unterhaltung über. Erneutes Händereiben, Räuſpern, zum Schluß gegenſeitiges Bartſtreichen. Was beginnen Bartloſe in ſolchem Augenblick?

Sehr beliebt iſt bei den Ainos athletiſcher Sport. Sie übertreffen noch die Engländer im Erfinden körperlicher Spiele. Eines der merkwürdigſten iſt das Stockſchlagen, „Ukara“ genannt. Einer ſchlägt dem anderen mit einem dicken Knüppel auf den nackten Rücken. Der paſſive Teil beugt ſich dabei vornüber und hält ſich an einem Pfahle feſt. Hat er genug, ſo ſchreit er oder läuft davon; andere kommen an die Reihe, und Held des Tages iſt derjenige, welcher am meiſten Schläge vertragen hat. Man lud mich freundlicherweiſe ein, an dieſem netten Geſellſchaftsſpiele teilzunehmen, ich lehnte jedoch dankend ab. Auch Seine Exzellenz legten keinen Wert darauf, Prügel zu bekommen.

Die Juſtiz der Ainos, ehe ſie japaniſcher Geſetzgebung unterworfen waren, wurde nach Art der mittelalterlichen

Digitized by Google

Gottesurteile gehandhabt. Die Heißwasser- und die Feuerprobe, die Probe des Aufhängens an den Haaren und ähnliche Grausamkeiten kamen dabei in Anwendung.

Obgleich die Ainos in hohem Grade unempfindlich gegen körperliche Schmerzen sind, so fürchten sie doch den Tod über alles. Sie sprechen nie oder nur ganz leise vom Sterben und bedienen sich dabei stets einer Umschreibung. Naht die letzte Stunde, so wird ein riesiges Feuer entzündet, um dem Sterbenden die bösen Todesgeister fern zu halten. Auch die trauernde Familie macht sich das Feuer zu nutze und beginnt das Festmahl zu kochen, welches später zu Ehren des Verstorbenen eingenommen wird. Ist der Tod schließlich eingetreten, so wird getafelt und getrunken, die Leidtragenden sind tagelang berauscht und gedenken in ihrer glückseligen Stimmung des lieben Dahingeschiedenen. Dieser wird gleich nach dem Tode, in einer Matte eingenäht, beerdigt. Man gibt ihm Kampf- und Jagdgeräte, Eßwaren, Pfeife und Tabak mit.

Das Grab wird stets an einer einsamen, möglichst weit vom Dorfe entfernten Stelle gegraben, welche später aus Furcht vor dem Geiste des Verstorbenen ängstlich gemieden wird. Ein Pfahl kennzeichnet die Grabstätte und dient dem Wanderer zur Warnung.

Die Scheu der Ainos vor dem Tode und vor den Geistern der Dahingeschiedenen flößt den Japanern, bei

Digitized by Google

denen der Kultus der Verstorbenen geradezu auffallend ausgeprägt ist, besondere Verachtung ein und erhöht ihre Geringschätzung für diesen in ihren Augen ohnehin schon so tief stehenden Menschenstamm.

Digitized by Google

V.

Japanische Kaisermanöver.

Vier Wochen später hatte ich den Norden Japans mit der südlichen Insel des Kaiserreichs, Kyuschu, vertauscht.

Hier wurden in diesem Jahre die großen Manöver abgehalten. In Hakata-Fukuoka, einer wichtigen Hafenstadt an der Westküste, befand sich das Hauptquartier, wo sämtliche fremde Offiziere einquartiert waren, um von hier aus den militärischen Operationen beizuwohnen.

Obwohl uns das japanische Kriegsministerium in bekannter Liebenswürdigkeit eine direkte Fahrgelegenheit in das Manövergelände auf einem Regierungsdampfer angeboten hatte, zogen einige meiner Kameraden und ich es vor, auf Umwegen teils zu Lande, teils durch die vielgerühmte Inland-See das Ziel unserer militärischen Wünsche zu erreichen.

Digitized by Google

Der Fujijama.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Jokohama nach Kobe benutzten wir einen Dampfer der amerikaniſchen Pacific-Mail-Linie, die „China“, welche uns mit proſaiſcher Sicherheit an unſeren Beſtimmungsort brachte. Wie anders mochte dieſe Reiſe durch die jahraus, jahrein ſtürmiſchen Gewäſſer der japaniſchen Küſte in früherer Zeit geweſen ſein, als die Welt noch nicht im Zeichen des Dampfes ſtand!

Unter den Paſſagieren war das amerikaniſche Element vorherrſchend. Wie in keiner Schiffsgeſellſchaft gewiſſe komiſche Figuren fehlen, mangelten dieſe auch auf der „China“ nicht. Ein Yankee gefiel ſich in der Rolle eines Weltumradlers. Als ſolcher trug er ein Velozipediſtenkoſtüm, eine Reitpeitſche und auf der Bruſt zahlreiche Medaillen. Früh morgens ſchon tummelte der Champion nicht ohne Gefahr für die Mitreiſenden unermüdlich ſein Stahlroß auf Deck, wohl hauptſächlich, um mit der zurückgelegten Meilenzahl renommieren zu können.

Gegen Abend kam der Fujijama in Sicht. Olympiſche Klarheit umflutete den heiligen Berg, der ſich als ungeheurer Kegel 12000 Fuß über den Meeresſpiegel erhebt.

Kein anderes Wunder der Natur vermag auf den Beſchauer einen ſo nachhaltigen, gleichbleibend gewaltigen, geradezu erbauenden Eindruck auszuüben, wie dieſer Bergrieſe. Niemals zeigt ſich der heilige Fuji unſeren Augen als dasſelbe Bild. Täglich, ja ſtündlich wechſelt der An-

Digitized by Google

blick dieſer erhabenen Schöpfung. Aber, ob er am Morgen nur momentweiſe durch die Riſſe der wallenden Wolkenſchleier ſichtbar wird, ob er ſich in voller Pracht vom roſigen Abendhimmel abhebt, ob er uns jetzt in nächſter Nähe hinter ziehenden Nebeln aufzutauchen, dann wieder in unabſehbare Ferne entrückt dünkt, ſtets gleich majeſtätiſch, überirdiſch erſcheint er uns, ein Gebilde der höheren Sphären, ein Triumph der Ewigkeit über die verfließende Zeit.

Doch nicht immer zeigt ſich der Gott ſeinen Anbetern; geheimnisvoll verhüllt er zuweilen ſein ſchneebedecktes Haupt vor profanen Blicken tage-, ja wochenlang. Viele Touriſten verlaſſen das Inſelreich, ohne den Fujijama, und in dieſem Falle, ohne Japan geſehen zu haben. Unnahbar in ſtolzer Einſamkeit ragen die geradlinigen, ſymmetriſchen Umriſſe des erloſchenen Vulkans aus einer niederen Gebirgskette empor. Oft lagern Dunſtſchichten um ſeine Abhänge, und dann ſcheint der Gipfel iſoliert über den Wolkengebilden in höheren Regionen zu ſchweben.

Alle Paſſagiere ſind an Deck geeilt, um den heiligen Fuji zu ſehen.

Die Strahlen der ſinkenden Sonne vergolden die niederen Bergzüge und umleuchten gleich einem Heiligenſchein das ſchneebedeckte Haupt ihres Beherrſchers. Immer roſiger färbt ſich der Himmel, lichtblaue Wolkenflocken gleiten darüber hin. Sekundenlang erſtrahlt der heilige

Digitized by Google

Berg in magiſcher Verklärung. Seine im Abendrot glühende Silhouette bleibt mir unvergeßlich.

Die Strandlandſchaft der Bucht von Kobe erinnert an die nordafrikaniſche Küſte. Leuchtend gelber Sand, glänzend weiße Häuſer, im Hintergrund höhere Gebirge.

Kobe iſt ausſchließlich Geſchäftsſtadt. Der kommerzielle Aufſchwung dieſer jungen Handelszentrale iſt ſtaunenswert. Statiſtiſche Vergleiche zwiſchen Kobe und Jokohama ergeben, daß dieſes trotz ſeiner größeren Ausdehnung im Export ſchon heute hinter jenem zurückſteht. Die Erklärung hierfür iſt in der 'günſtigeren Lage Kobes zu den Hauptinduſtriebezirken der weſtlichen Provinzen zu ſuchen,' welche ſich in den letzten Jahren ungeheuer entwickelt haben. Zudem iſt der Hafen von Kobe geräumiger als der von Jokohama, deſſen Ausdehnung durch moderne, jedoch dem Verkehr nicht mehr genügende Waſſerbauten beſchränkt wird. Wie alle Vertragshäfen iſt auch Kobe eine Baſtardſtadt, deren oſtaſiatiſche Phyſiognomie eine europäiſche Grimaſſe zeigt.

Wer Japan und die Japaner kennen lernen will, halte ſich in den Vertragshäfen nicht auf. Die hier, ja ſelbſt in Tokio und Nikko gewonnenen Eindrücke ſind nicht maßgebend für Land und Leute, denn mit unverfälſchten Japanern kommt der Reiſende daſelbſt nicht in Berührung.

Digitized by Google

Der Kontakt mit Europäern hat das lokale Kolorit ſtark „ſchattiert“, zum Teil verwiſcht. Lebensauffaſſung und Lebensweiſe ſind innerhalb der Vertragsgrenzen nicht mehr japaniſch — der Fremde hat mit dem alten Japan abgetan. Bei ſeinem Anpaſſungsvermögen und ſeiner Sucht nach weſtlicher Art hat ſich der Eingeborene ſchnell in der neuen Luft akklimatiſiert, nicht immer zu ſeinem Vorteil.

In der für ihn typiſchen Leichtigkeit der Metamorphoſe unterſcheidet ſich der Japaner von anderen Repräſentanten der gelben Raſſe, namentlich von dem Chineſen. So haben ſich z. B. die 200000 Eingeborenen, welche, neben einem verſchwindenden Prozentſatz Fremder, die Bevölkerung von Jokohama ausmachen, im Laufe von vier Dezennien faſt ausnahmslos europäiſiert. Der Langzopf dagegen, welcher in fremden Anſiedelungen, beiſpielsweiſe in Hongkong, ſeit 60 Jahren ſeine Schulter am Ausländer reibt, iſt durch und durch Chineſe und fremdem Einfluß unzugänglich geblieben.

Im Reiche des Mikado war bis in die neueſte Zeit der Kaufmannsſtand ein verachteter, der im öffentlichen Anſehen weit hinter dem der Bauern und Handwerker zurückblieb. Ungeſtraft durfte der Rittersmann, „Samurai“, ſein Schwert an dem Handeltreibenden proben. Die untergeordnete Stellung, welche dieſer Stand gegenüber der Kriegerkaſte in einem Lande einnahm, wo die Begriffe

Digitized by Google

Blick auf die Inlandsee von Onomichi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Edelmann und Krieger gleichbedeutend waren, konnte nicht ohne ungünstigen Einfluß auf sein moralisches Niveau bleiben.

An den japanischen Geschäftsmann, den Repräsentanten einer mißachteten und unterdrückten Kaste, trat der erste Anprall fremden Verkehrs heran. Von seinen Landsleuten gering geschätzt, ein untergeordneter Faktor im altjapanischen Staatswesen, nahm der Kaufmannsstand westlichen Einfluß, der ihm neben bürgerlicher Gleichstellung praktischen Vorteil sicherte, mit offenen Armen auf und opferte ohne Zaudern seine traditionellen Prinzipien lukrativen Interessen.

Ausschließliche Berührung mit diesem Kontingent des Volkes liegt zumeist dem absprechenden Urteil zu Grunde, welches durchfliegende Weltumsegler häufig über die Japaner im allgemeinen fällen.

Da meine Kameraden und ich keinen Wert darauf legten, in Kobe zu verweilen, setzten wir am folgenden Tage unsere Reise zu Land nach Onomichi fort, um uns hier auf einem kleinen Küstendampfer zur Fahrt durch die abseits der eigentlichen Touristenstraße gelegenen, schönsten Teile des japanischen Binnenmeeres einzuschiffen. Auf der Agentur in Onomichi baten wir den Vertreter dieser Küstenlinie, uns auf dem nur mit japanischer Unterkunft versehenen Dampfer einen Abteil auf Deck zu reservieren. Wir mußten unsere ganze Überredungskunst aufbieten, denn ohne Anstalten zu treffen, unserer Bitte zu willfahren, begnügte

Digitized by Google

ſich der Beamte damit, die Begründungen unſeres Wunſches mit einem ſtereotypen „So deska" entgegenzunehmen. „So deska" — „Iſt das ſo", heißt es in Japan bei jeder Gelegenheit, zum Zeichen des Erſtaunens, der Billigung, des höflichen Zweifels, der Freude über gute, der Trauer über ſchlechte Nachrichten. Nur in der Betonung liegt der Unterſchied. Durch „ſo deska" wird z. B. in einem Laden der Kunde ſeiner Verwunderung über die Höhe des verlangten Preiſes Ausdruck geben, und „ſo deska" wird ebenfalls der Händler pikiert lächelnd zur Antwort geben, wenn ihm der Käufer ein Viertel ſeiner Forderung bietet.

An Bord wimmelte es von eingeborenen Paſſagieren, welche mit harmloſem Frohſinn die Reiſe genoſſen. Dem Anſchein nach gibt es kein glücklicheres Völklein als die Japaner.

Alles lacht! Aber man lacht anders und aus anderen Gründen als bei uns. Im fernen Oſten iſt das Lachen nicht ſowohl eine Äußerung der Freude, als vielmehr das Ergebnis langgepflegter Etikette, ſorgfältig kultivierter Selbſtbeherrſchung. Hinter dem Lächeln des Japaners verbirgt ſich niemals Hohn, Herausforderung oder Heuchelei, noch darf man es verwechſeln mit der Maske unterwürfiger Ergebenheit. Ebenſowenig lacht der Japaner aus Humor. Dieſer iſt ſeinem Charakter ſo fremd, daß z. B. Witzblätter ſich auf die Dauer in Japan nicht zu halten vermögen.

Digitized by Google

Wir können bei oberflächlicher Beurteilung das Lächeln auffaſſen als eine ſtumme Sprache, unſerem Händedruck vergleichbar. Dieſen kennt der Japaner nicht, aber wie wir die Hand bei jeder Gelegenheit reichen, ſo zeigt er unter allen Umſtänden, in ernſten wie heiteren Momenten, ein lächelndes Geſicht.

Pſychologiſch betrachtet aber findet der ganze Volkscharakter, welcher durch vielhundertjährige, jede Gefühlsäußerung unterdrückende Selbſterziehung den Geiſt patriotiſchen Pflichtgefühls und nationaler Aufopferung aufs höchſte entwickelt hat, im Lächeln ſeinen konventionellen Ausdruck. Dieſer in fanatiſcher Vaterlandsliebe gipfelnde Geiſt, welcher die altjapaniſchen Heroen ſchuf, denen nachzueifern das vornehmſte Beſtreben der Jetztzeit bildet, iſt heute noch die Triebfeder, welche die Nachkommen der alten Samurai zu unermüdlich raſtloſem Streben anfeuert, den Neujapaner zum ehrgeizigſten Mann der Welt macht. Und jene phänomenale innere und äußere Umwälzung, aus der das moderne Japan hervorging, die, im Laufe eines Menſchenalters vollzogen, unerhörte Anforderungen an die geiſtigen und körperlichen Kräfte der Nation ſtellte, dürfte auch nur einem Volke möglich geweſen ſein, welches, wie das japaniſche, von maßloſer patriotiſcher Eitelkeit beſeelt, mit gleicher Leidenſchaftsloſigkeit Leben, Liebe und Tod zu belächeln vermag.

Digitized by Google

Immer weiter hinein in den Archipel des Binnenmeeres trägt uns die Matſuſhima-Maru. Inſeln reihen ſich an Inſeln, Waſſerbecken an Waſſerbecken, von erſteren kuliſſenartig umſchloſſen. Wir ſchlängeln uns durch unzählige Paſſagen, umſchiffen ein Vorgebirge nach dem anderen, durchqueren zahlloſe Buchten und Buſen. Das Schiff dampft von Hafen zu Hafen und legt überall an. Eine entzückende, eigenartige Fahrt! Die für Naturſchönheit ſo ſehr empfänglichen Japaner genoſſen gleich uns den reizvollen Wechſel dieſer typiſchen Szenerie der Inlandſee.

Unſere Mitreiſenden haben ſich allmählich auf Deck gemütlich eingerichtet. Alles hockt auf dem Boden in buntem Durcheinander; es wird gegeſſen, Tee getrunken, geraucht und gelacht. Man erfreut ſich der durch die Reiſe bedingten Unterbrechung des täglichen Einerlei. Der Japaner iſt überhaupt kein Freund einförmiger Alltäglichkeit und geregelter Zeiteinteilung. Er bindet ſich nicht gern an beſtimmte Stunden, weder beim Schlafen, Aufſtehen, Eſſen, noch bei der Arbeit. Er liebt es, öfter das Geſchäft zu verlaſſen, um ein Teehaus aufzuſuchen. Dort verbringt er mit Geiſhas viel Zeit und Geld. Dies iſt ſein einziges Vergnügen. Für Spiel oder Sport hat man in Japan weniger Sinn.

Männer und Frauen ſitzen gruppenweiſe beiſammen.

Digitized by Google

Einige studieren eifrig in Büchern, andere lesen mit offenbarem Interesse die Zeitung. Auch in dieser Hinsicht ist Japan ganz modern geworden. Es erscheinen hier bereits heute über 800 verschiedene Blätter und Zeitschriften.

Zum Entzücken aller bewegt sich Klein-Japan mit altkluger Würde zwischen den Erwachsenen. Selbst die männliche Jugend ergötzt sich sichtlich an seinem Treiben. Mit Recht hat man Japan das Paradies der Kinder genannt. Ungetrübt verfließt ihre Jugend, umgeben von der gleichen zarten Sorgfalt und Liebe, mit welcher man hier die Pflanzen pflegt. Das Kind hört nie ein hartes Wort, stets zeigt man ihm ein freundliches Gesicht. Dieses wird ihm selber zur Gewohnheit, und unbewußt nimmt das Kind schon in frühester Jugend die verbindlichen Umgangsformen der Großen an. Das nette Wesen und die fröhlichen Spiele der kleinen Welt bilden überaus anziehende Momente im japanischen Volksleben. Die Jungen, ein Jüngeres auf dem Rücken, lassen vor oder auch auf dem väterlichen Hause Drachen steigen; die Mädchen üben sich mit graziöser Anmut im Federballspiel. Gleich den Erwachsenen, jedoch in auffallende Farben gekleidet, legen sie schon im zarten Alter große Sorgfalt auf ihre Toilette und tragen mit würdevoller Koketterie ihre bunten Kimonos. Das Gesicht ist lebhaft rot und weiß geschminkt,

Digitized by Google

die Coiffure zu kunſtvollen Puffen geordnet und mit Blumen, glänzenden Nadeln und Spangen verziert.

Auf Deck vertrieb ſich das junge Volk die Zeit mit primitivem Spielzeug aller Art. Der Japaner ſchenkt gern und gedenkt der Seinen bei jeder Gelegenheit. Von einer Landpartie oder aus dem Tempel heimkehrend, erfreuen Eltern ihre Kinder ſtets mit liebenden Gaben.

Eine große Rolle im Leben der kleinen wie der erwachſenen Mädchen ſpielt die Puppe. Doch iſt dieſer Begriff in Japan äußerſt dehnbar und bezieht ſich auch auf Machwerke primitivſter Art. Der Puppenkörper wird vielfach nur durch einen Stock, verhüllt mit einem Papierkimono, dargeſtellt. Hingegen iſt der Kopf oft ein kleines Kunſtwerk, mit zartgeränderten, verlegen herunterblickenden Schlitzäugelchen und einer Friſur nach Jungfrauenart. Und beſteht auch das Geſicht nur aus etwas zerknittertem Papier, ſo verleihen die wenigen, von kundiger Hand gemalten Striche doch jeder Puppenphyſiognomie einen anderen Ausdruck.

Daneben gibt es auch mit täuſchender Naturtreue hergeſtellte Exemplare, ſogar in Lebensgröße, zwei- bis dreijährige Kinder darſtellend, welche, obwohl billiger und einfacher gearbeitet als die kunſtvollen Produkte des Herrn Söhlke, in den Händen einer kleinen Japanerin unſer Intereſſe in höherem Grade feſſeln. Wenn man dieſe hübſch

Digitized by Google

Japanerin mit Kind.

Digitized by Google

Digitized by Google

gekleideten Pſeudo-Babies ſelbſt aus nächſter Nähe erblickt und beobachtet, wie die japaniſche Puppenmutter ſie ihre Händchen ausſtrecken, ihre kleinen nackten Füße bewegen und ihr Köpfchen drehen läßt, könnte man ſchier nervös werden im Gedanken, mit dieſen Weſen allein bleiben zu müſſen.

Ein wenig abſeits von den glücklichen Familiengruppen hocken einige junge Lebemänner in Geſellſchaft buntgekleideter Mädchen, welche der dreiſaitigen Gitarre unmelodiſche, einförmige Töne entlocken, und dieſe mit Geſang begleiten. Dies Konzert iſt für europäiſche Ohren kein Genuß und für die Nerven geradezu eine Tortur. Muſik in unſerem Sinne liebt der Japaner nicht und duldet ſie nur als notwendiges Zubehör weſtlicher Ziviliſation, beiſpielsweiſe am kaiſerlichen Hof, in der Armee und Marine. Um den Bedürfniſſen der fremden Reſidenten Rechnung zu tragen, haben ſich Orcheſter aus Blechpfeifern gebildet, welche zum Tanz und zu anderen Beluſtigungen aufſpielen, ſich auch gelegentlich zu ſogenannten Symphoniekonzerten verſteigen.

Unſere Reiſe iſt von ſchönſtem Wetter begünſtigt. Die klare Luft läßt in wunderbarer Durchſichtigkeit alle Einzelheiten der Umgebung deutlich erkennen. Selbſt entferntere Linien erſcheinen kaum verwiſcht, während die Details des Vordergrundes in ſcharfem, keckem Relief plaſtiſch hervortreten, bald vom Sonnenlicht intenſiv beleuchtet, bald ver-

Digitized by Google

dunkelt durch dahineilende Schatten am Firmament entlang segelnder Wölkchen.

Zu unserer Rechten erhebt sich eine Reihe eisenfarbener Klippen unvermittelt aus unergründlicher Tiefe. Hoch spritzt die schäumende Brandung schneeigen Gischt in das düstere Angesicht der zersplitterten Felsmassen empor. Wir sind so nahe, daß wir den donnernden Anprall der Wogen vernehmen, wir sehen sie mit gierigen Zungen an den Zacken emporlecken und zu weißem Schaum zerstäubend an ihnen herunterrieseln.

Weiterhin zur Linken seltsam geformte Inseln, kleinere und größere, teils öde, teils kultiviert. Dazwischen malerische Wasserbecken. Im Rahmen vorspringender Gebirgspartien zieht eine weiß besegelte Dschunke, einem Bühneneffekt vergleichbar, vorüber. Die Küste zeigt sich in der Ferne von zerklüfteten Felsen besäumt. Schwärme von Enten und anderem Wassergeflügel ziehen über uns hin. Das schwirrende Rauschen ihres Flügelschlags dringt melancholisch wie der Ton einer Äolsharfe an unser Ohr.

Jetzt läuft unser Dampfer in die anmutige, von Fischerflottillen belebte Bucht von Takehara ein. Am Strande freundliche Ortschaften, dahinter bewaldete Hügel, von bläulichen Bergen überragt.

Hier an den lieblichen Gestaden der Inlandsee dürften

Digitized by Google

die japaniſchen Meiſter jene Motive gefunden haben, welche uns aus ihren mannigfachen Kunſtwerken bekannt ſind.

Mit überaus feinem Beobachtungsvermögen begabt, haben die Japaner der Natur die Vorbilder zu ihren Schöpfungen abgelauſcht und in dieſen das Leben mit unfehlbarer Virtuoſität feſtzuhalten gewußt.

Als beliebteſte Dekorationsmotive kehren Lotos, Chryſanthemum, Iris, Bambus, Schilf und Kiefer, Mond- und Schneelandſchaften, der heilige Fujijama, Züge von Wildenten und Gänſen, Reiher, Kraniche und Karpfen in wechſelvoller Darſtellung wieder.

Freies Herausgreifen ihrer Vorwürfe aus der Natur, unmittelbares Schöpfen aus dieſer in unendlichem Wechſel ewig neues Leben ſprudelnden Quelle, leiht der japaniſchen Kunſt jenen feſſelnden Ausdruck, den friſchen Hauch lebenswahrer Urſprünglichkeit, der ſie ſo anziehend geſtaltet.

Gegen Mittag gelangten wir nach Kure, einem der bedeutendſten Kriegshäfen Japans. Unſer Dampfer legte nur auf der Außenreede zwecks Ausſchiffung von Poſt und Paſſagieren auf kurze Zeit bei. Übertriebene, meiſt unbegründete Furcht vor Spionage hat in Japan die ſeltſamſten Abſperrungsmaßregeln gezeitigt, welche ſich namentlich auf die Küſtenbefeſtigungen erſtrecken.

Der nächſte Haltepunkt, zugleich das Ziel unſerer heu-

Digitized by Google

tigen Reise, war das in Sang und Dichtung gefeierte idyllische Myajima.

Mit gespannter Erwartung betraten wir die heilige Insel, dieses schönste Fleckchen im Herzen der schönen Inlandsee.

Und in der Tat, keine weihevollere Stätte hätten die Anhänger des Shintoglaubens zur Ausübung ihrer Andacht erwählen können: Mutter Natur hat sich hier mit allen ihr zu Gebote stehenden Schönheitsmitteln geschmückt. In üppiger Laubpracht erhebt sich das kleine, felsige Eiland aus der blauen Flut. Silberhelle Bäche stürzen in schäumenden Kaskaden zu Tal. Uralte, riesige Nadelhölzer dienen der leuchtend roten Herbstfärbung der Ahorne zur dunklen Folie. Zu mächtigem Dom gewölbt, beschatten Kampferbäume einen Teil des Tempels, dessen auf Pfählen ruhende, weit ins Meer hinausgeschobene Front von den Fluten umspült wird.

Isoliert erhebt sich aus den Wassern das jeder japanischen Tempelstätte zum Eingang dienende Säulentor.

Auch an dieser naturbegnadeten Stelle dürfte die bis in graue Vorzeit zurückreichende Entstehung des Tempelgrundes auf das ästhetische Gefühl des japanischen Volkes zurückzuführen sein, welches zur Gewinnung eines Bildes von höchster malerischer Wirkung landschaftliche Schönheit durch architektonische Schöpfungen zu ergänzen bestrebt ist.

Digitized by Google

Zu allen Jahreszeiten lenken Tausende von Pilgern ihre Schritte nach diesem Heiligtum der Shintolehre. Schmucke Teehäuser, die überall aus dem Grün der Bäume hervorlugen, dienen den Gläubigen zur Unterkunft; hier erfreuen sie sich nach vollbrachter frommer Übung bei Tee, Weib und Gesang der Schönheit der Natur.

Die im Inselreich überaus zahlreichen Tempel, welche als vollendetster Ausdruck japanischer Architektur, Holzschnitzerei und dekorativer Kunst eine Hauptanziehung auf den Fremden ausüben, die Züge von Pilgern und Priestern, welchen wir auf Schritt und Tritt begegnen, drängen uns unwillkürlich die Frage nach der Religion des japanischen Volkes, nach seinem Glauben auf.

Aber schwer, beinahe unmöglich ist es, sich hierüber auch nur einigermaßen erschöpfende Aufklärung zu verschaffen. Die religiösen Begriffe des japanischen Volkes, welches im allgemeinen für Glaubenssachen nur tolerante Gleichgültigkeit bekundet, sind zu vage abgegrenzt und von den unserigen zu verschieden, als daß der Laie das darüber schwebende Dunkel zu durchdringen vermöchte. Hierzu kommt, daß der nationale Shintoismus von den Dogmen des Confucius und später von dem über China aus Indien hereingedrungenen Buddhismus durchsetzt wurde, sodaß die Grenzen zwischen Shinto- und Buddhalehre heute im Glauben des Volkes nicht mehr bestimmt gezogen werden

Digitized by Google

können, und viele Japaner sich gleichzeitig zu dieser und jener Religion bekennen, wenn der Shintoismus überhaupt eine solche in unserem Sinne genannt werden darf. Bei Ausübung des Shintodienstes folgen seine Anhänger mehr einer traditionellen Gewohnheit als einem inneren Drange, was uns in einem Lande, wo so manche, durch Überlieferung geheiligte Sitten nach unerschütterlichen Gesetzen fortbestehen, nicht wundernehmen darf.

Auf Naturverehrung und Ahnenkultus basiert, kennt der Shintoismus keine Dogmen und stellt auch in bezug auf äußeres Ritual an seine Bekenner nur geringe Anforderungen, welche sich auf den Besuch benachbarter Tempel gelegentlich der lokalen Feste beschränken.

Die überirdischen Vorfahren der Herrscher des Reiches, welche ihre Abstammung von der Sonnengöttin Ama-Terasu herleiten, die Manen der Heroen und Großen des Landes bevölkern das Pantheon der Shintolehre, aus welcher sich die dem menschlichen Abkömmling der Sonnengottheit gezollte göttliche Verehrung entwickelte. So ist denn der Shintoismus als der eigentliche Träger der kaiserlichen Allgewalt, als Inbegriff des begeisterten Vaterlandskultus der Japaner anzusehen.

Die Shintotempel sind schmucklos, der Ritus dieses Glaubens kleidet sich in einfache Formen. Architektonische Prachtentfaltung, prunkvolle Kirchenbräuche kamen erst im

Digitized by Google

Gefolge des Buddhismus und fanden, an das sinnliche Empfindungsvermögen des Inselvolkes appellierend, bald weite Verbreitung. Jedoch lag die Rolle, welche der Buddhismus in Japan zu spielen berufen war, mehr auf staatlichem und politischem, als auf religiösem Gebiet. Das farbenreiche Gepränge seines Kultus berührte mehr das ästhetische Gefühl als das tiefinnerste Empfinden des Volkes. Die asketische, vergeistigte Auffassung, welche sich Religion des Buddha nennt, lag dem für abstrakte Begriffe wenig empfänglichen Verständnis des leichtlebigen Japaners fern und vermochte so wenig Interesse zu erwecken, daß z. B. der buddhistische Kanon niemals ins Japanische übersetzt wurde.

Mit dem Buddhismus hielten chinesische Zivilisation und chinesische Staatseinrichtungen ihren Einzug in das shintoistische Japan, das bisher in seiner einfachen Regierungsform ausschließlich ein Militärstaat gewesen war, in welchem der Mikado als Oberbefehlshaber seines Heeres auch die höchste Zivilgewalt in Händen hielt. Doch die unter buddhistischem Einfluß emporblühende Glanzperiode japanischer Kunst und Literatur bezeichnete auch zugleich den Niedergang der kaiserlichen Macht.

Buddhistische Priester brachten verfeinerte Sitten und chinesische Gelehrsamkeit an den Kaiserhof. Unter mönchischem Einfluß vernachlässigten die streitbaren Herrscher des Insel-

Digitized by Google

reichs das rauhe Kriegerhandwerk zu Gunsten der schönen Künste und entsagten häufig dem höfischen Glanz, um in klösterlicher Abgeschiedenheit ihr Dasein zu beschließen. Die Großen des Reiches rissen nun den Oberbefehl über die Truppen und damit die Militärgewalt an sich. Einflußreichen Geschlechtern, deren blutige Fehden jahrhundertlang das Land verheerten, gelang es abwechselnd, den Titel als Oberfeldherr, Generalissimus — Shogun — in ihren Familien erblich zu machen. So sanken allmählich die göttlichen Nachkommen der Sonnengottheit zu bloßen Schattenkaisern herab, in deren Namen zwar das Land regiert wurde, deren tatsächliche Macht aber in die Hände der Shogune überging.

Die Restauration des Jahres 1868, welche mit dem Sturz des Shogunats die Alleinherrschaft des Kaisers wiederherstellte, brachte auch den nationalen Shintoismus zu neuem Ansehen und bestätigte denselben als Staatsreligion.

Einen tieferen inneren Einfluß als die milde, friedliche Lehre des Buddha, deren äußerer Pomp die große Menge fesselte, übten auf die obere Volksklasse, welche ausschließlich durch die Kriegerkaste repräsentiert wurde, die Prinzipien des Confucius aus.

Die von Buddha gepredigte allgemeine Menschenliebe und Verwerflichkeit des Kastenunterschiedes widerstrebten dem kriegerischen Sinn der stolzen Samurai, welche die auch

Digitized by Google

von Confucius als Pflicht gebotene Blutrache als Vorrecht ihres Standes übten. Übereinstimmend mit dem Pflichtbegriff der Samurai war auch das Hauptdogma des chinesischen Philosophen, welches, Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Eltern bis über den Tod hinaus und Untertanentreue als höchste Tugenden preisend, zugleich der shintoistischen Auffassung entsprach.

Der große Shogun Jeyasu legte seinen Gesetzen, nach welchen das japanische Volk bis in die neueste Zeit regiert wurde, die Dogmen des Confucius zu Grunde.

Auf dem mit confucianischen Lehren durchsetzten Boden des Shintoismus erwuchsen jene, mit den besten und edelsten Gefühlen des japanischen Volkes gleichbedeutenden Eigenschaften der Elternliebe, Vasallentreue, Tapferkeit und ritterlichen Courtoisie. Die Shintolehre, welche die im Dienst des Vaterlandes sich auszeichnenden Helden in die Reihen der Götter aufnimmt, und deren Bekenner am häuslichen Altar dem Andenken der Vorfahren fromme Andacht weihen, hat das Kind zur Pietät und den Untertanen zum Gehorsam bis in den Tod erzogen.

Genährt mit ruhmvollen Überlieferungen, welche die Lehnstreue in den glänzendsten Beispielen betätigen, ist dem Japaner die Loyalität in Fleisch und Blut übergegangen. In dieser verkörpert sich sein höchster Begriff von Pflicht und Ehre. Seine unverbrüchliche Untertanen-

Digitized by Google

treue ist er bereit mit Leib und Leben zu besiegeln, sei es im Kampfe, sei es durch Selbstmord. Ein Privilegium der Kriegerkaste, galt dieser als ehrenvoll und wurde nach den Regeln strengster Etikette ausgeführt. Jedoch unterzog man sich dieser Todesart nicht nur in früheren Zeiten, um die eigene oder die Ehre des Lehnsherrn zu retten, wenn jede andere Rache unmöglich war, nicht nur um den Treuschwur bis über das Grab hinaus zu halten, sondern der Selbstmord dient noch heute politischen Fanatikern als Mittel, ihrer Überzeugung Bahn zu brechen, indem er die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese lenkt. In solchen Fällen legt der Betreffende seine Ansichten zwecks Veröffentlichung schriftlich nieder.

So tötete sich vor einigen Jahren ein junger Offizier durch Harakiri, d. h. Bauchaufschlitzen, in einem Tempelhofe zu Tokio. Er hinterließ einen Brief, seinen Tod damit begründend, daß er sein Vaterland auf die Gefahr aufmerksam machen wolle, welche diesem aus der wachsenden Macht Rußlands im pazifischen Ozean drohe.

Das notgedrungene Aufgeben der Provinz Liaotung nach dem chinesischen Feldzug veranlaßte vierzig der siegreichen Krieger zum Selbstmord.

Vielleicht noch ergreifender wirkt die Tat eines jungen Mädchens namens Hatakeyama, welches nach dem Attentat ihres Landmannes auf den jetzigen Zaren von Tokio nach

Digitized by Google

Kyoto reiste und sich dort vor dem Hause des Präfekten entleibte, um durch seinen Tod die Schmach des Vaterlandes zu sühnen.

In Anbetracht der nahe bevorstehenden Manöver hatten wir Myajima nur zwei Tage widmen können.

Die Fortsetzung unserer Reise durch das Inland-Meer nach Shimonoseki bot weitere Bilder wechselvoller Naturschönheit.

Shimonoseki, an der gleichnamigen Meerenge gelegen, beherrscht die Ein- und Ausfahrt des Binnenmeeres und war im Altertum sowohl wie in neuerer Zeit der Schauplatz bedeutsamer historischer Vorgänge. Heute ist diese militärisch wichtige Passage durch starke Fortifikationen in einen uneinnehmbaren Zustand versetzt.

Japanische Ingenieure planen, die etwa 1000 m breite Wasserstraße zu überbrücken, um eine ununterbrochene Eisenbahnverbindung Tokio—Nagasaki herzustellen.

Auch in bezug auf solche Wagnisse möchten die Japaner Europa und Amerika nicht nachstehen und diese, wenn möglich, noch überflügeln.

Das Streben, die Konkurrenz mit dem Westen aufzunehmen, macht sich auf jedem Gebiet bemerkbar: „Warum sollte ein japanischer Kavallerist nicht dasselbe leisten können wie seine europäischen Kollegen?“ dachte ein wohlbeleibter kleiner japanischer Oberst und legte die Strecke Berlin—

Digitized by Google

Wladiwoſtok zu Pferde zurück. Kritiſche Zungen behaupten, er habe ſich auch anderer Beförderungsmittel bedient und ſei, mit ruſſiſchen Päſſen verſehen, gleich einem Paket, von Ort zu Ort weiterſpediert worden. Wie dem auch ſei, Japan hatte hierdurch im Diſtanzreiten den Rekord tatſächlich geſchlagen.

Auch ſeinen Nanſen möchte man haben und trägt ſich mit dem Gedanken, den Südpol zu erforſchen. Vorläufig genügte japaniſcher Unternehmungsluſt die „Entdeckung" einer bereits bekannten Inſel des Kurilen-Archipels, die man ruhmeshalber in offenen Ruderbooten zu erreichen ſich beſtrebte.

Bejubelt von einer vieltauſendköpfigen Menge und unter den Klängen nationaler Weiſen verließ die wagemutige Expedition unter Führung eines Marineoffiziers in drei Booten den Hafen von Jokohama. Zwei derſelben gingen mit Mann und Maus verloren, das dritte gelangte mit knapper Not zum Ziel. Halb verhungert wurden die wenigen Überlebenden ſpäter von einem zu ihrer Auffindung entſandten Kriegsſchiff gerettet.

In Shimonoſeki verließen wir den Dampfer. Eine Dſchunke brachte uns nach dem gegenüberliegenden Moji auf der Inſel Kyuſhu, von wo wir uns per Eiſenbahn nach Hakata-Fukuoka, dem Manöver-Hauptquartier, begaben.

Auf dem feſtlich geſchmückten Bahnhof hatten hohe

Digitized by Google

Regierungsbeamte und Offiziere, militärisch gekleidete Vereine, Innungen und Schulen Aufstellung genommen, um den zur Abhaltung der Manöver eintreffenden Prinzen Komatsu zu empfangen. Dieser bekleidet die Stelle des Chefs des Generalstabes der Armee und ist zugleich Präsident des Vereins vom roten Kreuz.

Als der Extrazug des Prinzen in die Halle einfuhr, intonierte das Musikkorps die Nationalhymne. Lautlos verbeugte sich die Menge entblößten Kopfes tief zur Erde, als der hohe Gast dem Salonwagen entstieg.

Enthusiastische Kundgebungen, wie Hurrarufen, Tücher- und Mützenschwenken widerstreben der japanischen Etikette, und das Volk verharrt mit gesenktem Haupt in ehrfurchtsvollem Schweigen. Hohe Persönlichkeiten, in erster Linie der Mikado, dürfen von den Blicken der profanen Menge nicht berührt werden. Desgleichen würde es einen groben Verstoß gegen das Zeremoniell bedeuten, auf solche von oben, beispielsweise aus dem Fenster, herabzusehen. Im Parlamentsgebäude zu Tokio werden die Fenster des Empfangssalons, in welchem die fremden Vertreter den Mikado zur Eröffnung des Parlaments erwarten, mit Leinwand vernagelt, um den Kaiser bei seiner Auffahrt vor unberufenen Blicken zu bewahren.

Beim Verlesen der Thronrede vor versammeltem Hause jedoch, sowie bei anderen offiziellen Gelegenheiten wird

Digitized by Google

europäischem Brauche Rechnung getragen. Untertanen und Fremde dürfen alsdann ungehindert der geheiligten Person des Herrschers ins Angesicht schauen.

Außer den in Tokio ständig attachierten Offizieren der europäischen Großstaaten waren auch außerordentliche Vertreter exotischer Länder erschienen. Selbst Chile hatte sich in die Unkosten einer Uniform gestürzt und einen Konsul als Krieger metamorphosiert. China und Korea suchten mehr durch Quantität als Qualität zu imponieren. Sie stellten zusammen ein Kontingent in Höhe von 48 angeblichen Offizieren.

Für Unterkunft und Verpflegung der fremden Soldateska nach europäischer Art sorgte das Kaiserliche Hofmarschallamt in gastlichster, opulentester Weise. Die japanischen Offiziere, an ihrer Spitze Se. Exzellenz Feldmarschall Yamagata, machten im Namen ihres Kaiserlichen Herrn auf das liebenswürdigste die Honneurs.

Jeden Morgen brachte uns in aller Frühe ein Extrazug in das Manövergelände, wo wir auf Pferden des Offizier-Reitinstituts in Tokio beritten gemacht wurden.

Schon während des ersten Galopps unterzog sich die Mehrzahl der Pseudooffiziere von China und Korea einer unfreiwilligen Trennung von ihren Pferden. Auch Chile verlor das Gleichgewicht. Eine Zeitlang hielt sich die

Digitized by Google

Uniform zwar noch im Sattel, aber ſchließlich mußte der Konſul doch herunter.

Nach beendeter militäriſcher Schauſtellung wurde im Gelände ein lukulliſches Frühſtück ſerviert, wobei die Ereigniſſe des Tages beſprochen wurden.

Der ruſſiſche Militärattaché äußerte ſich in anerkennenden Worten über die Leiſtungen der Truppe, und das günſtige Urteil des Vertreters einer in den Augen der Japaner gigantiſchen Militärmacht erfüllte dieſe mit Genugtuung. Wenn auch unſere Wirte dieſe Anerkennung zum Teil der Höflichkeit des Gaſtes zuſchreiben mußten, ſo konnten ſie ihre Freude, der Exzellenz etwas imponiert zu haben, doch nicht verhehlen.

Dem Urteil der übrigen fremdherrlichen Offiziere, auch dem des engliſchen Militärattachés, maßen die Japaner geringeren Wert bei. Ihre Politik rechnet weniger mit dem weſtlichen Inſelreich als mit dem ruſſiſchen Rieſen. Das ferne Gebrüll des britiſchen Löwen ſchreckt ſie kaum, aber die Nähe des ſlaviſchen Koloſſes wirkt auf den Japaner zugleich beängſtigend und faszinierend. Während es mit England nur ſcheinbar liebäugelt, eilt Japan Rußland ahnungslos immer mehr in die Arme, welche bald weitgeöffnet liebevoll winken, bald kühl abwehrend, herriſch und rückſichtslos gebieten.

Wichtige Intereſſenkombinationen hinſichtlich anderer

Digitized by Google

westlicher Mächte, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, kommen für das Inselreich wohl kaum in Betracht.

Auch der „Fall" Chiles, trotzdem er viel Staub aufwirbelte, dürfte den politischen Himmel Japans schwerlich getrübt haben.

Nachdem auch der chinesische General den Genüssen der Tafel wacker zugesprochen hatte, ließ er ebenfalls sein Wort erschallen, und zwar auf Deutsch. Einer anderen fremden Sprache war Seine Exzellenz nicht mächtig. Gaben auch die japanischen Offiziere im allgemeinen wenig auf die lobende Beurteilung des stammverwandten alten Herrn, so schmeichelte es sie doch augenscheinlich, den gelben Kameraden ihr militärisches Können vorzuführen. Auch nährten vielleicht die beifälligen Äußerungen des Generals ihre Hoffnung, zu Reorganisatoren der chinesischen Armee ausersehen zu werden.

Als ich mich nach aufgehobener Tafel mit dankbarer Anerkennung der interessanten Eindrücke dieses Tages verabschiedete, erwiderte mir ein hoher japanischer Militär: „Was Sie gesehen haben, verdanken wir Deutschland, Deutschland war unser Lehrmeister, ihm gebührt der Dank für unsere heutige Armee." In der Tat ist die japanische Truppe gegenwärtig fast ausschließlich nach deutschem Prinzip aufgebaut, nach deutschem Vorbild erzogen. Die Uniformen der Mannschaften, die Kommandos, die elementaren und

Digitized by Google

taktiſchen Bewegungen ſind deutſch. Die Felddienſtordnung iſt beinahe eine wörtliche Überſetzung der unſrigen, Schießvorſchriften, Exerzierreglements und militäriſche Beſtimmungen beruhen auf deutſcher Grundlage.

Die Truppe iſt von echt ſoldatiſchem Geiſt beſeelt. Wir können ſtolz darauf ſein, die militäriſchen Lehrmeiſter eines ſolchen Volkes genannt zu werden. Das geiſtige Streben und der Bildungsgrad der jungen Armee ſind bewunderungswürdig. Wenn ſie auch heutigen Tages den Kinderſchuhen nicht völlig entwachſen iſt und ſich noch in der Elementarſchule befindet, berechtigt die Vorzüglichkeit des Materials doch zu den größten Erwartungen. Vergleicht man das japaniſche Heerweſen mit einer Uhr, ſo könnte man ſagen, das Werk iſt gut, es läuft auch ſchon, iſt aber noch nicht abgezogen.

Eine den Fremden gelegentlich der japaniſchen Manöver beſonders frappierende Wahrnehmung iſt das begeiſterte Intereſſe für militäriſches Tun und Treiben, welches alle Schichten der Bevölkerung durchdringt.

Von alters her eine kriegeriſche Nation, hielt das Inſelvolk zu allen Zeiten den Wehrſtand hoch in Ehren, und mit demſelben Stolz blickt auch der Neujapaner auf die heutige Armee, die Repräſentantin ſeiner modernen Macht.

Aus großer Entfernung war die Bevölkerung der Umgegend herbeigeſtrömt, um den täglichen Übungen zu folgen.

Digitized by Google

Uniformierte Gemeindeschulen und höhere Lehranstalten, Vereine und Innungen standen mit Gewehr auf Schulter stundenlang in Reih und Glied längs der Straßen, um den Vorbeimarsch zu sehen. Militärisch geordnet und gegliedert, unter Führung der Lehrer und Ältesten begleiteten sie sodann die Truppen. Ein jeder trug eine rote Decke umgeschnallt, die als Nachtlager diente, wenn im Freien kampiert werden mußte.

Der patriotische Sinn, die Energie und Disziplin, welche dem Japaner vom Höchsten bis zum Niedersten innewohnen, erwecken Bewunderung für diese Nation, die in tatkräftigem Streben, klug mit der Zeit fortschreitend, als die einzige unter allen orientalischen Mächten sich ihre unumschränkte Selbständigkeit zu wahren gewußt hat.

In den späteren Nachmittagsstunden kehrten wir mit dem Extrazug in das Hauptquartier zurück. Während der Fahrt machten einige der fremdländischen Offiziere eifrig Notizen zu ihren Berichten — für den staubigen Aktenschrank!

Die chinesische Exzellenz war weniger ehrgeizig und entschlummerte bald in einer Ecke. Neben ihr ruhte das treue Schwert, eine Sarazenenklinge, phantastisch verziert, echt chinesisch! Wie ritterlich mochte der alte Krieger dasselbe im Feldzuge gegen Japan geschwungen haben!

Namentlich dem englischen Militärattaché, einem leiden-

Digitized by Google

schaftlichen Sammler orientalischer Waffen, gefiel der Säbel außerordentlich.

Als die Exzellenz endlich erwachte, bat der Oberst, den Gegenstand seiner Bewunderung näher beaugenscheinigen zu dürfen. „Prachtvoll, eigenartig, offenbar alt, echt orientalisch," äußerte sich der Engländer. „Made in Germany," gab der General zur Antwort. „Als mich vor kurzem der Kaiser zwecks Entsendung zu diesen Manövern in den militärischen Stand berief, kaufte ich es mir in einem englischen Laden in Tientsin. Sehen Sie, hier auf der Scheide ist Bismarcks Bild. Nicht wahr, das Schwert ist schön?" „Made in Germany!" seufzte der englische Oberst.

Die an interessanten Eindrücken reichen Manövertage wurden durch eine große Parade über sämtliche Truppen der drei Divisionen beschlossen. Nach dem Vorbeimarsch derselben mußten die geladenen Offiziere sich einer photographischen Aufnahme unterziehen. Wann wird man in Japan nicht photographiert? Gruppenbilder sind hier förmlich zur Manie geworden. Chile kam jetzt zu Ehren. Als „Oberst" figurierte der Konsul in der Mitte des Bildes, neben dem russischen Vertreter.

Am Abend fand großes Abschiedsbankett statt, von dem Gouverneur der Provinz und den drei Divisionären in der Präfektur zu Hakata auf Kosten der kaiserlichen Schatulle gegeben.

Digitized by Google

Die Einladung für uns und etwa zweihundert japanische Offiziere lautete auf 9 Uhr abends. Entgegen dem sonst bei offiziellen Festen für Europäer beobachteten Brauch, wurde heut echt japanische Etikette bewahrt. Niemand stand; die Eintretenden hockten sogleich nieder, um unter Verbeugen die Gastgeber zu begrüßen. Obwohl in Uniform, waren auch die fremden Offiziere gebeten worden, die Festräume ohne Stiefel zu betreten.

In dem großen, elektrisch erleuchteten Saale ist auf dem mit weißen Matten belegten Fußboden die „Tafel" in Hufeisenform für 250 Personen gedeckt.

Die Gastgeber sitzen japanischer Sitte gemäß an den unteren Enden. Den Ehrenplatz in der Mitte nimmt der russische General ein. Ihm schließen sich zu beiden Seiten die fremden Offiziere, getrennt durch japanische, nach ihren Chargen an.

Bequem war die Sitzgelegenheit auf dem flachen Boden keineswegs, namentlich nicht in Uniform. Einige der korpulenteren fremden Militärs litten sichtlich unter derselben und bemühten sich vergeblich, durch alle möglichen Gliederverrenkungen ihre Situation erträglicher zu gestalten.

Der stille Anfang eines japanischen Banketts läßt das lärmende Ende nicht voraussahnen. Geräuschlos und schweigend nehmen die Gäste ihre Plätze auf den Kissen ein, während die Mousmes winzige Lacktablette vor ihnen

Digitized by Google

auf die Matten niedersetzen. Von kleiner, zierlicher Gestalt, tragen die Mädchen lang schleppende Gewänder, glänzend von Gold- und Silberstickerei, kostbare Obis in prächtigen Farben, zwischen den Schultern zu flügelartigen Schleifen gebunden, komplizierte Frisuren, reich geschmückt mit blinkendem Zierat und Blumen, welche die geringste Bewegung an ihren langen geschmeidigen Stengeln erzittern läßt — das Ganze eine Farbenharmonie von überraschender Wirkung. Mit Kunst geschminkt und gepudert, anmutig, neckisch, leichtfüßig trippelnd, plaudernd und lachend, sich wiegend und schmiegend, gleichen die Mädchen einem Schwarm exotischer Vögelchen, aber den hübschesten der Welt.

Eine kleine Weile vergeht unter Lächeln und Fächeln, Knixen und Kichern.

Dann gibt der Gastgeber das Zeichen zum Beginn des Mahles, und alsbald treten die Eßstäbchen in Aktion, während die Mousmes den Sake schenken.

Bunten Faltern gleich erscheinen jetzt Geishas im Saal, nähern sich unhörbar, begrüßen uns mit würdevoller Grazie und gleiten dann in die offenen Plätze zwischen den Tafelnden. Hier walten sie ihres Amtes voller Anmut und Koketterie, kredenzen zierlich den Wein und widmen sich den Gästen mit neckischem Geplauder. Sie sind hübsch, prunkvoll gekleidet, geschmückt wie Königinnen. Frische Blumen, kostbare Kämme und Nadeln zieren das glänzend

Digitized by Google

schwarze Haar. Mit naiver Zutraulichkeit unterhalten sie uns gleich alten Bekannten, verständigen sich durch Gesten, kichern und stoßen komische kleine Laute aus.

Den freien Raum inmitten des Hufeisens betreten nun Tänzerinnen und Sängerinnen, angetan mit Atlas und Seide, mit gold- und silberdurchwirkten Geweben. Einige machen das Orchester, singen, spielen auf dem „Samisan", einer Art Gitarre, schlagen das Tamburin, während ihre Gefährtinnen einen Reigen aufführen. Die Tänze bestehen ausschließlich aus graziösen Posen, die in unendlichem, farbenreichem Wechsel kaleidoskopartig an unserem Auge vorüberziehen. Zwei Geishas tanzen ein Solo mit so vollkommen harmonischer Übereinstimmung der Schritte und Gebärden, wie sie offenbar nur nach jahrelangem Studium erreicht werden konnte. Gleich Flügeln flattern die weiten, lang herabwallenden Ärmel, unablässig bewegt sich der Fächer, intensiv und ausdrucksvoll, echt orientalisch ist das Mienenspiel. Mit dem zunehmenden Tempo erhellt sich der anfänglich gedämpfte Gesang. Ungleichmäßig und forciert, für unsere Ohren unmelodisch, sakkadiert und scharf wird derselbe bald von unerwartetem Schluchzen bei verhaltener oder erhobener Stimme unterbrochen, bald von lebhaftem Rhythmus getragen, dann plötzlich verlangsamt, um tremolierend in einer Wehklage auszutönen.

Umflossen von elektrischem Glanze, schillernd von Gold

Digitized by Google

Geishas.

Digitized by Google

Digitized by Google

und Seide, zeigen ſich die Tänzerinnen in ſinnberückender Grazie, mit dem Fächer, dem Sonnenſchirm und der Schärpe ſpielend, verführeriſch in ihren jetzt gemeſſenen Schritten, dann wieder ſtürmiſchen Bewegungen. Bald ſchwirren ſie leichtbeſchwingt durch den Saal, bald gefallen ſie ſich in ſorgfältig einſtudierten, ſchmachtenden Poſen, in denen der Körper ſich unſichtbaren Liebkoſungen hinzugeben ſcheint.

Der Präfekt erhob ſich nach beendetem Tanz zu einer Rede, die in einem Hoch auf die fremden Offiziere gipfelte. Der ruſſiſche General dankte in unſerem Namen und leerte ſeine Schale auf das Wohl der japaniſchen Armee.

Die Tafelrunde, anfänglich ſtill und zurückhaltend, wird jetzt zuſehends lebhafter. Man vertauſcht ſeine Plätze. Lachend, kichernd, ſchwatzend, trippeln die Geiſhas von einem zum anderen, die Sakeſchalen unabläſſig füllend und den Trunk kredenzend. Die Männer treten allmählich aus ihrer Reſerve heraus, ſingen alte Heldenlieder, ſcherzen mit den Mädchen, tanzen. Es werden Spiele geſpielt, man greift ſich, haſcht ſich, wird immer ausgelaſſener.

Doch trotz der zwiſchen Gaſt und Geiſha herrſchenden ungezwungenen Kameradſchaft wird formelles Dekorum bewahrt, das ein gewiſſes Maß von Vertraulichkeit nicht überſchreitet.

Die Geiſha iſt ein unerläßliches Attribut des japa-

Digitized by Google

nischen Festmahls — gleich den Blumen dient auch sie der Tafel zum Schmuck, dazu bestimmt, das Auge zu erfreuen.

Und stets aufs neue kredenzt uns die japanische Hebe den Wein, jenen warmen, blaßgelben, einschläfernden Sake, der uns mit wohligem Behagen durch die Adern rinnt, uns zufrieden stimmt, in Entzücken versetzt. Man wird schlummrig, wonnige Seligkeit überkommt uns, und die Geishas erscheinen wie Wesen aus einer anderen Sphäre.

Eine Weile noch dauert die fröhliche Stimmung fort, aber nach Mitternacht beginnen die japanischen Offiziere, einer nach dem andern, sich unbemerkt zu entfernen. Auch wir Europäer folgen ihrem Beispiel. Nur Chile konnte sich nicht anschließen, es hatte sich auch hier zu viel zugemutet.

Am folgenden Tage benutzten einige Kameraden und ich die Zeit vor unserer Abreise, um in der Stadt nach alten Curios zu forschen. Aber wo im ganzen japanischen Inselreich ist es heute noch leicht, ein altes, wirklich schönes Stück zu finden? Europäische Händler haben seinerzeit, als die buddhistischen Tempel dem Shintodienst zurückgegeben und ihrer Schätze entkleidet wurden, diese zu Spottpreisen aufgekauft und ins Ausland verschickt. Wer nach altem japanischen Porzellan, schönen Bronzen, Lackarbeiten, Emaillen, Cloisonnés, Seidenstickereien fahndet, wird seinen Sammeleifer eher in London, Paris und in

Digitized by Google

anderen europäiſchen Großſtädten befriedigen können. Auch in Holland ſollen noch Schätze japaniſcher Altertümer, namentlich an Porzellan, aufgeſtapelt ſein, wohin dieſe, aus der Zeit der niederländiſchen Anſiedelung in Nagaſaki ſtammend, ihren Weg gefunden haben.

Bei den Curiohändlern Hakatas, welche ſich übrigens als ebenſo gewiegte Halsabſchneider wie ihre Kollegen der von Touriſten beſuchten Hafenſtädte herausſtellten, war hauptſächlich Porzellan und Steingut, meiſt neuerer Fabrikation, zu ſehen.

Kyuſhu iſt als die eigentliche Heimat der japaniſchen Keramik anzuſehen. Hier wird die berühmte Satſuma- und Imari-Ware noch heute in Maſſen angefertigt.

Die Porzellaninduſtrie ſowie den Aufſchwung ihrer Keramik im allgemeinen verdanken die Japaner dem Reich der Mitte. Koreaniſche Töpfer, welche die Feudalherren von Satſuma und Hizen Ende des 16. Jahrhunderts als Gefangene von einem Kriegszuge nach der Halbinſel heimbrachten und anſiedelten, entdeckten in Arita den Porzellanſtein. Sie unterwieſen die Japaner in der von den Chineſen erlernten Kunſt und brachten in der Folge auch die bisher gering entwickelte japaniſche Steingutfabrikation zu höchſter künſtleriſcher Vollendung.

Das elfenbeinfarbene Craquelé-Steingut der Provinz Satſuma, welches ſich hauptſächlich durch die Vollendung

Digitized by Google

ſeiner in Gold, Grün und Rot gehaltenen Ausſchmückung, vorherrſchend Blumen und Vögel darſtellend, auszeichnet, iſt das geſchätzteſte Oſtaſiens.

Von den verſchiedenen japaniſchen Porzellanarten genießt die in vielen Orten der Provinz Hizen, namentlich in Arita fabrizierte Ware, welche gewöhnlich nach dem Exporthafen Imari benannt, als „Imari-Porzellan“ bezeichnet wird, den höchſten Ruf. Namentlich Blumen, jedoch auch menſchliche Figuren und Landſchaften in mancherlei Farben dekorieren die rein weiße Maſſe.

Lohnender als der Beſuch der Curioläden erwies ſich die Beſichtigung der großen Seidenwebereien, in welchen namentlich die berühmten Hakata-Obis, die reichſten und koſtbarſten, welche die japaniſche Textilinduſtrie liefert, angefertigt werden. Drei bis viereinhalb Meter lang, zeigen dieſe breiten Gürtel ein überaus farbenreiches, oft mit Gold und Silber durchwirktes Gewebe aus ſchwerem Seidenbrokat und ſtarkem Atlas. Am vorhergehenden Abend hatten wir Gelegenheit gehabt, derartige Schärpen zu bewundern, welche oft ein kleines Vermögen repräſentieren.

Ferner iſt die Seidenſtickerei ein in Hakata-Fukuoka viel verbreiteter Erwerbszweig, welcher namentlich von Männern betrieben wird. Auch auf dieſem Gebiet des Kunſtgewerbes hat man reiche Gelegenheit, den vollendeten Geſchmack und die hohe techniſche Fertigkeit des Künſtler-

Digitized by Google

arbeiters zu bewundern, der in unermüdlicher Schaffensluſt, ſich ſelbſt und anderen zur Freude, mit überraſchender Naturtreue Blumen und Vögel, Waſſer- und Felspartien, mondbeglänzte Landſchaften und ſchneebedeckte Baumgruppen mit ſeiner Nadel auf den Stoff zaubert. Nur gründliche Kenntnis, andächtiges Studium der Natur, gepaart mit einem durch Generationen fortgeerbten meiſterlichen Geſchick, vermochten dieſe Chryſanthemen, deren volle Blüten in ſtimmungsvoller Farbenharmonie ſich ſo lebenswahr von dem ſeidig glänzenden Grunde loslöſen, zu ſchaffen, jene perlenden Schaumwellen des über felſigen Berghang niederſtrömenden Baches ſo vollendet zur Darſtellung zu bringen.

In echt japaniſcher Höflichkeit ließen es ſich die uns während der Manövertage attachierten einheimiſchen Offiziere nicht nehmen, ihren Schutzbefohlenen das Geleit bis zum Bahnhof zu geben.

Zur Rückreiſe nach Tokio wählten die meiſten von uns den Landweg bis Nagaſaki, um dort einen nach Jokohama abgehenden Dampfer zu benutzen. Auch ich entſchied mich für dieſe Route, um wenigſtens einen oberflächlichen Einblick in dieſen Teil des japaniſchen Reiches zu gewinnen, welcher mit deſſen Geſchichte ſo eng verwachſen iſt.

Kyuſhu, woſelbſt die Sage die zu Herrſchern Japans berufenen Nachkommen der Sonnengöttin zur Erde herabſteigen und ihre irdiſche Macht zuerſt befeſtigen läßt, hat auch

Digitized by Google

hiſtoriſch einen bedeutſamen Einfluß auf die Entwickelung des Reiches ausgeübt. Hier, wo Mendez-Pinto japaniſchen Boden betrat, kamen durch die Portugieſen und ſpäter durch die Holländer die Japaner zuerſt mit europäiſcher Ziviliſation in Berührung. Von dem Daimio von Satſuma, deſſen mächtige Vorfahren zu allen Zeiten eine hervorragende Rolle in der Geſchichte Japans ſpielten, ging in erſter Linie der Anſtoß zur Revolution des Jahres 1868 aus, welche, den Sturz des Shogunats herbeiführend, zugleich mit der Wiederherſtellung der Kaiſerlichen Macht europäiſchem Einfluß die Tore öffnete. Unter der heutigen Regierung gebietet Satſuma, vertreten durch eine Reihe bedeutender Männer, wie Oyama, Saigo, Kabayama und Matſukata, über ſchwerwiegende politiſche Macht.

Die Strecke Hakata-Nagaſaki, welche gegenwärtig noch teilweiſe in dem Jinrikiſha zurückgelegt werden muß, wird bald eine durchgehende Eiſenbahnverbindung über Moji-Shimonoſeki im Anſchluß an die Hauptlinie nach Tokio erhalten. Von Weſten kommende Touriſten dürften alsdann dieſe Route der Waſſerverbindung vorziehen, in welchem Falle Nagaſaki und nicht mehr Kobe den Ausgangspunkt für die Japan Bereiſenden bilden würde. Mit Rückſicht hierauf haben europäiſche Spekulanten bereits heute ein ſogenanntes erſtklaſſiges Hotel in Nagaſaki errichtet.

Mein Weg führte mich durch die ganze Ausdehnung

Digitized by Google

der Provinz Hizen, zur Zeit des Shogunats das reiche Lehen der Familie Nabeſhima. Gleich den übrigen Daimios, deren einige freiwillig ihren Herrſchaften zu Gunſten des Mikado entſagten, wurde nach der Reſtauration im Jahre 1869 auch der Fürſt von Hizen mediatiſiert und deſſen Land in Regierungsbezirke eingeteilt. Kaiſerliche Politik entſchädigte die ehemaligen Feudalherren durch Verleihung hoher Hofämter, Regierungs- und Verwaltungspoſten. So bekleidete der Marquis Nabeſhima lange Zeit die Würde eines Oberzeremonienmeiſters am Kaiſerlichen Hof.

In Nagaſaki ſuchte ich einen mir aus Tokio bekannten deutſchen Kaufmann auf, der als langjähriger Reſident mir in liebenswürdigſter Weiſe als Cicerone diente. Unſer erſter Gang galt der Hauptſehenswürdigkeit dieſes Ortes, dem O-Suwa-Tempel.

Wie die japaniſchen Tempelanlagen überhaupt, ſo wirken auch die vielen kleinen Gebäude, welche zuſammen die Tempelſtätte von O-Suwa ausmachen, nicht als abgeſchloſſenes Bild für ſich, ſondern erhalten ihr eigenartiges Gepräge erſt in Verbindung mit der natürlichen Umgebung, welche auch hier eine überaus geſchickt gewählte iſt.

Die Tempel gruppieren ſich auf einer die Stadt dominierenden Anhöhe, von welcher man einen herrlichen Ausblick über das Häuſermeer und auf den in der Um-

Digitized by Google

rahmung seiner bewaldeten Berge einem Gebirgssee ähnlichen Hafen hat.

Melancholisches Flüstern, geheimnisvolles Rauschen durchzieht die Wipfel der uralten Kampferbäume, deren ehrwürdiger Obhut der Shintoglaube seine Betstätte anvertraut hat.

In der wohl zumeist auf die Erdbebengefahr zurückzuführenden Bauart der japanischen Tempel, welche ohne Fundament auf hölzernen Pfosten ruhen, frappiert uns vor allem das unverhältnismäßig große, schwere Dach, welches das Gebäude im Gleichgewicht erhält. Diese weit überragende Bedachung läßt die Bauwerke niedrig und gedrückt erscheinen.

Zu beiden Seiten des Eingangstores halten in Nischen die aus Holz geschnitzten Tempelhüter —Ni-o— Wacht gegen böse Geister. Mit rot- und grünbemalten Fratzen, grimmig anzuschauen, reiten sie auf Drachen und schwingen mit drohender Gebärde ihre Schwerter.

Die Mitte des Haupthofes nimmt ein großes bronzenes Pferd ein — das Roß Buddhas, auf dessen Rücken er nächtlicherweile die Sterne besucht.

Im Tempel sitzen die Bonzen beim Gebet, ach nein, beim Mahle! Sie sind in grüne und gelbe Gewänder gekleidet, deren Ärmel bis zur Erde herabwallen. Auf dem

Digitized by Google

Haupte tragen sie hohe, schwarze Kappen. Das Ganze machte den Eindruck einer Maskerade.

Vor dem Hauptaltar liegen Betende andächtig auf dem Boden, arme Landbewohner, an deren kindlichem Glauben der immer mehr um sich greifende Skeptizismus des europäisierten Vertragsstadt-Lebens noch nicht gerüttelt hat. Aber auch sie mögen wohl den Tempel nicht allein aus frommem Antrieb aufgesucht haben. Das japanische Volk kann nicht religiös in unserem Sinne genannt werden. Sein Gottesdienst ist zumeist nicht der Ausdruck religiösen Bedürfnisses. Neben dem bereits erwähnten Bestreben, althergebrachten Überlieferungen Rechnung zu tragen, liegt seinen Andachtsübungen auch die Absicht zu Grunde, eine besondere Gunst zu erbitten. So flehen die Kranken um Genesung, kinderlose Frauen um Nachkommenschaft, junge Mädchen um einen Ehegatten.

Durch dreimaliges Händeklatschen wird der betreffende, in dieser oder jener Hinsicht allmächtige Gott unter tiefen Verneigungen auf die Anwesenheit der Bittenden im Tempel aufmerksam gemacht. Auf den dritten Ruf erscheint die Gottheit, personifiziert durch einen listig posierenden Priester, worauf der Gläubige auf sein Antlitz niederstürzt, einen Augenblick in Andacht verharrend, seine Bitte in einem stummen Gebet vorträgt, und sodann eine Handvoll Kupfermünzen in den vom Einwurf laut klingenden Sammelkasten

Digitized by Google

fallen läßt. Ein erfreulicher Ton für den im Hintergrund erwartungsvoll lauernden Prieſter! —

Die zahlreichen Shinto-Gottheiten ſind auch in den japaniſchen Buddhismus übernommen worden, in deſſen pomphaftem Ritual reicher Altarſchmuck in Geſtalt von Blumen und Kerzen, Weihrauch, Roſenkränzen und feierlichen Prozeſſionen eine große Rolle ſpielen.

Aus dem trüben Dämmerlicht der Tempelhallen treten wir wieder hinaus in die leuchtende Pracht des Herbſtnachmittags. Lichtgebadet erſcheint das liebliche Panorama zu unſeren Füßen.

„Dort hart am Hafen entlang breitet ſich die europäiſche Niederlaſſung aus," erklärte mein Landsmann. „Wo Sie am jenſeitigen Ufer die vielen Schornſteine rauchen ſehen, liegen die Tategami-Docks und die großen Werften von Akanoura. Dahinter erhebt ſich der Inaſa-Jama-Berg, an deſſen Fuß ſich die ruſſiſche Kolonie ausdehnt. Von Jahr zu Jahr vergrößert ſie ſich, wie überhaupt Nagaſaki durch das hier immer mehr zur Geltung kommende ſlawiſche Element zuſehends den Charakter einer ruſſiſchen Filiale annimmt. Der diesſeits in den Hafen vorſpringende Stadtteil iſt die kleine Inſel Deſhima, wo ſich früher das niederländiſche Settlement befand.

„Mit dem Namen Deſhima verknüpft ſich für uns Europäer keine ruhmreiche Erinnerung. Hier brachten

Digitized by Google

holländische Christen dem schnöden Geldgewinn unwürdige Opfer, verleugneten um dessentwillen sogar ihre religiöse Überzeugung, und ihre verächtliche Handlungsweise hat das Ansehen des weißen Mannes in den Augen der Japaner ungemein geschädigt. Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Inselreich allen fremden Einflüssen verschlossen, Handel und Wandel mit dem Westen untersagt wurde, waren die Holländer die einzigen, welche in merkantiler Verbindung mit Japan bleiben durften. Auf jene kleine Insel beschränkt, wo sie unter strenger Beobachtung gleich Gefangenen lebten, gelang es den Beamten der ostindischen Kompagnie, unter demütigenden, ihre persönliche und nationale Ehre verletzenden Bedingungen während $2^1/_2$ Jahrhunderten das Handelsmonopol mit Japan in Händen zu behalten, das ihnen ungeheure pekuniäre Vorteile sicherte." —

„Was könnte ich Ihnen jetzt noch zeigen?" fragte mein liebenswürdiger Führer, als wir die steile Stufenflucht des Tempelberges hinabstiegen. „Ich fürchte, mein Programm ist erschöpft. Nagasaki bietet wirklich zu wenig Sehenswertes."

„Im Gegenteil," war meine Antwort, „ich finde diesen Ort entzückend, von ganz eigenartigem Reiz. Die liebliche Schönheit der uns hier umgebenden Natur wirkt bezaubernd in ihrer Anmut. Welch ein idyllisches Fleckchen Erde!"

Mit den Augen eines begeisterten Naturschwärmers

Digitized by Google

hatte wohl mein Landsmann Nagasaki bisher noch nicht betrachtet. Merkwürdigerweise sind sich alle Residenten der Vertragshäfen darin gleich, daß sie vorzugsweise die Schattenseiten Japans und seiner Bewohner betonen, die mancherlei Annehmlichkeiten ihres dortigen Aufenthalts jedoch übersehen. Sie klagen über die ungünstigen Geschäftskonjunkturen, die ihnen trotzdem augenscheinlich ein verhältnismäßig opulentes Leben ermöglichen. Sie beschweren sich über die Roheit der Bevölkerung, aber ihre Familie kann sich sorglos zu Fuß, zu Jinrikisha oder zu Rad in und außerhalb der Stadt bewegen, unbeschützt und unbelästigt.

Abgesehen von diesen kleinen Schwächen lernte ich in dem Vertragsresidenten ein sympathisches Mitglied der dortigen Gesellschaft kennen. Sein gastliches Haus ist dem reisenden Landsmann stets geöffnet, was bei dem heutigen Fremdenverkehr nicht wenig bedeuten will, denn das ferne Inselreich hat jetzt ebensogut seine Touristensaison wie die Schweiz, Italien und Norwegen.

Als der amerikanische Commodore Perry im Jahre 1853 seine Bekanntschaft den Japanern wider Willen aufdrängte, ahnte er wohl kaum, welche Sensation der fernste Osten in der gebildeten Welt hervorrufen würde. Kaum war die Schale gebrochen, so hüpfte der Japaner mit graziösem Sprunge heraus, leichtfüßig wie eine Zirkusdame durch einen

Digitized by Google

Asakusa-Tempel. Tokio.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

Papierreifen. In wenigen Jahren wurde Japan das Schoßkind der westlichen Welt. Europa und Amerika wetteiferten in Reklamen für das jüngst erschlossene Land, welches sich bereits im Jahre 1872 an den internationalen Ausstellungen in Wien und Philadelphia beteiligte.

Japanische Bronzen und Seidenstoffe, Email- und Lackwaren bedeuteten eine Offenbarung für Kunstliebhaber.

Dann ließ auch der Tourist seine Lobeshymne erschallen und pries voll sentimentaler Begeisterung Chrysanthemum und Kirschenblüte, die Geisha und den Fujijama.

Japan kam in Mode. Enthusiasmiert kehrten die Reisenden heim, und immer neue Scharen zogen nach dem Reich der aufgehenden Sonne, dem Lande der „Tugend" und Vulkane.

Aber heute findet der Tourist nicht mehr ausschließlich ein Zauberland von Wasserlilien, Teemädchen und Tempelpracht. So poetisch und voller Phantasie uns der Japaner aus seiner Kunst entgegentritt, ebenso nüchtern und praktisch hat sich derselbe in politischer und geschäftlicher Beziehung offenbart. Das ungeheure Selbstvertrauen, welches dieses Volk an den Tag gelegt hat, ist ebenso bemerkenswert wie sein Nationalgefühl bewunderungswürdig. „Japan den Japanern" ist heute noch wie ehedem sein Glaubensbekenntnis. Im Laufe der Zeit ist es ihnen gelungen, einen großen Teil ihres auswärtigen Handels von fremden Häusern

Digitized by Google

zurückzuerobern, sie bauen heute ihre eigenen Eisenbahnen, unterhalten eigene Dampferlinien, welche weit über die heimatliche Küste hinaus den Verkehr mit China, Amerika, Europa und Australien vermitteln.

Japanische Bankinstitute wetteifern erfolgreich mit fremden nicht nur im eigenen Lande, auch in London, New York, San Francisco, Calcutta, Hongkong, Shanghai. Kunst und Kunsthandwerk des fernen Ostens haben die Geschmacksrichtung der alten und neuen Welt beeinflußt und derselben befruchtende Anregung geboten.

Am 15. November schiffte ich mich in Nagasaki auf der Saikio-Maru nach Jokohama ein. Dieser stattliche, der Nippon-Yusen-Kwaisha-Gesellschaft gehörige Passagierdampfer erwies sich sowohl in bezug auf Schnelligkeit wie Unterkunft als zeitgemäßes Verkehrsmittel. Es ist erstaunlich, mit welchem Verständnis auf den großen japanischen überseeischen Linien dem westlichen Geschmacke in jeder Weise Rechnung getragen wird, und wie gut die für europäische Passagiere bestimmten Schiffe gehalten sind.

Nur auf einzelnen Dampfern befinden sich heute noch fremde Kapitäne. Auch deren Tage sind gezählt, und in gleicher Weise müssen die wenigen heute noch in Japan angestellten Europäer dem einheimischen Element allmählich Platz machen. „Japan den Japanern" lautet auch hier der

Digitized by Google

charakteriſtiſche Wahlſpruch dieſes ſelbſtbewußten, aufſtrebenden Volkes.

Die Saikio-Maru hatte ſich im letzten Kriege gegen China als Hilfskreuzer einen Namen erworben und bei verſchiedenen Seeſchlachten aktiv beteiligt.

Außer einigen einheimiſchen Paſſagieren befanden ſich etwa zwanzig europäiſche und amerikaniſche Touriſten in der 1. Klaſſe. Die innere Einrichtung des Schiffes, die Lebensweiſe an Bord, ſelbſt die Kleidung der eingeborenen männlichen Paſſagiere trug ein vollkommen weſtliches Gepräge.

Unmittelbar nach Verlaſſen des Hafens gemahnt der ſteile Felſen Taka-Boko an die ſtandhafte Glaubenstreue japaniſcher Chriſten, die im Jahre 1637 hier ins Meer geſtürzt wurden.

Das Chriſtentum, welches in Japan zuerſt um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch den Jeſuitenpater Xavier gepredigt wurde, der am Hofe des Daimio von Satſuma gaſtliche Aufnahme fand, machte anfangs ſo bedeutende Fortſchritte, daß die Chriſtengemeinde im Inſelreich zu Ende des Jahrhunderts bereits 600000 Seelen zählte. Doch die anfängliche Toleranz wich bald dem Gegenteil, und eine im Jahre 1614 erlaſſene Proklamation des Shogun Jeyaſu, welche die Chriſten als Reichsfeinde erklärte, gab das Signal zur allgemeinen Verfolgung ihres Glaubens,

Digitized by Google

die in dem Blutbade von Shimabara ihren Höhepunkt erreichte. Sämtliche Miſſionare wurden vertrieben, und Tauſende von Gläubigen bezahlten ihre Anhänglichkeit an die chriſtliche Kirche mit dem Märtyrertode. Durch Feuer und Schwert wurde das Chriſtentum ausgerottet, doch ſollen in der Umgegend von Nagaſaki einzelne Gemeinden die Saat des Evangeliums bis in die neueſte Zeit bewahrt haben. Im Andenken an das Martyrium der Chriſten hat man den Felſen Taka-Boko „Papenberg" genannt.

Die japaniſchen Paſſagiere an Bord zeigten ſich auch bei dieſer Fahrt als in jeder Beziehung ſympathiſche Reiſegenoſſen. Bei ſolcher Gelegenheit miſchen ſich die Eingeborenen gern unter das europäiſche Element, teils aus Höflichkeit, teils aus Beobachtungstrieb. Sie ſind angenehme Geſellſchafter von liebenswürdigen Formen und fröhlichem Weſen. Eine heitere Miene, ein verbindliches Lächeln gehören in Japan in erſter Linie zum „guten Ton".

Wie die übrigen Anſtandsformen, denen der Orientale ſo großen Wert beimißt, unterliegt auch das Lächeln den Regeln einer ſtrengen Etikette, welche in den verſchiedenen Geſellſchaftsklaſſen eine fein nüancierte iſt. Der Vornehme lacht weniger häufig als der Geringe; Art und Grad des Lächelns wechſeln mit der ſozialen Stellung. Von Kindheit an dem Japaner anerzogen, iſt dieſem das Lächeln inſtinktiv, wie die Selbſtbeherrſchung, welche ſich darin widerſpiegelt.

Digitized by Google

Eigenen Herzenskummer wird der formenvolle Japaner durch ein Lächeln zu verbergen ſuchen, um nicht durch egoiſtiſche Schmerzensäußerung ſeinen Nächſten zu beläſtigen, dieſem hingegen mit ernſtem Geſichtsausdruck ſeine Teilnahme bezeugen. Wie ganz anders als bei uns, wo das Lächeln zumeiſt ein Ausdruck der Schadenfreude und die Träne krokodiliſch iſt.

Die taktvolle Höflichkeit ſeiner Umgangsformen läßt es den Japaner auch vermeiden, in der Konverſation ſich ſelbſt oder ſeine Angelegenheiten zu erwähnen. Auf perſönliche Fragen wird er unter Verbeugungen und wiederholtem Dank ſo kurz und allgemein als möglich antworten, ſich jedoch mit ſcheinbar regem Intereſſe nach dem Befinden des anderen, nach deſſen Meinungen und Anſichten, nach Begebniſſen und Einzelheiten ſeines Lebens erkundigen. Aber niemals wird der Japaner mit indiskreter Neugierde fragen oder beobachten, nie taktlos ein peinliches Thema berühren, vielmehr wird er den Schwächen anderer gegenüber blind erſcheinen. Ebenſowenig wie jemandem plump ſchmeicheln, wird er abfällige oder boshafte Kritik üben; ſtillſchweigend bildet er ſich ſein Urteil über die Handlungsweiſe des anderen. Als Ratgeber zugezogen, umgeht er es, den Plan, dem er nicht zuſtimmt, direkt zu mißbilligen, indem er einen anderen in höflicher Form in Vorſchlag bringt.

Kein anderes Volk hat in dem Maße wie die leicht-

Digitized by Google

lebigen, frohem Daſeinsgenuß ergebenen Japaner die philoſophiſche Wahrheit erkannt, daß das eigene Glück in dem des anderen, und harmoniſches, ungetrübtes Zuſammenleben auf ſelbſtloſer Duldung der Schwächen des Nächſten beruht.

Den geſellſchaftlichen Relationen der Japaner ſind Ironie und Sarkasmus fremd. Kleine Verſehen werden nicht lieblos abgeurteilt, Exzentrizitäten weder kritiſiert noch verlacht. Und darum lebt es ſich ſo gut unter dieſen freundlichen, netten Menſchen!

Der Weg von Nagaſaki nach Jokohama führte uns wieder durch die inländiſche See, aber diesmal auf der großen Heerſtraße. Als wir am ſpäten Abend die Enge von Shimonoſeki paſſierten, lagerte über dem Meere ein alles verhüllender Nebel. Es war kein leichtes, unter dieſen Umſtänden den Dampfer in ſolchem Fahrwaſſer zu regieren, aber die Japaner erwieſen ſich als geborene Seeleute. Mit kalter Ruhe, großer Vorſicht und erſtaunlicher Fachkenntnis ſteuerten der Kapitän und ſeine Offiziere den Schiffskoloß an Felſen und Riffen vorüber; ebenſo ſicher wie mit jedem anderen großen transatlantiſchen Dampfer erreichte man in der vorgeſchriebenen Fahrzeit den heimatlichen Hafen — Jokohama.

Digitized by Google

VI.

Tokio.

Am 18. November kehrten wir aus dem Manöver nach Tokio zurück. Sämtliche europäiſche Reſidenten der Hauptſtadt hatten mittlerweile ihre Winterquartiere bezogen.

Um dieſe Jahreszeit genießen Fremde den Aufenthalt in Tokio. Von Oktober bis Januar kann man ſich kein herrlicheres Klima wünſchen: klarer, blauer Himmel ohne Ende, ſelten Wind, eine angenehme, belebende Temperatur, mild wie bei uns im Spätſommer. Welch ein Kontraſt gegen die regneriſche Schwüle der Monate Mai bis September oder gegen die ſtürmiſche, rauhe Witterung zu Anfang des Jahres. Im Herbſt und Frühling iſt das Wetter in Japan idealiſch. Die Touriſten, welche ihr guter Stern um dieſe Jahreszeiten nach Japan führt, preiſen ſein herrliches Klima, beſingen dasſelbe in allen Tonarten, wie auch

Digitized by Google

vieles andere im Inſelreich, was ſie weder kennen, noch verſtehen: „Schnell fertig iſt der Weltumſegler mit dem Wort!“

Was die fremden Reſidenten Tokios anbetrifft, ſo ſetzen ſich dieſelben aus Mitgliedern des diplomatiſchen Korps, in japaniſchen Dienſten ſtehenden Beamten, aus Profeſſoren, Ärzten, Miſſionaren und einigen Vertretern auswärtiger Firmen, die mit der japaniſchen Regierung Geſchäftsbeziehungen haben, zuſammen.

An Diplomaten iſt Tokio reich. Über das größte Perſonal verfügt wohl die ruſſiſche Geſandtſchaft, jedoch werden auch die anderen europäiſchen Großmächte und die Vereinigten Staaten mehr oder weniger zahlreich repräſentiert. Selbſt exotiſche Reiche, wie Mexiko, Chile, Braſilien, entſenden von Zeit zu Zeit ihre Vertretungen.

Die Intereſſen der anderen Mächte in Japan erblaſſen vor denen Großbritanniens und namentlich Rußlands, denn das kriegsgerüſtete kleine Inſelreich bildet einen wichtigen Faktor ſlawiſcher Spekulation in Oſtaſien. „Vorläufige Freundſchaft mit Japan in Japan“, dürfte hier für den Vertreter des Zaren die komplizierte Parole lauten, ſchwer vereinbar mit der ruſſiſchen Politik auf dem aſiatiſchen Kontinent, von wo ſich der ſlawiſche Koloß immer drohender und näher über China und Korea auf Japan heranwälzt.

Digitized by Google

Die Tochter des russischen Gesandten Baron Rosen vor der russischen Gesandtschaft in Tokio.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Der ruſſiſchen Diplomatie am Hofe des Mikado fällt die heikle Aufgabe zu, dieſe ſcheinbar kollidierenden Schachzüge ſlawiſcher Weltpolitik tunlichſt zu verhüllen, die bitteren antijapaniſchen Pillen auf dem Feſtlande durch Zuckerplätzchen in Tokio zu verſüßen.

Das ſtarke japaniſche Kontingent zu Waſſer und zu Lande, die ſtrategiſch wichtige Lage dieſer Inſeln, die Unternehmungsluſt ihrer tapferen Bevölkerung ſind Elemente, mit denen die heutige Politik im fernſten Oſten unbedingt rechnen muß. „Japan für oder wider" wird auch den Ausſchlag in der Konkurrenz der beiden am Golf von Petſchili engagierten Mächte — Rußland und England — geben.

Tokio, bis zum Jahre 1868 unter dem Namen Jedo bekannt, verdankt ſeine hiſtoriſche Bedeutung dem Geſchlecht der Tokugawa, mit deren ruhmreichem Geſchick ſeine Entwicklung eng verknüpft iſt. Jeyaſu, der Begründer der Tokugawa-Dynaſtie, machte Jedo zum Sitz des Shogunats, und durch zweieinhalb Jahrhunderte, während welcher ſeine Nachkommen Japans Schickſale als Shogune lenkten, blieb dieſe Stadt ihre Reſidenz.

Unter der Herrſchaft der Tokugawa, welche die höchſte Machtentfaltung des Feudalſyſtems bezeichnet, entwickelte ſich das ehemalige Fiſcherdorf bald zum pulſierenden Mittelpunkt nationalen Lebens, denn ein Erlaß des Shogun

Digitized by Google

Iyetsuna befahl den Daimios des Landes, fortan mit ihren Familien den größten Teil des Jahres in Jedo Aufenthalt zu nehmen.

Das feudale Japan, das Japan der Zweischwertmänner und der Daimiozüge, ward mit dem Shogunat zu Grabe getragen, und mit dem Stern der Tokugawa erlosch auch der Nimbus altjapanischen Rittertums, welcher Jedo sein typisches Gepräge aufgedrückt hatte.

Bei der Restauration des Jahres 1868 unter dem Namen Tokio, „Ost-Hauptstadt," vom Mikado zu seiner Residenz erkoren, änderte die Stadt mit ihrem Namen auch ihren Charakter.

In der bisherigen kaiserlichen Residenz Kyoto, welche zur selben Zeit die Benennung Saikio, „West-Hauptstadt," erhielt, macht sich das Gegenteil bemerkbar. Ebensowenig wie diese Stadt im Volksmunde und im europäischen Sprachgebrauch ihren alten Namen verlor, hat sie auch ihre frühere Physiognomie geändert. Die gewaltigen Ereignisse der Neuzeit, welche den tatenlosen Schlummer, in dem das Schattenkaisertum Jahrhunderte hindurch befangen war, brachen und dasselbe mit neuer Macht umkleideten, haben das echt japanische Äußere der Stadt nicht modifiziert — aber die Zeiten des Perikles und der Cäsaren sind für Kyoto vorüber.

Die Hauptresidenz des Mikado steht heute bereits voll-

Digitized by Google

kommen unter dem Zeichen moderner Ziviliſation und weſtlichen Treibens.

Tokio ſetzt ſich aus drei verſchiedenen Stadtteilen zuſammen. Seinen Mittelpunkt bilden die von einem ſchönen Park umgebenen kaiſerlichen Paläſte, einſtöckig in japaniſchem Stil erbaut. Das ausgedehnte Areal, welches die zum Hofhalt des Mikado gehörigen Gebäude einnehmen, wird von hohen, aus ungeheuren Quaderblöcken aufgeführten Mauern und breiten Waſſergräben umſchloſſen, die dem Ganzen einen düſtern, feſtungsähnlichen Charakter verleihen. Der melancholiſche Eindruck dieſes dem Weltgetriebe entrückten kaiſerlichen Wohnſitzes wird erhöht durch die dunkeln, bizarr geformten, uralten Pinien, welche die wie von Gigantenhänden aufgetürmten, ohne Mörtel zuſammengefügten Steinwälle krönen.

Einem Gürtel gleich umgibt die kaiſerlichen Quartiere das moderne Viertel, welches die fremden Geſandtſchaften, die Miniſterien, öffentlichen Gebäude, Parlamentshäuſer und Kaſernen, die Dienſtwohnungen des offiziellen Japan, die europäiſchen Hotels und den Klub in ſich begreift. Auch dieſer Stadtteil wird in ſeiner ganzen Ausdehnung durch eine baumbeſtandene Mauer- und Grabenanlage begrenzt.

Außerhalb dieſer Umwallung entfaltet ſich die japaniſche

Digitized by Google

Stadt, eine Anhäufung von Dörfern und Flecken, ein farbloſes Meer grauer, einſtöckiger Holzhäuſer, welche ſich entlang den Flußarmen und Kanälen in endloſer Eintönigkeit gruppieren. Selten unterbricht ein öffentlicher Platz die Monotonie des von unzähligen, geradlinigen Gaſſen durchquerten einheimiſchen Viertels, in das nur hie und da ein Tempel architektoniſchen Wechſel bringt.

Reich an reizvoller Abwechſelung iſt hingegen die Umgegend von Tokio. Dem Weichbilde der Stadt entronnen, nimmt uns eine mit üppigen Feldern und Fluren bedeckte Hügellandſchaft auf. Hier und dort zerſtreut liegen in Bambushainen maleriſch verſteckt Dörfer und Weiler. Auf den Strohdächern der Häuſer und Ställe leuchten Irisbeete mit violetten Blumen, von der Briſe leicht bewegt. Schattige, von blühenden Hecken beſäumte Hohlwege führen zu ſmaragdgrünen Reisfeldern hinunter. Zu beiden Seiten erheben ſich phantaſtiſche Hügelformen, beſtanden mit Kryptomerien, Kiefern und Lebensbäumen, zu deren dunkelm Nadelſchmuck das lichte Grün des leichtbefiederten Bambus in wirkungsvollem Kontraſt ſteht. In üppiger Farbenharmonie verſchmelzen ſich braune und gelbe Laubtöne mit der hochroten Glut des Ahorns. Zeitweiſe begrenzt ein ſilberner Meeresſtreifen den Horizont; im Weſten erheben ſich in der Ferne Gebirgszüge, und hoch über den Wolken, doch ſcheinbar nahe, ragt in ſcharfen Umriſſen gegen den

Digitized by Google

blauen Himmel das ſchneebedeckte Haupt des Fujijama erhaben majeſtätiſch empor.

Die Staffage des Vordergrundes bildet eine Schar nackter, ſonnengebräunter Kinder, die vor dem niederen Eingang eines ſtrohgedeckten Bauerngehöftes ſpielen. Weiterhin waſchen Landleute im rieſelnden Waſſer eines kleinen Baches das friſchgewonnene Gemüſe, um es zum Verkauf in die Stadt zu tragen.

Der höchſte japaniſche Feſttag, die Neujahrsfeier, war gekommen.

Chineſiſcher Zeitrechnung zufolge fiel das Feſt der japaniſchen Jahreswende ehemals in den Monat März, wurde jedoch 1873 mit Einführung des gregorianiſchen Kalenders auf den erſten Januar verlegt.

Wenn auch das ganze Jahr hindurch hiſtoriſche und religiöſe Gedenktage, die Perioden der Kirſchen-, Iris- und Chryſanthemumblüte und der herbſtlichen Laubfärbung Anlaß zu feſtlichen Veranſtaltungen geben, ſo kennt außer dem Neujahrsfeſt der Mann aus dem Volke nur noch einen arbeitsfreien Tag — den Geburtstag des Mikado. Denn ein Ruhetag in unſerem Sinne iſt ſelbſt der bald nach der Reſtauration eingeführte Sonntag nur für den Wohlhabenden.

Daher wird in Japan der Jahresanfang feierlicher, als bei uns üblich, begangen. Reich und arm feiert ohne Unterbrechung wohl eine Woche lang. Handwerk wie

Digitized by Google

Geschäft wird jetzt beigelegt, kommerzielles Tun und Treiben an den Nagel gehängt.

Das Neujahrsfest ist eine Erholung für das ganze Volk. Aller Sorgen vergessend, gibt sich jedermann dem Genuß des Augenblickes hin. Männer, Frauen, Kinder treiben sich in fröhlichem Gewimmel auf den Straßen umher. Schön gekleidet, ziehen sie glückwünschend von Haus zu Haus. Reges, heiteres Treiben überall. Drachen steigen, Federbälle fliegen hin und her.

Im kaiserlichen Palaste findet große Gratulationscour statt. Offiziere in reich betreßten Paradeanzügen kommen und gehen mit Helmen und Federbüschen, roten und weißen. Hofbeamte in allen möglichen, oder besser gesagt, unmöglichen, über und über mit Gold bestickten und mit Dekorationen besäten Uniformen, Herren vom Zivil in hohem Hut eilen zu Pferde oder Jinrikisha, zuweilen auch in geschlossenen Wagen die Straßen auf und ab.

Höhere und höchste Staatsbeamte und Würdenträger, Parlament, Adel und Armee huldigen heute dem Mikado und seiner hohen Gemahlin. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend nimmt das kaiserliche Paar, nebeneinanderstehend, umgeben von dem zahlreichen Hofstaat, die Glückwünsche seiner Untertanen entgegen; Ihre Majestät, neujapanischer Hofetikette gemäß europäisch gekleidet, mit

Digitized by Google

Neujahrsfest.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

huldvoller Anmut und Würde, der Herrscher in Generalsuniform, unbeweglich in Haltung und Miene verharrend.

Während der Neujahrsfeierlichkeiten sind alle Straßen festlich geschmückt mit Kiefern und Bambus, mit Fahnen und langen Tüchern. Die Kiefer ist das Symbol der Energie. Gleichwie die Kiefer ihren immergrünen Nadelschmuck behält, während die Laubhölzer das Blattwerk verlieren, so bewahrt auch der wackere Mann im Unglück Mut und Kraft. Reichen Kindersegen verheißen die schlanken Bambusstengel.

Über den Hauseingängen sind Holzkohlen, Orangen, Hummer und Büschel von Farnkräutern angebracht. Auch diese Dekoration hat ihre Bedeutung. Beständig wie die Farbe der Kohle soll auch das Glück, ebenso zahlreich wie die Gattungen der Farne und die Kerne der Orange möge auch die Nachkommenschaft sein. Symbolisch für hohes Alter ist die gekrümmte Gestalt des Hummers.

Von Haus zu Haus sind die Straßenfront entlang Strohseile gespannt, von welchen weiße Papierstreifen, „Go-hei" genannt, niederhängen. Strohseile wie Papierstreifen sind Attribute des Shinto-Ritus. Auf den Go-hei lassen sich die Manen der Verstorbenen nieder, um ihren Angehörigen bei diesem Freudenfest nahe zu sein, während die Strohseile bösen Geistern den Eingang wehren.

Sämtliche Wohnräume bleiben in diesen Tagen ungefegt, um das Glück nicht von der Schwelle zu verscheuchen. Auch

Digitized by Google

ist es Sitte, sich anläßlich des Festes gegenseitig mit Gaben zu bedenken. Im Gegensatz zu westlichem Brauch beschenken jedoch in Japan zum neuen Jahr vorzugsweise die Untergebenen ihre Vorgesetzten.

Das gesellschaftliche Treiben des Winters bietet Gelegenheit, die Bekanntschaft des offiziellen Japan zu machen.

Die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, die Minister und Hofbeamten bewohnen in Tokio europäisch eingerichtete offizielle Residenzen, in denen sie mit westlichem Zeremoniell von Zeit zu Zeit Ausländer empfangen. Während einige der kaiserlichen Prinzen an bevorzugte Residenten öfter Einladungen zu Diners oder Frühstücken ergehen lassen, beschränken sich andere darauf, die europäische Gesellschaft anläßlich der Kirschen- und Chrysanthemumblüte in ihre Gärten einzuladen, um den Blumenflor zu bewundern.

Mit der nichtoffiziellen japanischen Gesellschaft hingegen kommt der Fremde kaum in Berührung. Denn nur zum kleinsten Teil hat dieselbe in geselliger Hinsicht den Weg abendländischer Gebräuche betreten.

In diesen Kreisen legt man wenig Wert darauf, Europäer im eigenen Heim zu empfangen, vielleicht weil dieses japanischer Ansicht nach zu bescheiden für westlichen Geschmack eingerichtet ist, oder auch weil hier ausländische Sitten noch wenig Eingang gefunden haben. Zwar besuchen uns Japaner, zu denen wir irgendwie in privaten oder

Digitized by Google

geschäftlichen Beziehungen stehen, bisweilen in unserem Hause, nehmen wohl auch eine Einladung zum Essen an, werden uns jedoch nur in ganz vereinzelten Fällen ihre eigenen Tore öffnen. Sozialen Verpflichtungen kommen die Männer fast ausschließlich durch Einladungen in die japanischen Klubs und großen Teehäuser nach, während das weibliche Geschlecht der gesellschaftlichen Bildfläche im allgemeinen fern bleibt.

Auch den Verkehr unter sich beschränken die oberen Zehntausend, sofern sie sich nicht in öffentlichen Stellungen befinden, in der Regel nur auf formelle Besuche. Diese sind endlos und ereignen sich zu frühester Stunde.

Die Europäern vom offiziellen Japan gegebenen Diners und Bälle entbehren jeder nationalen Färbung. Diese Feste spielen sich in europäisch möblierten Räumen ab; europäisch livrierte Diener servieren uns bekannte gastronomische Genüsse und französische Weine. Hausherr und Hausfrau nehmen in westlicher Kleidung die Mitte der geschmackvoll hergerichteten Tafel ein.

Tritt der Japaner aus seiner amtlichen Stellung in das private Leben zurück, so hört sein Verkehr mit den Europäern und selbst mit seinen Landsleuten gewöhnlich auf. Mit dem Verlassen der Dienstwohnung wird er in Kleidung, Sitten und Lebensweise wieder ganz Orientale.

Zu bedauern ist, daß selbst diese geringen gesellschaft-

Digitized by Google

lichen Relationen zwiſchen Europäern und Japanern ſich faſt lediglich auf offizielle Gelegenheiten beſchränken. Die einen ungezwungeneren Verkehr erſchwerenden Umſtände ſind auch nicht von heute zu morgen zu beſeitigen: ſie liegen auf ethnographiſchem Gebiet, in dem Unterſchied zwiſchen Orient und Okzident.

Im Weſten die Hauptträgerin geſellſchaftlicher Beziehungen, kommt die Frau im Oſten in ſozialer Hinſicht gar nicht in Betracht, und das Fehlen des weiblichen Elements ſchließt einen geſelligen Verkehr in unſerem Sinne mit den Japanern aus. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Europäerin, der Herrin des Hauſes, und der Japanerin, welche in dieſem nur eine geduldete Stellung einnimmt!

Europäer bewundern in der Regel die japaniſche Frau; nicht ſowohl ihrer äußeren Anmut, als ihrer inneren Eigenſchaften, ihres ſanften, ſympathiſchen, echt weiblichen Weſens halber. Gehorſam gegen Vater, Gatten und Sohn iſt ihre lebenslange Pflicht. Sie hat ein tugendhaftes Herz und iſt eine treue, dem Manne unterwürfig ergebene Gattin. Auf ihren Schultern allein ruht die Sorge für das Wohl der Familie. Früh auf und zuletzt zu Bett, überwacht ſie Haushalt und Kinder, und doch ahnt man kaum von ihrer Exiſtenz! Eine Gehilfin, eine Freundin des Mannes, gleich der Europäerin, iſt ſie nicht. Willkürlich kann ſich der Gatte von ihr trennen, ohne geſetzliche Verpflichtung, für ſie und

Digitized by Google

ihre Nachkommenſchaft zu ſorgen. Geſchwätzigkeit, mürriſches Weſen, Eiferſucht und Albernheit gelten in Japan ſchon als Scheidungsgründe.

Erzogen in den Anſchauungen einer Religion, in den Sitten einer Geſellſchaft, welche ihr eine abſolut paſſive Stellung ihrem Vater, ihrem Manne und als Witwe ihrem Sohne gegenüber anweiſen, nichts beſitzend, gezwungen, Nebenfrauen zu dulden, eventuell verſtoßen, iſt ihr Los mit dem der europäiſchen Frau nicht zu vergleichen, wenn dasſelbe auch im Gegenſatz zum Daſein ihrer aſiatiſchen Schweſtern immerhin ein glückliches zu nennen iſt. Man begegnet der Frau in Japan mit Achtung und Höflichkeit, ſie leitet das Haus und bewegt ſich frei in und außer demſelben.

Unter dem Einfluß weſtlicher Ziviliſation beginnen ſich bereits heute im Reich des Mikado für die Erweiterung der Frauenrechte Stimmen zu erheben, welche die konfucianiſche Sittenlehre als Baſis der Familie nicht mehr für zeitgemäß erachten. Eine Hauptverfechterin dieſer Anſchauung, Fräulein Tſuda, glaubt mit der angeſtrebten Stellung der japaniſchen Frau gleichzeitig eine auch ſoziale Annäherung zwiſchen ihren Landsleuten und den Europäern zu erleichtern. Aber wenn ſich die Pläne dieſer Vorkämpferin der modernen Frauenfrage verwirklichen ſollten, würde nicht gleichzeitig die Japanerin das einbüßen, was der Weiblichkeit des fernſten Oſtens ihren Reiz verleiht?

Digitized by Google

VII.

Das ritterliche Japan.

Welcher Reisende im Reiche der aufgehenden Sonne, und war sein Aufenthalt daselbst auch noch so kurz, hat nicht von „Harakiri" gehört? Wer die tiefe, dieser Selbstentleibung zu Grunde liegende Bedeutung durchdrungen hat, wird einen Einblick in das Seelenleben des Japaners getan, den heldenhaften Geist dieses Volkes verstanden haben und erstaunen über seine Auffassung von Ehre und Ritterpflicht.

Auch heute, wo die Sitte des Harakiri, von den Eingeborenen „Seppuku" genannt, hauptsächlich vergangenen Zeiten angehört, wird kein Japaner diese als ehrenvoll hochgehaltene Art des Selbstmordes leichtfertig gesprächsweise berühren. Mit dem Worte Seppuku verbindet sich für ihn die ergreifende, glorreiche Erinnerung an so manche heroische Tragödie, an die blutgetränkte, ruhmvolle Vergangenheit feudalen Rittertums.

Digitized by Google

Harakiri.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Seppuku, zu deutsch Leibaufschlitzen, ein Vorrecht des Kriegerstandes, war nach japanischem Begriff das geheiligte Mittel zur Rettung der eigenen Ehre oder der des Lehnsherrn, wenn Blutrache unausführbar war. Durch das Seppuku entzog sich der Krieger einer schmachvollen Gefangennahme auf dem Schlachtfelde, und diese Todesart wurde als Vergünstigung dem Ritter an Stelle gerichtlicher Bestrafung zugebilligt. Wer auf diese Weise, sei es freiwillig oder gezwungen, sei es aus heldenmütiger Aufopferung oder schuldbeladen, aus dem Leben schied, stand in den Augen der Nachwelt für alle Zeiten hochgeachtet und frei von Makel da.

Schritt der Samurai aus eigenem Antrieb oder auf Befehl zum Selbstmord, so berief er seine Freunde und Verwandten, um der Handlung als Zeugen beizuwohnen.

Diese fand entweder im Freien oder in einem für die Gelegenheit feierlich hergerichteten Raum des Hauses im Beisein weniger Geladenen statt. Der dem Tode Geweihte ließ sich vor einem weiß behangenen Taburett nieder. Mit weißer Seide verhüllt, lag auf diesem der zum Todesstoß bestimmte kurze Dolch. Unmittelbar hinter dem aus dem Leben Scheidenden steht sein Freund, dem die ehrenvolle Aufgabe des letzten Liebesdienstes zufällt. Mit erhobenem Schwert hält er sich bereit, nach vollbrachtem Seppuku das

Digitized by Google

Haupt des Schwerverwundeten vom Rumpfe zu trennen und ihn von seinen Qualen zu erlösen.

Totenstille herrscht, jede Gefühlsäußerung wird von den Zeugen des feierlichen Aktes unterdrückt. Mit kalter Ruhe schreitet auch der Scheidende zur Ausführung seines Vorhabens, und seine Stimme zittert nicht, wenn er, der Tradition gemäß, einen von ihm selbst verfaßten Sinnspruch vorträgt. Vollkommen gefaßt, ermahnt er seine Freunde zur Ritterlichkeit, gedenkt er noch einmal rühmend des Vaterlandes. Hierauf ergreift er den Dolch und führt unter einer weißen Verhüllung, welche die etikettenwidrigen Blutflecken verbirgt, mit sicherer Hand den Schnitt von rechts nach links aus. In diesem Augenblick waltet der Freund seines Amtes und macht durch einen Schwertstreich dem Todeskampf ein Ende.

Besaß nach Ausführung des Seppuku der Sterbende noch die ungeheure Selbstbeherrschung, den Dolch in die Scheide zurückzustecken, so sicherte diese ritterliche Handlungsweise ihm die vergötternde Bewunderung des ganzen Volkes. Ein wenn auch nur im Mienenspiel sich bemerkbar machender Schauder vor dem Tode hätte dagegen allgemeine Verachtung nach sich gezogen.

Zahllos finden sich in den Annalen altjapanischen Heroentums Begebnisse verzeichnet, welche dem Ehrenkodex der Samurai zufolge das blutige Opfer des Selbstmords

Digitized by Google

erheiſchten. Von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt, lebt die Erinnerung daran in der bewundernden Nachwelt unauslöſchlich fort.

Leuchtend ragt unter jenen erhabenen Beiſpielen todesmutiger Aufopferung die Geſchichte der „47 Ronin" hervor, die ſich dem Tode weihten, um die gekränkte Ehre ihres Lehnsherrn zu rächen. Ihr Andenken iſt in Japan zur religiöſen Überlieferung geworden, und zwei Jahrhunderte haben die Begeiſterung, welche ihr Opfermut hervorrief, nicht abzuſchwächen vermocht.

Es war im Jahre 1701, als am Hofe des Shogun zu Jedo eine kaiſerliche Geſandtſchaft erwartet wurde. Die Würdenträger des Militärherrſchers, unter ihnen Aſano, der Daimio von Ako, waren mit dem Empfang der hohen Gäſte betraut. Weniger in höfiſchem Brauch als im Kriegshandwerk erfahren, wurde hierbei Aſano zum Geſpött eines anderen Hofbeamten, namens Kira. In ſeiner Standesehre tödlich beleidigt, drang der Fürſt von Ako mit dem Schwerte auf dieſen ein, der, nur leicht verwundet, ſeiner Rache zu entfliehen vermochte.

Doch das Leben des Daimio, der durch ſein gezogenes Schwert den Frieden des Palaſtes entweiht hatte, war verfallen. Noch am ſelben Abend ging ihm der Befehl zum Harakiri zu, und die Ahndung ſeines Frevels erſtreckte ſich dem Brauch gemäß auch auf ſeine Familie und Vaſallen.

Digitized by Google

Seine Beſitzungen wurden eingezogen und die Edelleute ſeiner Gefolgſchaft für Ronin — „Wogenmänner“ — herren- und heimatlos, erklärt.

Siebenundvierzig ſeiner Getreuen, an ihrer Spitze Oiſhi Kuranoſuke, beſchloſſen, den Tod ihres Herrn an Kira zu rächen. Um deſſen wachſamen Argwohn zu täuſchen, zerſtreuten ſich die Verſchworenen und entzogen ſich in der Verkleidung von Handwerkern ſeiner Beobachtung. Nach zwei Jahren geduldigen Harrens kam für die Wackeren die langerſehnte Stunde der Rache.

In einer Winternacht bei Schneegeſtöber erzwingen ſie den Eintritt zum Palaſte des in ſorgloſer Sicherheit ſich wiegenden Daimio. Die Wachen und das Gefolge werden niedergemacht, und Kira ſelbſt, der ſich weigert, das ihm als Edelmann gebührende Harakiri zu vollziehen, fällt von der Hand Kuranoſukes, der ihn mit derſelben Waffe, welche einſt Aſano zum Todesſtoß gedient hatte, enthauptet.

Nach vollbrachtem Racheakt begaben ſich die Ronin in feierlichem Aufzuge unter dem bewundernden Beifall der Menge nach dem Tempel Senkakuji, um daſelbſt, ihrem Schwur getreu, Kiras Haupt auf dem Grabe des geliebten Herrn niederzulegen. Sodann ſtellten ſich die Siebenundvierzig freiwillig dem Gericht, und in Anerkennung ihrer Lehnstreue wurde ihnen die Vergünſtigung, Harakiri be-

Digitized by Google

gehen zu dürfen, gewährt. Neben ihrem Herrn liegen sie zur ewigen Ruhe bestattet.

Es ist ein schöner Zug im Volkscharakter des modernen Japan, dessen hochherziges Empfinden wie seine Verehrung für das Erhabene unverändert geblieben ist, daß die Erinnerung an die opfermutigen Ronin noch heute so hoch in Ehren gehalten wird. Treu ist der Japaner durch zwei Jahrhunderte denen geblieben, die selber die Treue hielten bis über den Tod hinaus.

Unvergessen von der Nachwelt ist auch die Stätte, welche in der stillen Abgeschiedenheit von Senkakuji die schlichten Gräber der Siebenundvierzig umschließt, deren dramatisches Geschick so oft in Wort und Bild von Künstlerhand verherrlicht wurde.

In einem Seitengebäude des unscheinbaren „Frühlingstempels" werden die Gewänder, die Waffen und andere Reliquien der Ronin aufbewahrt.

Der Weg zu den Grabmalen empor führt an dem Brunnen vorüber, in welchem die Verschworenen Kiras Haupt vom Blute reinigten, ehe sie dasselbe auf der Ruhestätte ihres Lehnsherrn als Sühnopfer darbrachten. Das mit bemoosten Steinen eingefaßte Wasserbecken ist umhegt und mit einer Gedenktafel versehen, welche die Worte enthält: „Dies ist der Brunnen, in dem sein Haupt gewaschen

Digitized by Google

wurde. Mit dieſem heiligen Waſſer wage niemand, Hände oder Füße zu benetzen!"

Von ſteinernem Gitter umſchloſſen, nimmt der kleine Friedhof eine ſchattige Höhe ein. Hier liegen die mit Immergrün bepflanzten Gräber der Ronin reihenweiſe nebeneinander. Senkrecht aufgeſtellte, verwitterte Steinplatten verkünden die Namen der Getreuen. Auf jedem Grabmal glimmen friſche Weihrauchbündel neben den aus Waſſer und Reis beſtehenden Opfern für die abgeſchiedenen Geiſter. Alltäglich beſuchen fromme Wallfahrer dieſe Stätte und erneuern ihre Liebesgaben. Zunächſt dem ſteinumfriedigten Denkmal ſeines Herrn ruht der Anführer der Ronin, über deſſen Grabe ſich ein hölzernes Schutzdach erhebt. Blumenſpenden und Räucherkerzen ehren ſein ruhmreiches Andenken.

Welch lebhaft vibrierende Saite im Gefühlsleben des Japaners hochherzige Todesverachtung noch heute anſchlägt, beweiſt das Beiſpiel eines einfachen Landmannes, der jüngſt auf der Gräberſtätte der Siebenundvierzig Harakiri verübte und ſich ſodann mit dem Dolch den Hals durchſtach. Als Pilger nach Senkakuji gewallfahrtet, hatte ihn dort die Begeiſterung für den Opfertod der Ronin zum Selbſtmord getrieben.

Ähnliche Fälle von Fanatismus gehören im fernſten Oſten nicht zur Seltenheit. Der Japaner empfindet nicht

Digitized by Google

jene Scheu vor dem Sterben, wie sie dem weißen Manne eigentümlich ist. Für den Shintoisten bedeutet der Tod keine Trennung von seinen Lieben. Sein Geist ist ihnen stets gegenwärtig und kann, dem Shintoglauben gemäß, zu deren irdischen Glückseligkeit wesentlich mitwirken. Für Ehrbegriff und Überzeugung gibt der Japaner das Leben opferfreudig hin.

So meldeten sich die Samurai, welche Ende der siebziger Jahre den liberalen Reformen abgeneigten Minister Okubo inmitten der Stadt Tokio überfielen und niederhieben, selber der Polizei als Urheber der Tat, obwohl sie ohne Schwierigkeiten hätten entkommen können. Unerschrocken boten sie dem Tod die Stirn, getragen von der Überzeugung, zum Wohl des Vaterlandes gehandelt zu haben, und dem stolzen Bewußtsein, ihrem Andenken den Glorienschein der Märtyrer zu sichern.

Dieser seinem innersten Wesen nach politische Fanatismus wurzelt im Herzen der ganzen Nation, äußert sich im Adel wie im Volke, trifft seine Opfer mit der Raschheit des Blitzes und sucht die Sühne in der Hingebung des eigenen Lebens.

Digitized by Google

VIII.

Wein, Weib und Geſang.

Der Kreislauf der Vergnügungen dreht ſich in Japan jahraus jahrein nicht ſowohl um das ewig Weibliche im allgemeinen, als um die Geiſha im ſpeziellen.

Tanz und Geſang der Geiſhas erfreuen Auge und Ohr des Reichen wie des Armen, bilden den liebſten Zeitvertreib für jung und alt, für hoch und niedrig.

Bis nach Europa herüber iſt der Ruf dieſer kleinen Künſtlerinnen gedrungen, und der in Japan landende Touriſt eilt, dieſelben aus eigener Anſchauung kennen zu lernen. Eine Einladung zum Geiſhafeſt ſeitens einheimiſcher oder europäiſcher Reſidenten läßt gewöhnlich nicht lange auf ſich warten. Kurz nach meiner Ankunft wurde auch ich als Gaſt eines japaniſchen Freundes zu einem ſolchen Feſte entboten, bei welchem ſich die Sterne der Hauptſtadt produzieren ſollten.

Digitized by Google

Zur Ausführung des lockenden Programms war eines der großen Teehäuser des Shimbashi-Viertels in Aussicht genommen. Mein japanischer Freund nahm mich am Eingang desselben in Empfang, und nachdem auch ich mein Schuhwerk abgelegt hatte, erklommen wir die hühnerstiegenähnliche Treppe zum oberen Stockwerk. Der nach Landessitte ungeheizte Festraum macht einen keineswegs einladenden Eindruck. Er ist völlig leer. Leer von Möbeln und Menschen. Auch die verheißenen Sterne glänzen durch Abwesenheit.

Wir setzen uns auf den Boden nieder. Mousmes bringen Kohlenbecken und Tee herbei. Wir erwärmen uns an beiden, rauchen und harren der uns von der wohlbeleibten Teehausmutter in Aussicht gestellten Genüsse.

Bald hört man unten Lärm, Trippeln und Schlürfen, Kleiderrauschen, leises Gekicher und Geflüster, bald Gelächter, hell und freudig. Es nähert sich, steigt die knarrende Treppe herauf: die Mädchen erscheinen paarweise und einzeln.

Lächelnd, jedoch mit einem gewissen feierlichen Zeremoniell begrüßen sie uns und nähern sich unter den üblichen tiefen Verbeugungen.

Bald haben sich die kleinen, mit herrlich bunten Gewändern angetanen Wesen im Halbkreis um uns niedergehockt; sie ordnen ihre Kleider und fixieren uns reserviert-

Digitized by Google

herausfordernd. Dann gruppieren sich die jüngeren in der Mitte und beginnen zu tanzen und alte Heldenlegenden pantomimisch darzustellen, wobei sie zum Teil bedeutendes schauspielerisches Talent bekunden. Offenbar gefallen sich die kleinen zierlichen Püppchen in ihren dramatischen Posen. Die älteren illustrieren durch Gesang die Peripetien des Dramas. Schrill erklingen dazu die Saiten des Samisan, dumpf tönt das Tamburin dazwischen.

Anfänglich entzückt uns das ungewohnte Bild, aber diese grell geschminkten Zieräffchen, ihre verzerrten Posen, manierierten Pas und Gesten, deren Bedeutung uns unverständlich ist, entfernen sich zu weit vom europäischen Schönheitsideal, um uns auf die Dauer zu fesseln, von der herz- und ohrenzerreißenden Musik ganz zu geschweigen.

In der Zwischenpause nehmen die Geishas zutraulich neben uns Platz, nippen an den Sakeschalen, zeigen sich heiter und kokett. Aus ihren reichen Obis ziehen sie eine ganze Sammlung von Spiegeln, Schächtelchen, Schminkdosen, Pomaden- und Pudernäpfen hervor und bearbeiten damit das Gesicht. Dann nimmt die Vorstellung ihren Fortgang.

Die klassischen Tänze gehören nur zum ersten Teile des Programms. An deren Stelle treten jetzt zierliche Reigen, welche den Künstlerinnen Gelegenheit bieten, ihre natürliche Anmut und Grazie bewundern zu lassen.

Digitized by Google

Um Mitternacht hat das Feſt ſein Ende erreicht. Wir brechen auf, begleitet von den Komplimenten der lächelnden Schar. Alle werfen ſich nieder, ſtützen die Hände auf den Boden und rufen uns unter Verbeugungen nach: „Please come again.“

Für den Europäer bleibt die Geiſha ein Rätſel. Was verbirgt ſich hinter der geſchminkten Maske?

„Die Geiſha iſt das, wozu ihre Erziehung ſie gemacht hat,“ ſagte mir mein japaniſcher Freund. „Sie ſoll die Liebe in Verbindung mit Jugend und Anmut perſonifizieren. Außer auf Gitarre und Samiſan hat man ſie auch gelehrt, mit den Herzen zu ſpielen.“

Die Geiſha beginnt ihre Karriere in früheſter Jugend. Als Kind armer Eltern von einem Unternehmer angekauft, muß ſie ſich dieſem bis zu ihrem 18. Lebensjahr verdingen. Der Lehrer ſorgt dagegen für Unterhalt und Ausbildung ſeiner Zöglinge, welche täglich in Geſang, Tanz und den zierlichen Formen der Etikette unterwieſen werden. Die angehende Geiſha lernt den Vortrag von Liebes- und Trinkliedern, die ihr ſpäter zufallenden Obliegenheiten bei feſtlichen Gelagen und feierlichen Tempelprozeſſionen, die Kunſt, ſich zu kleiden und ihre phyſiſchen Vorzüge zu größtmöglicher Geltung zu bringen. Ihre geiſtigen und körperlichen Anlagen werden ſorgfältig kultiviert, und ein Hauptgewicht wird auf konverſationelle Ausbildung gelegt. Schon mit dem achten

Digitized by Google

oder neunten Jahre wohnt das kleine Ding Banketten bei, wo sie die Trinkschalen graziös zu füllen lernt; mit dem zwölften tritt sie zum ersten Male künstlerisch auf. Ist sie anmutig und hübsch, so werden ihre Dienste bereits jetzt viel in Anspruch genommen, sei es beim bürgerlichen Familienfest oder beim Prunkgelage im Teehause. Ihre Einnahmen entschädigen nun den Lehrmeister für Mühe, Kosten und Risiko. Erst nach vollendetem 18. Lebensjahre fließt mit der Lösung des Kontraktes der Erwerb in ihre eigene Tasche.

Inzwischen hat sich die Künstlerin einen Ruf gemacht, hat den Gastmahlen der vornehmen Welt beigewohnt und kennt alle hervorragenden Männer der Stadt, den Charakter jedes einzelnen, die Lebensgeschichte aller. Nicht selten geistig hoch beanlagt, haben einzelne Geishas aus dem Verkehr mit bedeutenden Männern intellektuellen Nutzen zu ziehen und sich nicht nur zur Stellung rechtmäßiger Frauen zu erheben, sondern auch in politischen Intrigen eine Rolle zu spielen gewußt.

Noch im Traume umgaukelten mich die bunten Gestalten der Tanzmädchen, aber ein heftiges Schwanken meiner Lagerstatt bereitete den lieblichen Bildern ein rasches Ende. Jäh in eine unliebsame Wirklichkeit zurückversetzt, fuhr ich aus dem Schlafe empor, und das Wanken des Fußbodens belehrte mich bald über die Situation: „Es bebte“ mal wieder.

Digitized by Google

Eingedenk der Warnung, bei ſolchen Vorkommniſſen Schutz unter dem Türrahmen zu ſuchen, verließ ich eilends mein Lager und nahm in der ſchleunigſt geöffneten Flurtür Aufſtellung.

Die japaniſche Dienerſchaft alarmiert die Gäſte, und in allen Türen der Etage erſcheinen wie mit einem Schlage weißgekleidete Geſtalten.

Der große Hotelkaſten kracht und ächzt in allen Fugen, von allen Seiten kniſtert und knackt es um uns her. Kalk bröckelt von der Decke los. In dem Putz der Wände entſtehen lange Riſſe. Die elektriſchen Hängelampen geraten in pendelartige Schwingungen. Noch zweimal wiederholen ſich die Erdſtöße in kurzen Zwiſchenpauſen, und damit hat das Intermezzo für heute ſein Ende erreicht. Nur die Lampen haben ihr Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden und bewegen ſich weiter hin und her.

Derartige „erſchütternde" Vorkommniſſe ſind in Japan an der Tagesordnung, am meiſten fühlbar machen ſie ſich in den Wintermonaten vom Januar bis März. Leichte Vibrationen finden das ganze Jahr hindurch ſtatt. Man ſpürt dieſelben kaum.

Treten die Erderſchütterungen in horizontalen Schwankungen auf, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ſo ſind dieſelben in der Regel ungefährlich. Der vertikale Stoß hingegen wirkt ſtets verhängnisvoll. Solche folgenſchweren

Digitized by Google

Unruhen im Innern der Erde kehren nach wissenschaftlicher Beobachtung periodisch in längeren Zeiträumen wieder. Tokio wurde zuletzt im Jahre 1894 von einem größeren Erdbeben heimgesucht, dem unter anderem die deutsche und italienische Gesandtschaft zum Opfer fielen. Das Erdbeben von 1855 verwandelte die Stadt in einen völligen Trümmerhaufen.

In einem nach europäischer Art aufgeführten Steinbau ist die Gefahr für die Bewohner naturgemäß eine größere als in der landesüblichen Holzbehausung, welche den Bodenerschütterungen Widerstand leistet. Hier ruhen die hölzernen Pfosten des Hauses auf Steinplatten nicht in, sondern auf der Erde, lassen zwischen dieser und dem Gebäude einen freien Raum und verlegen den Schwerpunkt des Bauwerks über die Erdoberfläche.

Auch die europäische Bautechnik hat in Japan mit den Jahren ihre Erfahrungen hinsichtlich der Erdschwankungen gesammelt. So werden zum Beispiel die steinernen Wände in hölzernes Rahmenwerk gefaßt, Schornsteine und Feuerstellen, welche dem japanischen Hause fehlen, möglichst niedrig und an den Außenwänden des Gebäudes angebracht, um bei etwaigem Einsturz das Dach nicht zu gefährden. Die eisernen Träger sind elastisch und von besonderer Konstruktion.

Wie ein Unglück bekanntlich nie allein kommt, erlitt auch in der folgenden Nacht unser Schlaf durch die Alarm-

Digitized by Google

signale der Feuerwehr eine Störung. Ein großer Teil des nördlichen Stadtviertels von Tokio stand in hellen Flammen. Über 1000 Häuser waren in wenigen Stunden eingeäschert.

Die leichten Holzbaracken fallen den verheerenden Feuersbrünsten leicht zum Raube, und der Japaner ist auf solche immer vorbereitet. Waren und besondere Wertsachen werden stets in feuersicheren Speichern, „godowns“ genannt, untergebracht. Das übrige Hab und Gut ist hoch versichert. Der Schaden wird daher nicht so tief empfunden, und ebenso schnell, wie ein Stadtteil niederbrennt, ersteht er wieder gleich dem Phönix aus der Asche.

Digitized by Google

IX.

Das japaniſche Herrſcherpaar.

Gelegentlich einer von den japaniſchen Majeſtäten erteilten Audienz, welcher ich die Ehre hatte, beizuwohnen zu dürfen, war es mir vergönnt, das Herrſcherpaar aus nächſter Nähe zu ſehen.

Der Mikado, von ſeinem Volke auch Tennō, der „himmliſche Kaiſer" genannt, verrät in Geſichtszügen und Hautfarbe den ſtark ausgeprägten mongoliſchen Typus, dem auch der ſpärliche Bartwuchs entſpricht. Er überragt an Größe die meiſten ſeiner Untertanen und hält ſich unausgeſetzt in ſtarrer Unbeweglichkeit zu ſeiner ganzen Höhe aufgerichtet.

Für ſeine Perſon ſparſam und anſpruchslos, rühmt man dem hohen Herrn große Freigebigkeit für öffentliche und wohltätige Zwecke nach. Seine humanen Beſtrebungen finden rege Unterſtützung bei der Kaiſerin, deren Fürſorge

Digitized by Google

die großen Hospitale von Tokio und der Verein vom roten Kreuz ihre Entstehung verdanken.

Schwerwiegenden persönlichen Einfluß auf die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten dürfte der Kaiser kaum ausüben, wenn man in Betracht zieht, daß der in der Abgeschiedenheit des Hoflagers lebende Herrscher mit der Außenwelt nur durch die Vermittelung seiner Minister in Berührung kommt.

Nur nominell hat die Restauration von 1868 den Mikado mit der dem Shogunat entrissenen Macht aufs neue bekleidet — tatsächlich ging dieselbe auf eine Oligarchie einflußreicher Männer über, welche als Vertreter der leitenden Parteien das Land beherrschen. Der Tennō, ehedem ein Werkzeug der Shogune, ist heute ein solches in den Händen der großen Parteiführer, und wie seine Vorfahren, hat sich auch der Kaiser Mutsuhito in seine passive Rolle gefunden. Nur sobald das heute nach europäischer Art organisierte Hofzeremoniell seine Gegenwart erfordert, erfüllt er aktiv seine Herrscherpflichten. Wenn auch nicht frei von orientalischer Indolenz, repräsentiert er alsdann gewissenhaft, soweit es westliche Etikette erheischt.

Der zukünftige Beherrscher des Inselreichs dagegen, zum Teil von Männern umgeben, die im Ausland ihre Erziehung genossen, scheint sich ehrgeizigere Ziele gesteckt zu haben und mit den Vorbildern europäischer Fürsten zu

Digitized by Google

ſympathiſieren. Im Gegenſatz zu den übrigen Mitgliedern des Kaiſerhauſes huldigt der Kronprinz auch im privaten Leben europäiſchen Lebensgewohnheiten und beherrſcht das Franzöſiſche, während der Kaiſer keiner fremden Sprache mächtig iſt.

Wird der junge Thronfolger dereinſt ſeinen kaiſerlichen Namen als Werkzeug, mit dem ehrgeizige Parteiführer die Maſſe regieren, hergeben oder ſelbſt tatkräftig eingreifen, um den ſich immer weiter ausbreitenden Mißſtänden der Parteiwirtſchaft und Bureaukratie zu ſteuern?

Bei der heutigen Geſtaltung der inneren und äußeren Verhältniſſe Japans wird es in Zukunft auch von der Perſönlichkeit des Herrſchers abhängen, welche Rolle das Inſelreich im neuen Jahrhundert zu ſpielen berufen iſt, wie es die Errungenſchaften der europäiſchen Ziviliſation verarbeiten, die durch dieſelbe hervorgerufenen finanziellen Schwierigkeiten überwinden wird. Die Frage, ob Japan in unangetaſteter Selbſtändigkeit weiterbeſtehen oder, durch Parteiverhältniſſe im Innern zerrüttet, nach außen ohnmächtig, eine Beute des ruſſiſchen Rieſen, eine Provinz des ſlawiſchen Reiches in Aſien bilden wird, dürfte gleichfalls in der Regierungsweiſe des zukünftigen Kaiſers ihre Löſung finden.

Das Innere des kaiſerlichen Schloſſes zeugt überall, wo Ausſtattung und Dekoration in japaniſchem Stil aus-

Digitized by Google

Joshihito, Kronprinz von Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

geführt sind, von vollendetem, kunstsinnigem Geschmack. Gleich der äußeren entspricht auch die innere Architektur, welche ebenfalls nur Holz als einziges Baumaterial aufweist, den landesüblichen Formen, denen wir in Japan im Palast wie in der Hütte, im Tempel wie im Bürgerhaus begegnen, nur sind die offiziellen Gemächer des Mikado bedeutend höher und geräumiger als japanische Wohnräume im allgemeinen. Im Privatleben soll der Monarch jedoch nur wenige kleine, nach dem Hof gelegene Zimmer bewohnen.

Die Empfangsräume überraschen durch ihre vornehme Einfachheit, denn die künstlerische Dekoration, welche wunderbaren Farbensinn und feine Empfindung für die Gesetze der Harmonie bekundet, wirkt als Gesamtbild überaus diskret, und die Pracht des Details offenbart sich erst bei näherer Betrachtung. Überall tritt in der Vollendung der Einzelheiten die unfaßliche Kunstfertigkeit, welche sich die Japaner in der Bearbeitung des Holzes angeeignet haben, zutage.

Auf dem matten Golde der Plafonds kreuzen sich geschnitzte oder mit Lack überzogene Balken, welche wirkungsvolle Füllungen in Holzmosaik umschließen. Vergoldete Bronzeplatten mit Motiven von unbeschreiblicher Eleganz zieren die Schneidepunkte des Gebälks. Der obere Teil der Wände zeigt ein feines Gitterwerk von Lackstäben, während die unteren Flächen mit Malereien bedeckt sind,

Digitized by Google

welche in kühn und effektvoll hingeworfenen Pinselstrichen Landschaften und Vögel, Drachen und Fische darstellen. Den Fußboden bedecken helle Binsenmatten. In vielen Dekorationsmotiven kehrt an Plafonds und Wänden das kaiserliche Privatwappen, bestehend aus Blättern und Blüten der Paulownia Imperialis, wieder.

Nur in dem zum Empfange fremder Diplomaten bestimmten Gemach bringen europäische Möbel, welche ein wundersames Gemisch von Rokoko, altdeutschem und neuenglischem Stil aufweisen, einen grellen Mißton in die harmonische Wirkung der Ausstattung. Zwischen diesen geschmacklosen Erzeugnissen des Westens befinden sich alte japanische Bronzen, Emaillen und Porzellane von vollendeter Ausführung und unschätzbarem Kunstwert.

Leider hat sich das moderne japanische Kunstgewerbe nicht immer auf der alten Höhe zu halten vermocht. Die ungeheure Nachfrage auf europäischen Märkten nach den Erzeugnissen des fernsten Ostens hat einesteils den japanischen Geschmack beeinflußt, andererseits eine Massenproduktion auf allen Gebieten hervorgerufen. Die Zeiten, wo ein Künstler Dezennien auf die Dekoration eines Stichblattes oder einer Dolchscheide verwenden konnte, sind vorüber. Durch die westliche Zivilisation sind auch die Existenzbedingungen im Inselreich kostspieliger geworden,

Digitized by Google

und die bescheidene Genügsamkeit des Volkes weicht den wachsenden Lebensansprüchen.

Künstlerisches Verständnis in bezug auf Form und Farbe, durch Generationen fortgepflanzt, scheint dem Japaner gleichsam angeboren zu sein, ebenso wie die wunderbare Sicherheit der Hand. Nicht ohne Einfluß mag hierauf die Art der Pinselführung beim Malen der komplizierten Schriftzeichen sein.

Gewaltige, großartige Schöpfungen liegen dem japanischen Schönheitsbegriff, der mehr dem Auge wohlzugefallen als den Geist zu erheben trachtet, ferner als die zierliche Kleinkunst, worin der Japaner seine größte Meisterschaft offenbart. Selbst dem härtesten, sprödesten Material weiß die meisterliche Handfertigkeit des Künstlers Leben und Bewegung einzuhauchen.

Von welch unendlich feiner Ausführung, der erst Betrachtung durch die Lupe volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, zeugen zum Beispiel die Netsukes, kleine aus Holz, Knochen oder Elfenbein geschnitzte Knöpfe zum Einhängen von Pfeife, Tabaksbeutel und Schreibzeug in den Gürtel, welche in unerschöpflicher Phantasie mikroskopische Figuren von Menschen und Tieren aufweisen.

Zu Miniaturkunstwerken haben auch die japanischen Metallarbeiter die bronzenen Stichblätter und anderen Zieraten der Schwerter zu formen gewußt, welche in natur-

Digitized by Google

getreuer Darstellung Szenen aus dem Tierleben, knorriges Astwerk, Pflanzen und Blumen in mannigfacher Anordnung veranschaulichen. Gold, Silber, Kupfer, Blei und Zinn dienen hierbei dem geschickten Künstler als Farben, mit denen er überraschende Effekte erreicht.

Vor allen anderen Zweigen des Kunstgewerbes haben die Japaner die Lackindustrie zu höchster künstlerischer Vollendung gebracht und in den hierin erzielten Resultaten ihre Lehrmeister, die Chinesen, in den Schatten gestellt.

Die Solidität der japanischen Lackwaren, ihre Unempfindlichkeit gegen kochende, alkoholische und säurehaltige Flüssigkeiten stehen unerreicht da, ebenso wie die wechselvolle Schönheit ihrer Dekoration. Selbst jahrhundertelanger Gebrauch vermag ihren hohen Glanz nicht abzuschwächen.

In der Lackindustrie bietet sich der unermüdlichen Ausdauer des japanischen Arbeiters ein reiches Feld zur Betätigung seiner Geschicklichkeit und seiner schöpferischen Begabung.

Mit Lack, welcher in Schwarz, Braun, Rot, Gold, Silber, Grün und Gelb hergestellt wird, und zu dessen Ausschmückung neben Metallstaub bald flache oder erhabene, in Gold ausgeführte Motive, bald Inkrustierungen aus Elfenbein und Perlmutter dienen, werden vornehmlich hölzerne Gegenstände, jedoch auch solche aus Horn, Schildpatt,

Digitized by Google

ſteifem Papier, Metall, Ton und Porzellan dekoriert. Er wird aus dem Saft des Lackbaumes während der Sommermonate gewonnen.

Schon im dritten Jahrhundert ſollen die Japaner mit der Lackierkunſt bekannt geworden ſein, aber zur höchſten Blüte entfaltete ſich auch dieſes Kunſtgewerbe erſt im 17. und 18. Jahrhundert, wo dem Reiche unter der kraftvollen Regierung der Shogune aus dem Hauſe Tokugawa eine Periode ungeſtörten Friedens beſchieden war.

Jedoch weiſt auch die moderne Lackinduſtrie, welche heute noch wie ehedem ihren Hauptſitz in Tokio, der ehemaligen Reſidenz der kunſtſinnigen Tokugawa, hat, Meiſterſtücke auf, welche denen früherer Zeiten nicht nachſtehen.

Digitized by Google

X.

Kirſchenblüte und Chryſanthemum.

Die erſten Tage des April brachten die herrliche Kirſchenblüte. Tokio prangt in roſenfarbenem Kleide. Entlang den Straßen, in den Tempelhainen und öffentlichen Gärten erſcheinen die Bäume wie mit roſigem Schnee beladen. Jung und alt, arm und reich pilgern hinaus, um ſich der „Sakura-Hana" zu erfreuen und Freiheit und Natur zu genießen.

Für den Bewohner des Inſelreichs bedeutet die Kirſchblüte den Abſchied vom Winter, den Anbruch des Sommers. Einen allmählichen Übergang von der kalten zur warmen Jahreszeit kennt das japaniſche Klima nicht. Das Erwachen der Natur aus dem Winterſchlaf, das Wiederaufleben von Wald und Flur, das Grünen und Treiben in Feld und Wieſe machen ſich in Japan, wo immergrüne Bäume das ganze Jahr hindurch im Laubſchmuck prangen,

Digitized by Google

die Büsche auch im Winter in Blüte stehen, nicht so bemerkbar wie bei uns. Das Gesamtbild der Natur bleibt auch in der kalten Jahreszeit grün, auf dem Acker wird ununterbrochen gearbeitet, die gewöhnliche Lebensweise erfährt keine Änderung.

Die Zeit der Kirschblüte ist eine festliche für das ganze Volk. Die zarte Blume der Sakura begeistert Maler und Poeten und lockt jedermann ins Freie. Ein typisches Bild des Volksgetriebes bietet in diesen Tagen vor allem der Ueno-Park.

Der düstere Anblick des alten Tempelhains scheint wie mit einem Zauberschlag verändert. Überall leuchten aus dem Dunkel der Kryptomerien rosig beschneite Zweige mit ihrer Blütenlast hervor, in Girlanden winden sie sich durch das Geäst des Nadelholzes oder heben sich sonnenbeglänzt als zarter Schleier vom blauen Hintergrund des Frühlingshimmels ab. Hie und da wölben sich Gruppen alter Kirschbäume zum rosigen Dach über weite Rasenplätze, auf denen sich die festlich gekleidete Menge bei allerlei Kurzweil harmlos ausgelassen tummelt.

Rings entwickelt sich vor den Teehäusern reges Leben. Man vertreibt die Zeit mit fröhlichen Spielen, verfolgt mit Interesse die Gänge der Ringkämpfer und Stockfechter oder die Künste der Taschenspieler und Jongleure. Hier sehen wir Schaukeln und Würfelbuden, dort fliegende

Digitized by Google

Photographenateliers und Affentheater. Maskierte Kinder tummeln sich in dem bunten Schwarm. Das Ganze ein „lebendes" Bild!

Alljährlich öffnet auch der Kaiserliche Hof anläßlich der Kirschblüte die Tore seiner Gärten. Die oberen Zehntausend des Landes, die fremden Residenten, die Offiziere der in Jokohama ankernden ausländischen Kriegsschiffe, auch Touristen werden auf Verwendung ihrer Gesandtschaften mit Einladungen bedacht.

Wie die Blüte der Sakura die Bevölkerung des Inselreichs zu festlichem Treiben vereinigt und den Reigen zu den sommerlichen Blumenfesten eröffnet, so beschließt diesen im November der bunte Flor der Chrysanthemen, welcher vor Anbruch des Winters jung und alt nochmals zu frohem Feiern in freier Natur zusammenführt.

Der Kultur des Chrysanthemums, der Aster des fernsten Ostens, widmen Gärtner und Besitzer das ganze Jahr hindurch die sorgsamste Pflege, die liebevollste Aufmerksamkeit. Unausgesetzter Mühwaltung und großen Geldopfern ist es gelungen, dieselbe in den verschiedensten Farben- und Formenvarietäten zu erzielen. Auch der Arme teilt die Liebhaberei für Blumen im allgemeinen und für das Chrysanthemum — „Kiku" — im besondern. Ein bescheidenes Holzgefäß beherbergt seinen Asternflor und bildet seine und der Seinen Freude, ebenso wie die aus-

Digitized by Google

gedehnten Kikubeete seines Parkes den Stolz des Reichen ausmachen.

Im Herbst bieten die Chrysanthemumfeste der Großen des Reiches Gelegenheit, die wunderbare Farbenpracht dieser Lieblingsblume der Japaner zu bewundern, deren stilisierte sechzehnblättrige Blüte das Staatswappen bildet. Die herrlichsten und mannigfaltigsten Exemplare jedoch, welche japanische Gartenkunst hervorgebracht hat, nennen die Kaiserlichen Gärten ihr eigen.

In dem malerischen Park von Akasaka pflegen zu Beginn des November die japanischen Majestäten eine auserwählte Schar der einheimischen und fremden Gesellschaft zum Kikufeste zu empfangen. Vor Ankunft der hohen Gastgeber haben die Geladenen Muße, die unter Schutzdächern ausgestellten Astern zu bewundern.

In allen Farbenabstufungen der Palette, von schneeigem Weiß, zartestem Rosa, Gelb und Lila bis zu purpurnem Rot, tiefem Violett und dunkelstem Braun prangen hier die Triumphe der Chrysanthemumzucht. Unendliche Abwechslung zeigen dieselben gleichfalls in Größe und Gestalt. Bald sind sie voll und abgerundet, bald strahlenförmig befiedert oder phantastisch gekräuselt. Hier hat ein Stock seine ganze Kraft auf eine einzige riesige Blüte verwendet, dort trägt ein anderer Hunderte von Blumen, während man daneben rosenfarbene, violette, gelbe und braune

Digitized by Google

Chrysanthemen, auf denselben Stamm veredelt, zu farbenreichem Strauß vereinigt findet. Einer der Stöcke, dessen dunkelbraune Blüten symmetrisch durch Bambusstützen in Form eines aufgespannten Sonnenschirms gezogen waren, trug deren, wie das Täfelchen besagte, 1123, ein bisher nie erreichtes Resultat. Im Vorjahr hatte der Triumph der Züchter in der Erzielung von nur 800 Blüten bestanden.

Jetzt erscheint der Hof. Unter Vorantritt der hohen Würdenträger nahen die Majestäten, der Mikado in Generalsuniform, die Kaiserin in pfirsichfarbener Toilette, mit aufgespanntem Sonnenschirm über ihrem Pariser Hütchen, trotzdem Wolken — aus Mitleid für den ungeschützten Teint der anwesenden Damen — die Sonne verhüllen. Mit anmutiger Würde durchschreitet die Kaiserin Haru-Ko an der Seite des Herrschers die zu einem Spalier formierten Reihen der Geladenen und erwidert mit liebenswürdigem Lächeln deren ehrerbietigen Gruß. Unter einem Zelt in den weiß und roten Landesfarben nimmt sodann das Kaiserpaar die Vorstellung des diplomatischen Korps entgegen, an jedermann einige huldvolle Worte richtend, welche durch die Hofdamen und Kammerherren in Französisch oder Englisch übertragen werden. Hieran schließt sich ein Frühstück von zahllosen Gängen, welches von rotlivrierten Lakaien in Kniehosen

Digitized by Google

Haru-Ko, Kaiserin von Japan.

Digitized by Google

Digitized by Google

und ſeidenen Strümpfen ſerviert wird. Das Herrſcherpaar ſpeiſt an einer langen Tafel, deren eine Seite die Kaiſerlichen Prinzeſſinnen einnehmen, während an der anderen die Prinzen des Kaiſerhauſes Platz finden. Die Hofdamen und Kammerherren nehmen hinter den Majeſtäten Aufſtellung. Für die Gäſte ſind kleine Tiſche teils unter, teils vor dem Kaiſerlichen Zelt hergerichtet. Während des Mahles konzertiert die Hofkapelle.

Nach aufgehobener Tafel verlaſſen der Mikado und die Kaiſerin, denen die oberſten Hofchargen voranſchreiten, unter den Klängen der Nationalhymne den Akaſakapark, um ſich im Wagen nach dem Kaiſerlichen Palaſt zurück zu begeben, und hiermit hat das Chryſanthemumfeſt ſein offizielles Ende erreicht. Jedoch ergehen ſich die Gäſte noch eine Weile in den ausgedehnten Parkanlagen, deren Waſſerflächen die in herbſtlicher Färbung blutrot leuchtenden Ahorngruppen wirkungsvoll widerſpiegeln.

In dieſem maleriſchen, echt japaniſchen Dekor vermißt man die ergänzende Staffage nationaler Trachten, denn leider ſind, der Hofetikette zufolge, ſämtliche Anweſende in europäiſcher Kleidung erſchienen, welche namentlich den im heimiſchen Koſtüm ſo anmutigen Japanerinnen ſelten zum Vorteil gereicht. So zierlich und graziös ſich dieſe im Kimono präſentieren, ſo wenig ſcheint ihr Körper für weſtliche Moden geſchaffen, welche ihre Taillen unproportioniert

Digitized by Google

lang und ihren Gang unbeholfen erſcheinen laſſen. Sie watſcheln wie Enten, klappen beim Gruß wie Taſchenmeſſer zuſammen, ihre Korſetts krachen, ihre Hüte ſchaukeln — wie gern möchten ſich die Damen auf den Boden ſetzen, aber die langen Kleider, das europäiſche Hofzeremoniell!

Außer der Sakura und dem Kiku teilen ſich vor allem noch Glyzinen, Iris, Päonien, Lotos und das rote Herbſtlaub des Ahorns in die Gunſt des Volkes, während die Blütenpracht der wilden Kamelien, Azaleen, Gardenien und Roſen weniger Beachtung findet.

Trotzdem die Japaner eine ſo große Vorliebe für Blumen an den Tag legen, ſind ihre gärtneriſchen Anlagen nicht Blumengärten in unſerem Sinne zu nennen. Zwergbäume, künſtlich zuſammengefügte Steine und Felsgruppen, oft nur durch Kieſeln verſinnbildlichte Waſſerpartien ſpielen darin eine größere Rolle als die Kinder Floras. Ebenſowenig begegnen wir im Inſelreich der Art, in welcher europäiſcher Geſchmack die Blumen zu Sträußen geordnet für Dekorationszwecke zu verwenden liebt. Das feinſinnige, natürliche Empfinden des Japaners hat ihn die künſtleriſche Wirkung vereinzelter Blumen an langem Stengel, den maleriſchen Effekt des einzelnen, blühenden Reiſes gelehrt, deſſen Formen nach vielhundertjähriger Überlieferung phantaſtiſch gekrümmt, aber niemals durch Beifügung anderer Pflanzen beeinträchtigt werden. Kunſtvolle Bronzen, deren

Digitized by Google

dunkle Färbung die lichten Töne der Blüten zu schönster Geltung bringt, dienen dem Reichen zur Aufnahme des Blumenschmucks, welchen in der Hütte des Kulis ein Stück Bambusrohr beherbergt.

Nur scheinbar ist der Widerspruch, in welchem die in der japanischen Gartenanlage vorherrschende Kunst zu der ausgeprägten Naturliebe des Volkes steht, denn das winzige Gärtchen sowohl wie der ausgedehnte Park verfolgen den Zweck, sei es in mikroskopischem Maßstabe, sei es in großen Zügen das Vorbild einer Landschaft wiederzugeben. Selbst der enge Rahmen eines Blumentopfes genügt dem Japaner, um eine solche mit Berg und Tal, minimalen Pflanzen, Stegen und Brücken darzustellen.

Auf das Gebiet der Verkrüppelung und Verzwergung vermag europäischer Geschmack dem des fernsten Ostens nicht zu folgen, ebensowenig wie in dessen Vorliebe für natürliche Mißbildungen aller Art, aber bewundernswert sind Erfindungsgabe und Geschick des japanischen Gartenkünstlers, welche auch beschränkten Flächen den Anschein perspektivischer Weite zu verleihen wissen. Im Vordergrund ein blühender Kirschbaum neben einer murmelnden Kaskade, die einen winzige Inselchen umschließenden Teich speist, dessen Ausbuchtungen, durch Steinpartien und Strauchwerk verdeckt, auf den ersten Blick die Vorstellung größerer Ausdehnung erwecken. Zierliche Brücken überspannen die Abflüsse. Zwischen Hügeln

Digitized by Google

und Felsengrotten winden sich in Schlangenlinien steinbelegte Pfade. Den Hintergrund bildet ein Wald uralter Zwergbäume.

Der Kirschbaum ist in jeder japanischen Gartenlandschaft, wenn auch oft nur in einem einzigen Exemplar vertreten. In seiner reinen Blüte verehrt der Samurai das Sinnbild der makellosen Ehre seines Standes. „Wie die Sakura die erste unter den Blumen, ist der Krieger der Vornehmste unter den Männern," sagt ein altes Sprichwort.

Nicht selten findet man neben der Sakura gepflanzt die „Mume", den Pflaumenbaum, dessen weiße Blüten sich etwas früher als die der Kirsche entfalten. Aber die Mume erfreut sich der nationalen Gunst nicht im gleichen Maße wie die Sakura, welche dem Japaner auch als Symbol zarter Frauenschönheit gilt, während erstere deren Tugend versinnbildlicht. Schönheit wird auch im fernsten Osten über Tugend geschätzt! —

Digitized by Google

XI.

Japaniſche Kunſt.

Wenn auch der europäiſche Anſtrich des heutigen Tokio die charakteriſtiſche Phyſiognomie der ehemaligen Reſidenz der Militärherrſcher verwiſcht hat, ſo umſchließen ſeine Mauern doch manch unvergängliches Monument des goldenen Kunſtzeitalters, welches unter dem Shogunat der Tokugawa ſeinen Einzug hielt. Beredtes Zeugnis von der kunſtſinnigen Prachtentfaltung jener Epoche legen die Mauſoleen dieſes Geſchlechts in den Tempelhainen von Ueno und Shiba, vor allem das Grabmal des zweiten Shogun Hitetada ab, welches in der vollendeten Ausführung ſeines prunkvollen, dekorativen Schmuckes alle anderen Kunſtſchöpfungen des Inſelreiches übertrifft. Verſteckt in der grünen Wildnis des Shibaparks, abgeſondert von den übrigen Tempelbauten, liegt auf einem bewaldeten Hügel das Mauſoleum, deſſen unſcheinbares Äußeres, halb verfallen,

Digitized by Google

in überraſchendem Gegenſatz zu der blendenden Pracht ſeiner inneren Ausſtattung ſteht.

Aus dem granitnen Kelch einer Lotosblume erhebt ſich, ein goldenes Wunder, das achteckige Grabmal, deſſen kaſſettenförmige Lackeinlagen berühmte chineſiſche und japaniſche Landſchaften, wechſelnd mit Löwenfiguren und Päonien, darſtellen. In den teils mit bemalten Schnitzereien bedeckten, teils in Lackvergoldung erglänzenden Wänden der Halle verbinden Bronzeeinlagen die ſanften Töne ihrer Patina der glühenden Farbenſchönheit dieſer überreichen Ausſchmückung. Das Dach tragen Säulen aus vergoldetem Kupfer, welche das von getriebenen Ziermotiven umgebene Wappen der Tokugawa, drei inmitten eines Kreiſes ſich mit den Spitzen berührende Blätter, aufweiſen.

Von der märchenhaften Fruchtbarkeit altjapaniſcher Kunſt, welche buddhiſtiſchen Einflüſſen ihren Aufſchwung verdankt, zeugen auch die bronzenen Weihgeſchenke und Kultusutenſilien, die Bilderrollen, Ziſelier- und Email-Arbeiten, denen wir in den Vorhöfen und Tempelhallen in verſchwenderiſcher Fülle begegnen.

Seitdem jedoch religiöſe Gleichgültigkeit immer mehr Platz greift, fließen die Beiträge zur Ausſchmückung der Tempel nur noch ſpärlich, und als Folge der Umgeſtaltung der politiſchen Verhältniſſe gießt man heute Kanonen ſtatt der bronzenen Kunſtwerke.

Digitized by Google

Die Tempel von Ueno stehen architektonisch sowohl wie dekorativ hinter denen von Shiba zurück, haben vor diesen jedoch die großartigere natürliche Umgebung voraus.

Tür an Tür mit der alten Kunst präsentiert sich uns im Uenopark die neue in der dicht bei den Tempeln gelegenen permanenten Bilderausstellung.

Um die japanische Malerei vom richtigen Gesichtspunkt aus zu beurteilen, muß der europäische Beschauer vor allem in Betracht ziehen, daß, abweichend von unserem althergebrachten Schönheitsbegriff, der japanische Künstler in der treuen Darstellung des lebenden Vorbildes sich nirgends an strenge Gesetze, welche den freien Lauf unserer Phantasie hemmen, gebunden hat, sondern seine persönliche Auffassung zum Ausdruck bringt.

Im liebevollen Studium seiner Lehrmeisterin Natur ist der Japaner nicht zum geistlosen Nachahmer geworden, er offenbart sich als Dichter, dessen Schöpfungen nicht nur Leben und Bewegung atmen, sondern auch die künstlerische Eigenart des Meisters widerspiegeln.

Perspektive und der Gegensatz von Licht und Schatten sind ihm fremd, aber Kraft und Virtuosität des Pinselstrichs, fein empfundene Abwägung der Farbentöne, Kühnheit der Komposition und vor allem lebenswahre Wiedergabe landschaftlicher Stimmungen, charakteristischer Merkmale des Tier- und Pflanzenlebens und der Individualität

Digitized by Google

seiner menschlichen Figuren treten uns überall aus seinen Werken entgegen.

Der Uenopark war im Jahre 1868 der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen den Truppen des Shoguns und denen das Mikados, wobei der Haupttempel in Flammen aufging. Auf derselben Stätte erhebt sich heute das Museum, ein riesiger Steinbau, in dem uns Japan von frühesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag in Trachten und Gebräuchen, in Tier- und Pflanzenwelt vorgeführt wird. Hier betrachten wir mit Erstaunen die eineinhalb Meter langen Schwanzfedern der Hähne aus der Provinz Tosa, die vorsintflutlichen Zahnbürsten der Urbewohner und die Staatskarosse des Mikado, welche von tandem eingespannten Ochsen gezogen wurde.

Ebenso charakteristisch wie im Park von Ueno zur Zeit der Kirschenblüte äußert sich, wenn auch in alltäglicherem Maßstabe, das Volksleben jahraus jahrein im Tempelhain von Asakusa. Dieser ist weniger als Betstätte wie als jahrmarktähnlicher Vergnügungsort populär, wenn sich auch der alte, der barmherzigen Göttin Kwannon geweihte Tempel eines großen Rufes erfreut; Zauberkünstler, Gaukler, Wachsfigurenkabinette, Händler aller Art haben ihre Buden in der Umgebung der Tempel aufgeschlagen. Ein Affentheater übt auf jung und alt große Anziehungskraft. Hier führen drei unglückliche, ängstliche, verhungerte Äffchen in japanischer Kleidung,

Digitized by Google

mit vollkommen menſchlichem Ausdruck in Gebärde und Mienen ein Trauerſpiel auf. Wenige Momente ſpäter ſind wir im Haupttempel Zeugen einer wirklichen Tragödie. Eine Frau aus dem Volke hat ihr augenſcheinlich ſchwer leidendes Kind zur Statue des Gottes Binguru, des Helfers der Kranken, herbeigetragen. Stumme Verzweiflung in den abgehärmten Zügen, jedoch ohne ſonſtige Schmerzesäußerung reibt ſie ihre Hand an dem hölzernen Bildwerk und legt dieſe dann dem Kinde auf, in der Zuverſicht, ſo das kleine Weſen zu retten. Andere Heilungſuchende nahen ſich jetzt dem Gotte. Alle berühren diejenigen ſeiner Gliedmaßen, welche ihren eigenen erkrankten Körperteilen entſprechen, um dieſe unmittelbar darauf zu reiben.

Das Götzlein iſt ſchon ganz abgegriffen, namentlich der wohlgepflegte Leib ziemlich geſchwunden, was darauf ſchließen läßt, daß Magenbeſchwerden ein häufiges Übel der Gläubigen ſind.

Unzweifelhaft übt dieſes Bildwerk, dem die Japaner Heilkraft zuſchreiben, durch Übertragung der im Inſelreiche ſo allgemein verbreiteten Hautkrankheiten, vielmehr verhängnisvolle Wirkung aus.

Unweit des Kwannontempels ziehen vor einem kleinen Schrein zwei einander gegenüberſitzende Füchſe die Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Tiere, welche im Geiſterglauben der Japaner eine ſo gefürchtete Rolle ſpielen, treten ſtets

Digitized by Google

paarweise als Attribut der Reisgöttin Inari auf, welche auch selbst hie und da die Fuchsgottheit personifiziert. Volkstümlicher Aberglaube schreibt den Füchsen alle möglichen bösen Kräfte, auch die Fähigkeit zu, in den Menschen zu fahren. Die vom Fuchs Besessenen werden von jedermann ängstlich gemieden. Überall in Japan, besonders häufig auf dem Lande, begegnen wir den vor dem Tempel der Reisgöttin wachehaltenden Füchsen, welche bald aus Stein gemeißelt, bald aus Bronze gegossen, bald roh und primitiv in der Ausführung, bald zu Kunstwerken gestaltet, aber stets in der nämlichen sitzenden Stellung, einander gegenüber, dargestellt sind. Erstaunlich ist die Verschiedenheit des Ausdrucks, welche der Bildhauer den Zügen Meister Reinekes zu verleihen gewußt hat, wie denn der japanische Künstler überhaupt in der Physiognomie seiner Tiergestalten menschliche Seelenstimmungen wiederzugeben liebt. Arglist und Schlauheit, Spott und überlegene Ironie, lauernde Wachsamkeit spiegeln sich, mit einer Beimischnng des Geisterhaften, in den Zügen der hämisch blinzelnden oder mit gespitzten Ohren lauschenden Füchse wieder.

Es fiel mir auf, daß fast alle den Verlust ihrer langen spitzen Nasen zu beklagen hatten. Ein Japaner erklärte mir den Grund hierfür mit einem Worte „Kodomo!“ die Kinder!

Der Park des Arsenals, eine Schöpfung der ehemaligen Fürsten von Mito, als Beispiel japanischer Landschafts-

Digitized by Google

gärtnerei, und das berühmte „Joshiwara", das Stadtviertel der Hetären, beschließen den Reigen der charakteristischen Sehenswürdigkeiten von Tokio.

Im fernsten Osten ist die Auffassung von Moral und Sitte eine andere als bei uns. Dort verbirgt sich die Prostitution nicht in einer abgelegenen Straße — der Weg zum Tempelheiligtum des Shintoismus in Ise führt durch das Joshiwara — sondern zieht durch die äußere Reklame ihrer Stätten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Im Joshiwara sind die Häuser geräumiger und eleganter, die Straßen breiter als in den anderen Stadtteilen. Am Abend erstrahlen diese Viertel in elektrischer Beleuchtung, die ihre Lichtfluten über das bunte Menschengewoge in den Straßen ausgießt. Um diese Zeit gleicht das Joshiwara einem Ameisenhaufen: das männliche Japan, vertreten durch alle Stände, geht jetzt hier ein und aus.

Exotischen Vögeln in einer Voliere ähnlich, sitzen hinter hölzernem Gitterwerk farbenprächtig gekleidete und geschmückte junge Mädchen mit geschminkten Backen und gemaltem Munde — Blumen am Rande eines Abgrundes! — Unbeweglich, Wachsfiguren gleich, hocken sie, ein stereotypes Lächeln auf den Lippen, eine neben der anderen auf den weißen Matten, den bewundernden Blicken der Vorübergehenden ihre gebrechliche Schönheit zur Schau stellend. Vergoldete Wände dienen ihnen zum wirkungsvollen Hinter-

Digitized by Google

grund. Eine jede der zierlichen Schönen hat ein niederes Lacktischchen vor sich, auf dem Pinsel, Puder und Papier neben Spiegel, Fächer, Tabak und Pfeifchen symmetrisch geordnet sind.

Ein Haus reiht sich an das andere, in jedem präsentiert sich uns das gleiche Bild.

Nach der Einnahme von Port Arthur ließ der russische Gouverneur einheimische Prostituierte kommen und siedelte dieselben in einem besonderen Stadtteil an, welchem die dankbare Soldateska den Namen Sr. Exzellenz beilegte. Auch die Bezeichnung „Joshiwara" hat einen ähnlichen Ursprung. Um seine neue Residenz zu bevölkern, zog der große Shogun Jeyasu allerlei Volk aus allen Himmelsgegenden nach Jedo, darunter auch Abenteurer und Kurtisanen. Die Mehrzahl letzterer, gleichzeitig auch die schönsten, entstammten dem Orte Moto-Joshiwara, der fortan dem von Hetären bewohnten Stadtviertel seinen Namen lieh.

Die Prostituierten Japans dürfen nicht mit demselben Maß gemessen werden, wie ihre europäischen Kolleginnen. Nicht selten hat kindlicher Gehorsam die Japanerin in das Joshiwara getrieben, dem ihre Eltern sie auf eine bestimmte Zeit verkauften, oder Aufopferung für die bedürftige Familie hat ein Mädchen veranlaßt, seine Tugend preiszugeben. Daher stehen im allgemeinen die armen Wesen, welche das Joshiwara bevölkern, nicht auf der gleichen niederen mora-

Digitized by Google

Joshiwara.

Univ. of California

Digitized by Google

Digitized by Google

lischen Stufe, wie die demselben Beruf ergebenen Europäerinnen. Auch sind sie nicht wie diese allseitiger Verachtung ausgesetzt, und manche von ihnen haben sich unter ihren herabwürdigenden Existenzbedingungen eine Bescheidenheit des Wesens, eine Zartheit der Empfindungen zu wahren gewußt, welche ebenso außergewöhnlich wie rührend erscheinen. Der Typus, welchen europäisches Laster, westliche Brutalität erzeugen, gehört in Japan zu den Seltenheiten.

Digitized by Google

XII.

Japans oſtaſiatiſche Politik.

Eine der wichtigſten Erſcheinungen, die weſtliche Ziviliſation im Reiche des Mikado ins Leben rief, iſt die Preſſe, welche ſich mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit entwickelte, und deren Organe heute das Land nach allen Richtungen hin überſchwemmen. Die billigen Preiſe der Zeitungen machen dieſe allen Schichten zugänglich und geſtatten jedermann, anti-fremde politiſche Nahrung aus ihren Spalten zu ſchöpfen.

Die zahlreichen ausländiſchen Zeitungen Japans erſcheinen ſämtlich in engliſcher Sprache und befinden ſich ausſchließlich in engliſchem oder amerikaniſchem Beſitz. Zu einem deutſchen Blatte haben ſich bisher die immerhin ſchon bedeutenden Intereſſen unſeres Vaterlandes im Inſelreich ebenſowenig aufſchwingen können wie zu einer deutſchen Bank, und doch wäre zur Förderung des Deutſchtums da-

Digitized by Google

selbst ein vaterländisch beeinflußtes Organ von großem Nutzen. In Ermangelung anderer Zeitungen nimmt der fremde Resident die englischen Blätter zur Hand, um unter der vielseitigen Hülle von Annoncen und Reklamen nach dem Kern, den europäischen Depeschen, zu suchen, deren Darstellungen nicht selten durch die Interessen britischer Politik gefärbt und nur zu oft in nicht eben deutschfreundlichem Sinne abgefaßt sind.

Gelegentlich der Einnahme Kiautschous trat diese Erscheinung wieder fühlbar zutage. Auch in der japanischen Presse machte sich überall peinliches Erstaunen und offene Mißstimmung ob dieser unerwarteten Aktion Deutschlands geltend.

Man bereute jetzt bitter, durch den obendrein mit so geringen Vorteilen verknüpften Waffenerfolg in China, der den Japanern als einzige Frucht ihrer Siegeslorbeeren nur die zweifelhafte Errungenschaft Formosas eintrug, die Ohnmacht des Reiches der Mitte aller Welt offenbart zu haben. Auch in ihrem kriegerischen Ruhm sah sich die junge Armee geschmälert, seitdem es wenigen deutschen Blaujacken gelungen war, eine zahlreiche chinesische Besatzung zu Paaren zu treiben.

Wie wird sich die Regierung des Mikado künftig zu der chinesischen Frage stellen?

Vorübergehend hatten zwar japanische Patrioten die

Digitized by Google

trügerische Hoffnung genährt, daß auch für ihr Vaterland ein Bissen von der Tafelrunde der europäischen Mächte in China abfallen würde, allein die maßgebenden politischen Kreise schienen vorläufig nicht geneigt, sich an der westlichen Konkurrenz anders als auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs zu beteiligen.

Für die passive Haltung der japanischen Politik läßt sich eine Erklärung ebensowohl in der militärisch noch unvollständigen Rüstung des Kaiserreichs wie in dessen finanzieller Situation finden.

Auf die richtige Erkenntnis seiner ungenügenden Macht, erhobenem Einspruch wirksamen Nachdruck zu verleihen, dürfte nicht nur Japans untätiges Verhalten bei der unwillkommenen Besetzung von Kiautschou, sondern auch seine passive Stellungnahme zu der Besitzergreifung Hawais und der Philippinen zurückzuführen sein, welche Vorgänge die Gemüter in hohem Maße erregten.

Indessen während Japan heute noch geradezu ängstlich jegliche Differenzen nach außen hin zu vermeiden scheint, während es sein militärisches Tun und Treiben argwöhnisch in geheimnisvolles Dunkel hüllt, schreiten die militärischen Rüstungen zu Lande wie zu Wasser emsig vorwärts.

Erst wenn die junge Armee herangereift, Heer und Flotte bis auf den letzten Mann, bis auf das letzte Schiff gewappnet sein werden, dürfte der vorsichtig berechnende,

Digitized by Google

alle Chancen klug erwägende Japaner aus seiner Passivität heraustreten, und zwar alsdann auch im berechtigten Vollbewußtsein seiner Stärke.

Zum Unterschied von europäischen Mächten, deren ostasiatische Politik mehr oder weniger durch anderweitige Verbindungen beeinflußt wird, kann Japan in der ihm naheliegenden Interessensphäre weit unabhängiger handeln.

Seitdem Deutschland durch seine Handelsverbindungen im Osten, durch die Erwerbung eines großen Absatzgebietes in China und durch die Übernahme von Kiautschou, des künftigen Ausgangspunktes kommerzieller Unternehmungen, in allen ostasiatischen Fragen mitzureden berufen ist, kann auch für dieses die wachsende Macht des japanischen Kaiserreichs nicht bedeutungslos bleiben.

Dürfte nicht auch, abgesehen von der baldigen Vollendung japanischer Rüstungen, die ungefähr zur selben Zeit bevorstehende Fertigstellung der sibirischen Eisenbahn, im fernsten Osten die Szenerie vollkommen verändernd, daselbst neue Konstellationen schaffen, die Japan zu heute noch ungeahnten Initiativen veranlassen könnten?

Angesichts dieses wichtigen Wendepunktes in der ostasiatischen Geschichte nicht nur, sondern in der der Völker überhaupt, dürfte wohl Europa zur Wahrung seiner Interessen im Osten nicht sowohl die heutige, ausschließlich defensive Politik des japanischen Kaiserreichs zur Richtschnur

Digitized by Google

dienen müſſen, als vielmehr die künftigen großen Zahlen ſeiner Wehr- und Streitkräfte zu Lande und zu Waſſer in Verbindung mit ſeiner inneren Entwickelung und dem ſchrankenloſen Ehrgeiz, der dieſe aufſtrebende, lebensſtarke Nation beſeelt.

Mit Stolz kann dieſe ſchon heute auf ihre in drei Dezennien vollbrachten Leiſtungen zurückblicken, denen auch Europa Bewunderung zollen muß.

Während dieſes Zeitraums haben ſich, unterſtützt durch die Regierung, japaniſcher Handel und Wandel zu ſtaunenswerter Höhe emporgeſchwungen. Alle Zweige der Adminiſtration haben der Förderung des Verkehrs und der Induſtrie ihre äußerſte Aufmerkſamkeit zugewendet. Es wurden weder Mittel noch Wege, direkte wie indirekte, geſcheut, um fördernd auf die Entwickelung der Gewerbtätigkeit, auf die Entfaltung der kommerziellen Beziehungen einzuwirken. Dieſe werden nicht durch inländiſche, und nur in geringem Maße durch Exportzölle erſchwert. Proſperierende Banken mit reichlichen Kapitalien bieten durch ihre zahlreichen Agenturen allerorten die Möglichkeit, Barmittel für induſtrielle Unternehmungen zu verhältnismäßig geringem Zinsfuß zu entlehnen. Transportmittel zu Waſſer und zu Lande ſind bereits genügend vorhanden und noch jährlich im Wachſen begriffen, billige Poſt- und Telegraphenverbindungen entſprechen den Anforderungen des Publikums. Allgemeine und

Digitized by Google

lokale, von der Regiernng bereitwilligſt ſubventionierte Induſtrieausſtellungen geben den Produzenten jeder Branche Gelegenheit, die Konkurrenz herauszufordern. Nichts, was zum Anſporn auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes dienen könnte, wird vom Staate unterlaſſen, und auch hier haben ſich nationaler Ehrgeiz und unermüdlicher Schaffensdrang einen Platz neben den europäiſchen Rivalen zu ſichern gewußt.

Bis zum Zuſammenbrnch des Feudalſyſtems war Japan ausſchließlich ein ackerbautreibendes Land. Seit der Reſtauration, die fremdem Verkehr die Tore öffnete, hat es ſich dank der geiſtigen Anregung des Weſtens immer mehr zu einem Induſtrieſtaat entwickelt, auf welchen Japan ſchon durch die Dichtigkeit ſeiner blühenden Bevölkerung hingewieſen wird. Allerdings hat es auch dieſen anfänglich mit unüberlegter Haſt vollzogenen Umwandlungsprozeß, deſſen Früchte erſt die Zukunft zeitigen wird, mit koſtſpieligen Erfahrungen erkaufen müſſen, aber die Unternehmungsluſt des Inſelvolkes hat dadurch keine Einbuße erlitten.

Wenn auch namentlich auf dem Gebiete der Manufakturwaren ein rapider Aufſchwung zu beobachten iſt und deren Export ſich ſichtlich gehoben hat, ſo iſt doch bis heute der hierin vom Produzenten erzielte Profit kein übermäßiger.

Am vorteilhafteſten ſtellt ſich die Ausfuhr von Seide,

Digitized by Google

Steinkohlen, Reis, baumwollenen Geweben, Porzellanwaren und Streichhölzern, aber der Kampf mit der westlichen Konkurrenz ist auch hier ein mühevoller, und sie macht sich sogar in speziell japanischen Bedürfnisartikeln so bedeutend geltend, daß deren Import noch in stetem Wachsen begriffen ist.

Der unternehmende Geist der Japaner, unterstützt von ihrer schrankenlosen Eitelkeit, hat sie veranlaßt, Erfolgen sogar auf solchen Gebieten nachzujagen, welche die europäische Welt durch die Vorzüglichkeit ihrer Erzeugnisse beherrscht, und tatsächlich kommen japanische Produkte westlichen Vorbildern so nah, daß sie die Aufmerksamkeit Europas erregten. Aber allmählich scheint der Ehrgeiz des Inselvolkes nüchterner Erwägung zu weichen. Seine berechnende Klugheit belehrte dasselbe bald, daß in Geschäftsfragen barer Gewinn der Befriedigung nationaler Eitelkeitsgelüste vorzuziehen sei, und so wendet es heute seine Aufmerksamkeit ausschließlich lukrativen Fabrikaten zu.

Die weitaus bedeutendste Industrie- und Handelszentrale Japans ist Osaka, das bereits unter dem Feudalsystem den Hauptmarkt für die Produkte der mitteljapanischen Provinzen bildete.

Gelegentlich einer Reise, welche ich von dort aus nach Korea und China unternahm, gab mir ein Mitpassagier, ein eingeborener Großkaufmann, interessante Aufschlüsse

Digitized by Google

über das kommerzielle und gewerbliche Emporblühen dieser Stadt. Seinen Angaben zufolge sind hier 4962 größere und kleinere Fabriken in Betrieb, welche 31400 Männer und 27900 Frauen beschäftigen. In den 19000 Webereien Osakas arbeiten an über 30000 Handwebestühlen 5600 Männer und 40000 Frauen, während im ganzen Reiche 600000 für Seide, Baumwolle und Hanf eingerichtete Handwebestühle von 84000 Männern und 895000 Frauen bedient werden. Die gesamte Baumwollweberei Japans erzeugt jährlich 15000000 Stück Gewebe, wovon auf diese Hauptindustrie Osakas allein 3300000 Stück entfallen. Neben dieser ist daselbst die Fabrikation von Streichhölzern, Kupfer- und Messingutensilien, Talglichten, Papier Tapeten, Möbeln, Teppichen, Lederwaren, Schirmen, Sake und anderen Spirituosen sehr bedeutend.

Interessant ist es, auf dem Gebiete der Streichholzindustrie, welche in Osaka beiläufig 12000 Personen, vorwiegend junge Mädchen, ernährt, die Konkurrenz zwischen europäischen Maschinen und japanischen Fingern zu beobachten. Es erscheint uns unbegreiflich, daß letztere im stande sind, die unzähligen kleinen Hölzchen ebenso billig und schnell zu handhaben wie eine Maschine, welche 2250 Stück in der Sekunde sortiert.

Die auch auf gewerblichem Gebiete betätigte erstaunliche Kraftentfaltung Neu-Japans veranlaßte mich, dem

Digitized by Google

Großinduſtriellen gegenüber meine Bewunderung zum Ausdruck zu bringen. „In der Tat können wir Japaner ſtolz ſein“, erwiderte Herr Haſhimoto, „einer Nation anzugehören, mit deren fortſchreitender Entwicklung ſelbſt unſer Lehrmeiſter Europa heute ſchon rechnen muß. Einſichtsvollen Männern, wie Ito, Jamagata, Inouyé, welche unter Gefährdung ihres Lebens die unſerem Volke innewohnende Tatkraft, ſein ehrgeiziges Streben, ſein Nachahmungstalent und ſeine Aſſimilationsgabe in neue Bahnen zu lenken verſtanden, verdanken wir, heute in den Augen des Weſtens nicht auf derſelben Stufe zu ſtehen wie unſere Stammesgenoſſen. Aber ohne energiſche, weitſichtige Leitung können uns für die Zukunft eben jene Eigenſchaften, auf denen unſere heutige Stellung baſiert, verhängnisvoll werden. Unſer nationaler Ehrgeiz, unſere Ruhmſucht können eine Überſchätzung unſerer Kräfte, unſer Gefallen am Fremden die Einbuße fruchtbarer Initiative im Gefolge haben. Durch den Feudalismus, der im Clan-Weſen jedem Mitglied ſeine Stellung zuwies und unbedingten Gehorſam des einzelnen forderte, ſind wir Japaner an Bevormundung gewöhnt. Sie iſt uns unentbehrlich. Heute fällt die Rolle der feudalen Oberhäupter der Regierung zu. In ihren Händen liegt unſer Wohl, ja unſere Exiſtenz.“

Digitized by Google

XIII.

Rußland und Japan in Korea.

Achtundvierzig Stunden nach unſerer Abfahrt von Oſaka warf die „Higo-Maru“ vor der noch zu Japan gehörigen, unweit der koreaniſchen Küſte gelegenen Inſel Tſuſhima Anker.

Die Reiſe war ohne Zwiſchenfall verlaufen. Doch nein, ich vergeſſe ein kleines Intermezzo.

Wir ſaßen am erſten Tage zum Frühſtück vereint. Der japaniſche Kapitän präſidierte, neben ſich eine hübſche Amerikanerin, die uns allen gefiel. Die Tafelrunde beſtand ferner aus einem belgiſchen Diplomaten, deſſen 22 Jahre es bereits zum Legationsrat gebracht hatten, einem alten Engländer, der, weil er bei früheren Beſuchen die Tempelſtadt Nara zu ſehen verabſäumte, Japan zum drittenmal aufgeſucht hatte, einem mit geheimen Aufträgen nach Peking entſandten japaniſchen Staatsbeamten, drei eingeborenen

Digitized by Google

Offizieren, die im Auftrage des Generalstabs Sibirien bereisen sollten, japanischen Kaufleuten und meiner Wenigkeit, die durch Liebhaberei für Kuchen unangenehm auffiel.

Man hatte uns ein recht gutes Frühstück, aus Eiern, Fisch und Fleisch bestehend, serviert. Inmitten der Tafel prangend, wartete unserer noch ein besonderer Genuß in Gestalt eines haushohen Kuchens, herrlich anzusehen. Ich behielt ihn im Auge und ersuchte am Ende der Mahlzeit einen Boy, mir davon zu reichen. Aber er ging und kam nicht wieder. Ich wiederholte meine Bitte einem anderen, der bedauernd mit den Achseln zuckte. Ich deutete auf den Turmbau. Der Boy zischte, lächelte, zierte sich und blickte verlegen zum Kapitän hinüber. „Bringen Sie den ganzen Kuchen her", befahl ich ihm, „und ein Messer dazu." Er gehorchte zögernd — ich schnitt hinein, o wie hart! ich kostete, o wie merkwürdig! Mein vis-à-vis, die hübsche Amerikanerin, lächelte, die japanischen Schiffsoffiziere schmunzelten; der Kapitän verfolgte mein Tun mit stierem Blick. Aufgeweicht im Tee schien der Kuchen nicht ungenießbar, doch begnügte ich mich mit dem ersten Stück. Später auf Deck fragte ich die Amerikanerin nach dem Grunde ihrer Heiterkeit während der Kuchenepisode. „Ich reise schon das dritte Mal für die Sommermonate nach Korea", erwiderte sie, wo mein Mann im Eisenbahnwesen tätig ist, und fuhr bisher immer mit der „Higo-Maru". Bereits seit meiner

Digitized by Google

ersten Reise kenne ich diesen Kuchen. Er war der Stolz des Kapitäns und niemand durfte ihn berühren. Dem Zahn der Zeit schien er geweiht, nun ist er dem Ihren zum Opfer gefallen, aber schmerzlos ist sein Genuß auch wohl für sie nicht gewesen." Nie wieder erschien der Turmbau auf der Tafel. Die Stätte blieb hinfort leer.

Unser Aufenthalt in Izugahara, zugleich Hauptstadt und Handelshafen von Tsushima, dauerte nur wenige Stunden.

Konversationshalber knüpfte ich mit den japanischen Militärs ein Gespräch über die Bedeutung dieser Insel an, fand jedoch keine Gegenliebe. Der Japaner ist von Natur argwöhnisch, und vor allem der Offizier sieht in seinen europäischen Kameraden stets Spione. Während man in Europa den japanischen Militärs Tür und Tor öffnet, bleibt hier alles hermetisch verschlossen. Das Inselvolk nährt sich fast ausschließlich von fremden Gut, befürchtet aber trotzdem, man könne ihm seine importierten „Erfindungen" abgucken! Aus eigener Kraft Neues zu schaffen, ist den Japanern bisher nicht gelungen, aber sie besitzen in hohem Grade die Gabe, Fremdes ihren eigenen Bedürfnissen anzupassen. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts waren die Chinesen ihre Lehrmeister, jetzt sind es Europa und Amerika.

Sechs Stunden nach unserer Abfahrt von Tsushima landeten wir in Fusan an der koreanischen Küste.

Digitized by Google

Schon von fern hebt sich gegen den Himmel die hügelige Silhouette der berühmten deer islands ab, welche die Einfahrt zum Hafen beherrschen, und deren künftige Besetzung das russische Programm wohl bereits ins Auge gefaßt haben mag.

Herr dieses Platzes, dürfte Rußland nicht nur japanischem Handel und Wandel in Korea Schranken setzen, sondern sich auch durch diesen strategischen Punkt einen Hauptpfeiler zur Überbrückung nach dem Inselreich aufbauen und dadurch die Selbständigkeit Japans zum mindesten gefährden.

Wenn auch heute schon die englische Presse gern diesen Schritt des slawischen Goliath als unmittelbar bevorstehend prophezeit, erscheint derselbe doch voraussichtlich erst einer späteren Zukunft vorbehalten. Gegenwärtig, wo für Rußland in China noch so bedeutende Interessenfragen schweben, ist die Freundschaft des japanischen Machtfaktors im fernen Osten zu schwerwiegend, um durch vorzeitige Eroberungsgelüste auf der koreanischen Halbinsel getrübt zu werden. Erst fester Fuß in der Mandschurei dürfte Rußland in den Stand setzen, sich ohne Rücksichtnahme auf Japan Koreas zu bemächtigen.

Die Passagiere gingen in Fusan ans Land. Übergehen wir die speziell koreanischen Eindrücke als zu schmutzig und unästhetisch, um allein der Japaner Erwähnung zu tun,

Digitized by Google

welche in Korea als Träger der westlichen Zivilisation, als Förderer europäischer Kultur auftreten.

Japanische Schiffe unterhalten in regelmäßigen Zwischenräumen den auswärtigen Verkehr und befördern die Post. Die Kabelverbindungen mit China und Japan sind Eigentum der japanischen Regierung. Japanisch sind die Postanstalten und die Eisenbahn von Chemulpo nach der Hauptstadt, japanische Unternehmungslust betreibt die Hebung der Schätze über und unter der Erde. In der Hauptstadt Soeul, in Fusan und Gensan garnisonieren die Truppen des Mikado. Seine Kriegsschiffe kreuzen in koreanischen Gewässern, während seine Polizei auf dem Festlande für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgt. Japanische Wirte stehen europäisch gehaltenen Schenken, Gasthäusern und Klubs vor. Aus der Universität in Tokio hervorgegangene Ärzte überwachen den Gesundheitszustand der Eingeborenen und Fremden; japanische Friseure und Barbiere verschönern uns nach westlicher Art. Unter den Ingenieuren, Technikern und Handwerkern überwiegt das japanische Element. Der Fremde wird hier überall europäisch von Japanern bedient, diese sorgen für westlichen Komfort, tragen unseren Bedürfnissen in jeder Weise Rechnung.

Wir staunen in Korea über die kolonisatorische, zivilisierende Tätigkeit des Japaners, welcher hier als belebendes, schaffendes Element seinen europäischen Kollegen in keiner

Digitized by Google

Weise nachsteht. Was der Engländer in anderen unzivilisierten Weltgegenden, ist der Japaner in Korea. Unter den fremden Nationalitäten überwiegt hier die seine auch numerisch, und das japanische Idiom ist in Korea die Sprache der gebildeten Welt.

Die Reise von Fusan nach Chemulpo hart entlang der mit Klippen und Felsen gespickten koreanischen Küste gab wiederum Gelegenheit, die fachmännische Tüchtigkeit japanischer Schiffsführer zu betätigen. Trotz andauernden, undurchdringlichen Nebels liefen wir am nächsten Tage fahrplanmäßig in den Hafen von Chemulpo ein.

In noch höherem Grade als Fusan steht Chemulpo unter dem Zeichen japanischer Zivilisation.

Der Agent der „Nippon Jusen Kwaischa", des „N. D. Lloyd" von Japan, holte die Europäer an Bord ab, führte uns überall in der Stadt umher und sorgte nach jeder Richtung hin für unser Wohl.

In Korea erscheint uns der Japaner gar nicht „ostasiatisch". In unserer Tracht, die er stets in der Fremde anlegt, und ausschließlich westlichen Sitten und Gebräuchen huldigend, dünkt uns der Untertan des Mikado hier fast europäisch. Auch ihm erscheinen wir außerhalb seiner Landesgrenzen in keiner Weise unsympathisch, und inmitten der unzivilisierten Horden der Halbinsel fühlt er sich geradezu zum Europäer hingezogen. Der Japaner geht hier mit

Digitized by Google

dieſem Arm in Arm, tritt ſelber ganz als Europäer auf und ſteht in den Augen der Eingeborenen dem weißen Manne nicht nach.

Wie anders denkt und fühlt der Japaner im eigenen Land, benimmt er ſich daheim dem Fremden gegenüber. Dort kann er ſich in dem von Jahr zu Jahr mehr zunehmenden Beſtreben, ſein Nationalgefühl auch in Kleidung und Lebensgewohnheiten zu betonen, gar nicht genug tun. In den achtziger Jahren war man im Lande der aufgehenden Sonne in Tracht und Sitten viel europäiſcher als heutzutage, und das lokale Kolorit lief damals Gefahr, unter weſtlichem Anſtrich zu verſchwinden.

Heute dagegen verfällt man immer mehr in das Althergebrachte zurück, und in der Nutzanwendung fremder Errungenſchaften macht ſich überall das Streben geltend, dieſelben landesüblichem Geſchmack anzupaſſen. In neueſter Zeit wurden bereits Eiſenbahnwagen III. Klaſſe ohne Sitzvorrichtungen gebaut, um die Eingeborenen in ihrer Gewohnheit, auf dem Boden zu hocken, nicht zu beſchränken.

In der Bucht von Tſchifu waren wir Paſſagiere Zeugen eines hiſtoriſchen Moments in der oſtaſiatiſchen Politik: Großbritannien hatte hier 26 Kriegsfahrzeuge verſammelt, um der Welt im allgemeinen, Rußland im ſpeziellen zu imponieren. Reuterſche Depeſchen in drohender Färbung

Digitized by Google

hatten die Schachzüge englischer Politik sekundiert, ohne jedoch den erwünschten Erfolg herbeizuführen.

„Ein hübsches Schauspiel —" meinte die japanische Exzellenz, lächelnd auf die Schiffskolosse deutend, „aber die Hauptrolle auf dem ostasiatischen Theater bleibt doch Rußland vorbehalten."

Mittlerweile dampfte die „Higo-Maru" in den schmutzig gelben Gewässern des Petschiligolfs dahin. Nur noch wenige Stunden trennten uns von unserem Endziel Tonku, dem Vorhafen von Tientsin-Peking, den wir am 27. April erreichten.

So bemerkenswert sich in Korea japanisches Tun und Treiben macht, so vollkommen scheint dieses Element in China in den Hintergrund zu treten. Inwieweit die Japaner dort im stillen auf kommerziellem, industriellem, diplomatischem oder militärischem Gebiete wirken, entzieht sich meiner Beurteilung. Eine übermäßige Intimität zwischen beiden Völkern scheint, trotzdem die japanische Regierung um Chinas Freundschaft buhlt und eine Rassenallianz simuliert, nicht zu bestehen.

Japan gefällt sich in der Rolle eines Hortes, eines modern reorganisierenden Elements der gelben Rasse und entsendet geheime Missionen, außerordentliche Botschafter in das Reich der Mitte. Aber obwohl auch chinesische Beamte das Inselreich aufsuchen, um hier westliche Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, obwohl zeitweise chinesische Offiziere der japanischen Armee zugeteilt werden,

Digitized by Google

um ihr militärisches Wissen zu bereichern, dürften diese äußerlichen Relationen kaum auf eine innere Annäherung schließen lassen. Denn trotz dieser gegenseitigen Beweise nachbarlicher Courtoisie fühlt sich der Chinese dem Japaner gegenüber noch immer als der Begründer dessen ursprünglicher Zivilisation erhaben, während dieser im Vollbewußtsein seiner jungen europäischen Kultur auf den bezopften Stammesgenossen herabsieht.

Trotz der Rassenverwandtschaft gähnt eine weite Kluft zwischen dem Land des Fortschritts Japan und dem reaktionären China: dort im kriegerischen Inselreich patriotische Schaffensfreudigkeit, hier im Reich der Mitte Indolenz, unfruchtbare Gelehrsamkeit.

Digitized by Google

XIV.

Kyoto.

Nie fand ich Japan schöner, Land und Leute daselbst sympathischer, als nach meiner Rückkehr aus Korea und China.

Auf der Heimreise in die Residenz besuchte ich die alte Kaiserstadt Kyoto, die sich in ihrem Gesamtbild kaum merklich von der Einwirkung europäischer Zivilisation berührt zeigt. Nur oberflächlich, ohne tiefer einzudringen, hat diese Kyoto gestreift, das trotz Eisenbahnverbindung, trotz Touristenverkehr eine Warte nationaler Sitten und Gebräuche geblieben ist.

Ich setze mich in eine der 45000 Jinrikishas, welche hier ihr Brot finden, und durcheile die Stadt im Laufschritt des menschlichen Zugtiers. Nur die Ärmsten unter den Armen erwählen diesen Beruf, dessen Anstrengungen auch der kräftigste Körper auf die Dauer nicht zu widerstehen

Digitized by Google

vermag. Selten erreichen die Jinrikishaführer ein Alter von vierzig Jahren. Die Erfindung dieses Vehikels, in wörtlicher Übersetzung „eines Mannes Kraft-Wagen", gehört der Neuzeit an, und erst um 1870 bürgerte sich dasselbe als allgemeines Verkehrsmittel ein.

Durch das scheinbar endlose, in Grau verschwimmende Häusermeer, welches von geradlinigen Straßen rechtwinklig durchschnitten wird, windet sich der Kamogawafluß, dessen Wasser ausgedehnten Färbereien dienen.

Kyoto, die Geburtsstätte jener Geheimnisse, welche die Dekorationskunst Japans zu einer bisher unerreichten Stufe der Vollkommenheit erhoben, ist heute noch der blühende Mittelpunkt seines Kunstgewerbes. Laden reiht sich an Laden; überall Geschäftslokale, Kaufhäuser, Bazare. Bis auf die Straße erstrecken sich die Auslagen der verschiedenartigsten Gegenstände, Porzellan-, Cloisonné-, Bronze- und Kupferwaren, an denen der Tourist die künstlerische Fruchtbarkeit Neu-Japans studieren kann, während ihm in den zahlreichen Tempeln und Palästen Kyotos die Erzeugnisse altjapanischer Kunstindustrie auf den mannigfachsten Gebieten entgegentreten.

Während sich im östlichen Stadtteile die Töpfer angesiedelt haben, sind im westlichen die Email- und Metallarbeiter, die Brokatweber und Seidensticker etabliert. Ungehindert kann der Vorübergehende den Handwerker bei der

Digitized by Google

Arbeit beobachten, denn die Werkstätten sind nach der Straße hin offen. Hier können wir die kunstvolle Verzierung von allerlei Bronze- und Kupfergegenständen verfolgen, welche mit Einlagen aus Edelmetall oder feinen Gravierungen geschmückt werden, dort die interessante Tätigkeit des Emailarbeiters sehen, der hauptsächlich Metallwaren, aber auch tönerne und gläserne Gegenstände mit aus vielfarbenem Glasfluß hergestelltem Schmelz dekoriert.

Die Erfindung der Emaillierkunst wird den Byzantinern zugeschrieben. In China fand dieselbe im vierzehnten, in Japan im sechzehnten Jahrhundert Eingang, aber ihr höchster, künstlerischer Aufschwung blieb hier der Neuzeit vorbehalten.

Geradezu wunderbare Effekte weiß der Japaner durch die zarte Abtönung, die weichen Übergänge der durchsichtigen oder opaken Emailfarben zu erzielen. Das Auge schwelgt in der Schönheit der Zeichnung, in der vollendeten Harmonie, die der Japaner trotz der verschiedensten Farbenzusammenstelluug stets zu bewahren weiß.

Man wird nicht müde, von einem Laden zum andern zu eilen und die erstaunliche Produktivität, den meisterlichen Geschmack des japanischen Kunsthandwerkers zu bewundern.

Aus unscheinbaren Holzkästchen holt der Verkäufer ein preisloses Stück nach dem andern hervor, entledigt die

Digitized by Google

Curios ihrer gelben Seidenhülle, stellt sie mit wohlgefälligem Lächeln vor uns nieder. Meist sind es kleine Gegenstände, aber einer schöner, kunstvoller als der andere. Man möchte alles kaufen, man fragt nach dem Preise, — 1000 bis 2000 Mark ist die Antwort! „Aber hier diese kleine Vase ist gewiß billiger?“ „Leider noch teurer,“ schmunzelte der Besitzer. „Packen Sie nichts mehr aus, ich kann doch nichts kaufen,“ aber der ärmlich aussehende Mann in fadenscheinigem Kimono läßt sich nicht stören. Immer neue Kostbarkeiten entnimmt er ihren hölzernen Behältern — und jede einzelne gilt ein Vermögen.

Wer hätte in diesem Bretterhäuschen solche Schätze vermutet! Wir reißen uns endlich los und danken dem Verkäufer. Dieser lächelt und freut sich, dem Europäer imponiert zu haben. „Saionara, saionara, please come again“ ist seine Antwort.

„In das Viertel der Seidenindustrie,“ rufe ich dem Jinrikishamanne zu, der alsbald Lunge und Beine in Bewegung setzt.

Vor einem niederen Hause macht er Halt und bezeichnet dieses als das berühmte Seidengeschäft von Takashima. Auch hier sollten wir staunen!

Der Inhaber des Ladens gibt seine Befehle, lächelnd, sich verbeugend, zischend. Von allen Seiten werden glänzende und matte, einfarbene und gemusterte seidene

Digitized by Google

Stoffe, schwere Brokate, leichte Kreppgewebe herbeigetragen, zum Teil mit prachtvoller Stickerei bedeckt. Man ist förmlich geblendet von der Farbenpracht und bunten Abwechslung der hier massenweise aufgestapelten Waren. Aber welche Preise! Japanische Billigkeit ist heute in der Tat ein überwundener Standpunkt. Wozu noch weitere Tantalusqualen? Zurück in das Hotel lautet meine Parole. Mich hungert.

Das Speisezimmer des Hotels war zahlreich besucht. Ausnahmsweise huldigten hier auch einige Inländer europäischen Genüssen, das Hauptkontingent der Gäste jedoch stellten Weltumsegler aus aller Herren Ländern. Unter diesen traf ich einige Bekannte, in deren Gesellschaft ich nach Tisch das große Tempel-Teehaus aufsuchte, um die berühmten Kirschenblütentänze zu sehen, welche hier alljährlich im Frühjahr stattfinden und ganz Japan nach Kyoto locken.

Wie liebenswürdig ist die Religion in diesem Lande! Den Göttern zu Ehren werden diese Reigen, Miakadori genannt, aufgeführt, und zwar unter Mitwirkung der schönsten und graziösesten Tänzerinnen und Sängerinnen des Reiches.

Das weite Theater ist elektrisch beleuchtet. In logenartigen Abteilungen sitzt „im ersten Rang" die vornehme Welt, unten im Parkett das Volk. Alles harrt in atem-

Digitized by Google

loſer Spannung. Auf den zur Rechten und Linken der Parkettſitze befindlichen Bühnenzugängen hocken die Mitglieder des Chors, zur Hälfte mit reichen, dunkeln, zur Hälfte mit hellen, ſchillernden Gewändern angetan. Eine Mädchengeſtalt der andern in Kleidung, Kopfputz und Haltung ſo ähnlich, daß man ſagen möchte, ſo viel Blumen, ſo viel Schmetterlinge.

Sie kratzen die Samiſan, ſchlagen das Tamburin in rhythmiſchen Bewegungen, ganz mechaniſch. Ihr Geſang iſt ein kleiner Schrei, ziſchend, gellend, ein Miauen verliebter Katzen, welche ihr Gleichgewicht auf dem Dache verlieren.

Der Vorhang rauſcht auseinander und zeigt im Hintergrund eine Frühlingslandſchaft mit Bergen, Waſſerfällen, blühenden Kirſchenbäumen, flimmernd und funkelnd in der Beleuchtung elektriſcher Scheinwerfer.

Jetzt begeben ſich die Schauſpielerinnen durch das Parkett auf die Bühne. Es iſt kein Schreiten, noch weniger ein Tanz, dieſes Schaukeln des Körpers, Verdrehen des Halſes, der Arme und Füße, mit dem ſie ſich langſam vorwärts bewegen. Bald chaſſieren ſie durcheinander, bald drehen ſie ſich auf der Stelle und formieren ſich zu Paaren oder Gruppen, bald laſſen ſich einzelne nieder, während die Gefährtinnen ſich über ſie beugen.

Digitized by Google

Zwar entgeht uns der Sinn dieser Mimik, aber das Auge erfreut sich an dem bunten, schillernden Ensemble.

Auf der Bühne vereinigen sich die von rechts und links herangenahten Tänzerinnen zu gemeinsamem Reigen. Frische Kirschenblüten schmücken ihr glänzend schwarzes Haar, Kirschenblüten ihre Gewänder und Fächer.

Während des Tanzes verwandelt sich die Szenerie in einen von Pinien besäumten Meeresstrand. Am dunkeln Himmel leuchten, Sternen gleich, zahllose Lampions. Ein abermaliger Dekorationswechsel führt uns einen zauberhaften Wald blühender Kirschbäume vor Augen, in welchem die Tänzerinnen, Kirschenblütenzweige schwingend, den Reigen fortsetzen. In der Ferne schwimmen Miniaturbarken auf einem kleinen See, an seinen Ufern erheben sich mikroskopische Teehäuser. Überall Kirschenblüten. Bengalisches Licht färbt den Horizont wie die rote Glut des Sonnenuntergangs.

Die Kirschenblütenlandschaft ist das Schlußtableau. Mit rhythmischen Bewegungen, in phantastischer Haltung verlassen die Tänzerinnen die Bühne, wie sie gekommen, durch den Zuschauerraum. Das Publikum klascht in die Hände, jauchzt frenetischen Beifall und bewundert die Künstlerinnen. Wir treten an die Logenbrüstung, um ein Gutachten über ostasiatische Schönheit abzugeben.

In der Nähe verlieren die Jüngerinnen Terpsichores für europäischen Geschmack. Gesicht und Hals scheinen wie

Digitized by Google

mit Kalk getüncht, die Schlitze der Augen sind durch Striche akzentuiert, die Lippen nur in der Mitte grellrot gefärbt, um den Mund klein und rund zu gestalten. Aber den Göttern werden sie gefallen, auch der japanischen Lebewelt, und das ist die Hauptsache!

Digitized by Google

XV.

Ahnenkultus.

Nur abseits der von Touristen ausgetretenen Pfade, fern von europäischer Kultur kommt der Zauber Japans dem Fremden ganz zum Bewußtsein.

O herrlicher Biwasee, aus dessen Becken Götterhände die Erde zur Erschaffung des heiligen Fujijama gewannen, wie erhebend wirkt die friedliche Einsamkeit deiner waldbestandenen Ufer!

Weithin erstreckt sich im hellen Sonnenlicht der blitzende Wasserspiegel, im Hintergrund von bläulichen Bergen umsäumt. Hie und da unterbrechen kokette Dörfer, lichtgrüne Feldpartien seinen dunkeln Waldgürtel.

Unweit Odzu, wo einst ein fanatischer Polizist den Mordstahl gegen Nikolaus II. von Rußland zückte, bespülen die Fluten des Biwasees einen altersgrauen, bemoosten Tempel, halb von Schlingpflanzen überwuchert, malerisch

Digitized by Google

in seinem Verfall. Dem morschen Gebäude zur Seite rauscht ein Wasserfall, daneben steht ein Teehaus.

Betende liegen vor dem Schrein auf den Knien. „Augenscheinlich haben diese Pilger einen weiten Weg zurückgelegt, um hier ihre Andacht zu verrichten", bemerkte ich zu meinem Führer, auf die abgenutzten Strohsandalen vor dem Tempeleingang deutend. „Wohl möglich", versetzte dieser, „wie weit wandert der Japaner nicht, um eine schöne Gegend zu sehen! Mit einem solchen Ausflug verbinden wir gern den Besuch eines Tempels. Dort ist auch stets ein Teehaus zu finden!"

Vom jenseitigen Ufer trägt aus dem Kloster der Tendai-Sekte das Wasser dumpfen Glockenschall herüber. Melancholisch schlagen die Töne an unser Ohr. Sie läuten inmitten feierlicher Stille den Tag zu Grabe, laden ein zur Andacht, fordern auf zum Gebet.

Inzwischen haben die Pilger den Tempel mit dem Teehaus vertauscht, und verlassen erhebt sich jetzt über dem ärmlichen Schrein das hölzerne Bildnis der tausendarmigen Kwannon, inmitten einer Schar niederer Götter.

„Näher als diese allgemeinen Gottheiten", nahm mein Führer das Wort, „stehen uns unsere persönlichen Schutzgeister — die Seelen der Verstorbenen. Alle unsere Toten gelangen zu göttlicher Verklärung. Sie werden zu Gottheiten von verschiedener Macht. Wie zu ihren Lebzeiten, ver-

Digitized by Google

mögen ſie auch nach dem Tode das Glück ihrer Angehörigen zu fördern. Sie überwachen das Leben der Ihrigen, beeinfluſſen deren Handlungen. Jede Tat des Menſchen iſt auf göttliche Initiative zurückzuführen, aber unſer Gewiſſen ſoll uns zwiſchen guten und böſen Eingebungen unterſcheiden lehren. Kein Moralprediger iſt ſo unfehlbar wie die innere Stimme.

„Wenn auch unſerem Auge unſichtbar, umgeben uns überall die Geiſter unſerer Vorfahren, und weil ihre verklärte Exiſtenz ſo eng mit unſerem irdiſchen Daſein verwoben iſt, legt unſere Religion ſo großes Gewicht auf den Ahnenkultus. Wer ſich ihm weiht, wird von den Göttern geachtet, den Menſchen geehrt."

Keiner japaniſchen Wohnung fehlt der Hausaltar in Geſtalt eines hölzernen Shintotempels, in dem die Namen der Verſtorbenen, oft auch deren Lieblingsſprüche auf Täfelchen verzeichnet ſind.

Meiſtens befindet ſich der Ahnenſchrein in einem nach der Straße gelegenen Raum. Seine Front iſt ſtets nach Oſten oder Süden gerichtet, weil die Toten mit dem Haupt nach Weſten oder Norden beſtattet werden, und man jede Verbindung des vergänglichen Körpers mit der unſterblichen Seele zu vermeiden beſtrebt iſt.

Vor dem Hausaltar ſtehen kleine Lackgefäße für die Opfergaben an Sake, Tee und Reis, ferner Vaſen zur

Digitized by Google

Aufnahme heiliger Pflanzen und eine Lampe in Form einer flachen Schale. Diese brennt vor dem Schrein des Reichen das ganze Jahr hindurch, während der Arme die seinige nur am ersten, fünfzehnten und achtundzwanzigsten des Monats, den Shinto-Feiertagen, entzündet. Alsdann erhalten die Hausaltäre frischen Schmuck von Fichtenzweigen, Farnen, Blumen, Bambus und Strohseilen, und vor dem festlich hergerichteten Schrein werden die auf den Gedenktäfelchen enthaltenen Sprüche und Ermahnungen der Toten aufs neue dem Gedächtnis eingeprägt. Bei einem Brande gilt die erste Sorge des Hausherrn der Rettung seines Hausaltars und seiner Ahnentafeln.

So vermag im fernsten Osten selbst der unerbittliche Tod nicht die heiligen Bande der Familie zu lockern. Pietätvoller Kultus verleiht den Verstorbenen göttlichen Nimbus; dankbare Treue sichert ihnen einen geweihten Platz im häuslichen Kreise. Die Gewißheit einer liebenden Apotheose mildert die Melancholie des herannahenden Endes. Wenn seine Stunde kommt, schließt der greise Patriarch in dem tröstlichen Bewußtsein die Augen, daß allnächtlich vor dem Hausaltar fromme Lippen seinen Namen im Gebete murmeln, treue Herzen in ihrer Not ihn anrufen und in ihrem Glück ihn preisen werden.

In Gifu meine ländliche Wanderung beendend, erwartete ich daselbst im Teehaus „zur Lokomotive" den Ab-

Digitized by Google

gang meines Zuges nach Tokio. Jedoch überredete mich hier ein freundlicher Japaner, meinen Aufenthalt zu verlängern. „Haben Sie noch nie unserem berühmten Kormoranfischen im Flusse Nagara beigewohnt? Sonst bietet sich Ihnen gerade jetzt dazu die beste Gelegenheit. Bleiben Sie bis morgen hier, ich nehme Sie heute Nacht mit in mein Boot."

So begaben wir uns denn bei Anbruch der Dunkelheit zu Kahn stromaufwärts. Eine Anzahl Barken folgte uns, deren jede etwa ein Dutzend Kormorane an Bord hatte, welche, an lange Seile gefesselt, im Bug der Fahrzeuge saßen. Um den Hals trugen die großen, plumpen Vögel einen Ring, der ihnen nur kleine Fische zu verschlucken gestattet, die größeren jedoch nicht passieren läßt.

Der blendende Fackelschein, welcher von unserer kleinen Flottille ausgeht, lockt die Fische scharenweise herbei.

Nun läßt man die Kormorane, einen nach dem anderen in das Wasser. Die emsig tauchenden, gierig schluckenden Tiere werden von ihrem Besitzer vermittelst langer Leinen dirigiert, welche er — oft zehn oder mehr an der Zahl — mit wunderbarer Geschicklichkeit in der linken Hand vereinigt. Unfehlbar ist die Sicherheit, mit welcher der Fischer den Moment, wo der Kropf eines Vogels gefüllt ist, abzupassen weiß, um das Tier aus dem Wasser zu heben und ihm die Beute aus dem Schnabel zu nehmen.

Digitized by Google

Die Kormorane, welche eine überaus einträgliche Einnahmequelle repräsentieren, werden von ihrem Besitzer mit größter Aufmerksamkeit und Liebe behandelt. Sie rangieren nach dem Alter. Der Senior kommt zuletzt in das Wasser und zuerst heraus und wird vor seinen Kollegen gefüttert. Die Vögel selber halten sehr auf Etikette, auf Rang und Würden, die Frage des Placements ist für sie von ebensolcher Wichtigkeit wie für die Mitglieder eines diplomatischen Korps.

Am folgenden Morgen hatte Gifu geflaggt — mit großen Fischen. Natürlich zu Ehren der Kormorane!

Ungeheure Karpfen aus buntem Papier mit glotzenden Augen und weit geöffnetem Maul flatterten, vom Wind gebläht, an langen Stangen auf den Dächern der Häuser. Welch merkwürdige Art zu flaggen!

Aber auch in anderen Orten längs der Eisenbahn bemerkte ich später mit Erstaunen ähnlichen Schmuck, und sogar in den Straßen der Hauptstadt tummelten sich windgeblähte Fische in der Luft. „Warum?" fragte ich den Jinrikishamann, welcher mich vom Bahnhof in meine Wohnung zog. „Heute ist das Knabenfest", war seine Antwort. „Jede Familie, der innerhalb des letzten Jahres ein männlicher Nachkomme geboren wurde, hat das Recht, einen Karpfen auf ihrem Dach zu hissen."

Digitized by Google

Also wird auch in Japan dem starken Geschlecht solcher Wert beigelegt, trotzdem sich hier das weibliche beträchtlich in der Minderzahl befindet! „Weshalb wählt man gerade einen Karpfen?“ inquirierte ich weiter. „Weil dieser eine ungeheure Kraft besitzt, die es ihm sogar in reißenden Gewässern ermöglicht, gegen den Strom zu schwimmen. Gleiche Energie möge dem Knaben im Kampfe des Lebens beschieden sein.“ „So deska“, nickte ich verständnisvoll, „wakarimas, ich habe verstanden!“ —

Digitized by Google

XVI.

Um den Fujijama.

Allzulange litt es mich nie in der Haupt- und Reſidenzſtadt. Hinaus ins Freie, aufs Land, ins unverfälſchte Japan!

Diesmal galt es, den heiligen Fujijama zu umkreiſen, welchen etwa in Höhe von 1000 m maleriſche Bergſeen, überraſchend ſchöne Felspartien umgeben.

Die Eiſenbahn brachte uns bis Gotemba. Von dort ging es zu Fuß nach Subaſhiri, wo wir unſer erſtes Nachtquartier nahmen. Allen, welche den heiligen Berg erſtiegen, iſt dieſer Ort als Ausgangs- und Endpunkt ihrer Kletterpartie bekannt. In den Monaten Juli und Auguſt ſtrömen Tauſende von Pilgern hier zuſammen. Sie genießen vor dem Aufſtieg die Teehäuſer, genießen ſie bei der Rückkehr; die Zahl derſelben iſt Legion.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſere Wanderung auf dem Hochplateau fort. Zu beiden Seiten der Straße

Digitized by Google

reihen sich anfangs Häuser, Höfe, ganze Dörfer aneinander. Dazwischen Gärten und einzelne Baumgruppen. Die Gegend ist reizend, echt japanisch. Bald führt uns der Weg über sanfte Anhöhen, bald durch kleine Taleinschnitte, abgeschlossen durch amphitheatralisch aufsteigende, smaragdfarbene Hügel. Saftig grün breitet sich das Panorama vor uns aus.

Die Straße wird jetzt steiler, unwegsamer. Wir verlassen die Jinrikishas und wandern zu Fuß weiter. Dann geht es wieder bergab, und in der Ferne erblicken wir einen blauen Wasserspiegel — den Jamanoka-See. Malerisch gruppieren sich ärmliche Fischerhütten an seinen schilfbewachsenen Ufern.

Vor einem Teehause machen unsere Leute kurzen Halt; sie wischen sich den Schweiß von der Stirn, trinken Tee und rauchen zwei bis drei Züge aus der kurzen Pfeife. Einige Dorfbewohner sammeln sich neugierig um uns. Ein Wunder ereignet sich, zwei Bettelkinder treten an uns heran! Kaum jemals wird man in Japan um ein Almosen angegangen! Das Elend ist in diesem Lande fast unbekannt, allerdings auch der Überfluß, aber das Volk ist genügsam und bedarf nicht viel zu seinem Lebensunterhalt. Die zerlumpten Kleinen suchen durch Luftsprünge, Radschlagen, alle möglichen Witze unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. In Europa will der Bettler das Mitleid heraus-

Digitized by Google

fordern, hier will er heiter stimmen. Die Seufzer lassen uns kalt, denn wir halten sie für erkünstelt. Die Witze rühren, man gibt dem japanischen Bettler gern.

Kami Joshida ist nach beschwerlichem Marsch erreicht. Wir freuen uns auf die Nachtruhe. Aber wehe! Das Teehaus, in dem wir abstiegen, ist außer Rand und Band: der Wirtssohn feiert Hochzeit. Eben langt die weißgekleidete Braut in einer Sänfte vor dem Hause der Schwiegereltern, ihrem künftigen Heim an, wo das Festmahl hergerichtet ist, und das junge Paar — nachdem die Braut ihr Trauergewand gegen ein buntes vertauscht hat — durch gemeinsames Leeren mehrerer Sakeschalen die bindenden Gelübde austauscht.

Bei der japanischen Eheschließung spielt der Priester keine Rolle. Sie ist zwar ein gesetzlicher Kontrakt, kann jedoch mit beiderseitiger Zustimmung oder auf Wunsch nur eines Gatten — gewöhnlich des Mannes — unschwer gelöst werden. Die Wahl des Lebensgefährten wird nicht durch persönliche Neigung, sondern durch elterlichen Willen bestimmt, dem sich die Kinder gehorsam fügen. Die Präliminarien sowohl wie die endgültige Regelung aller Formalitäten werden einem von beiden Elternpaaren gewählten Vermittler, einem verheirateten Freunde, übertragen. Dieser bahnt die Bekanntschaft der jungen Leute an und bleibt ihnen auch nach der Hochzeit ein Berater, dessen Ur-

Digitized by Google

teil etwaige Differenzen anheimgestellt werden. Durch Geschenke, bestehend in Eßwaren und Kleidungsstücken, wird die Verlobung besiegelt.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten finden im elterlichen Haus des Bräutigams statt, wohin die Braut von dem Heiratsvermittler feierlich geleitet wird. In Weiß, die japanische Trauerfarbe, gekleidet verläßt sie ihr bisheriges Heim, zum Zeichen, daß sie nunmehr für die Ihrigen stirbt und künftig nur noch der Familie ihres Gatten angehört.

Umgekehrt wird auch manchmal der junge Ehemann von seinen Schwiegereltern adoptiert, um der Familie ein künftiges Oberhaupt zu sichern, wenn kein Sohn vorhanden ist. In solchen Fällen nimmt er den Familiennamen seiner Frau an.

Alte Jungfern gehören in Japan zu den Seltenheiten, dagegen sind böse Schwiegermütter, die unerbittlich das häusliche Szepter schwingen, um so häufiger.

Während sich die unteren Klassen im allgemeinen zahlreicher Nachkommenschaft erfreuen, bleibt diese den oberen Zehntausend häufig versagt. Meistens werden in vornehmen Kreisen die Ehen innerhalb naher Verwandtschaft geschlossen, teils aus Standes-, teils aus Vermögensrücksichten. Die scharfen Grenzen, welche im feudalen Japan die verschiedenen Gesellschaftsklassen voneinander schieden, bestehen, wenn auch in vermindertem Maße, noch immer fort, und die Liebes-

Digitized by Google

heirat, welche unlängst der Sohn eines hervorragenden Staatsmannes mit der schönen Tochter eines Kaufmanns einging, erregte allgemeine Mißbilligung.

Dem Japaner bedeutet eine Ehe ohne männlichen Nachkommen nicht nur den Mangel eines Erben, sondern vor allem den des Stammhalters, welcher zum Träger des Ahnendienstes berufen ist. Am Schrein der Vorfahren zu opfern, ist nur der männliche Sprosse berechtigt, ohne einen solchen ist der häusliche Altar verwaist, ermangelt der Kultus der Verstorbenen seines Hohenpriesters. Daher hat sich die Sitte der Adoption allgemein in Japan eingebürgert. Die angenommenen Kinder genießen in jeder Hinsicht dieselben Rechte wie leibliche Erben — sie pflanzen auch gleich diesen den Stammbaum in ununterbrochener Reihenfolge fort. Oft adoptiert ein kinderloses Ehepaar ein Mädchen und einen Knaben aus verschiedener Familie und verheiratet diese nach erlangter Großjährigkeit. So ist es denn in Japan ebenso häufig, Geschwister, welche nicht blutsverwandt sind, anzutreffen, wie leibliche Brüder und Schwestern, welche, von verschiedenen Vätern adoptiert, nicht denselben Familiennamen tragen.

Der Hochzeitsjubel im Teehause war nicht gerade dazu angetan, uns in den Schlaf zu wiegen. Welch ein Lärm in diesem Vogelkäfig! Bei Morgengrauen brachen wir auf, froh, dem Getöse zu entrinnen.

Digitized by Google

Für den heutigen Tag war uns der schönste Teil des Weges in Aussicht gestellt, man verhieß uns schwindelnde Höhen, herrliche Fernsichten, Blicke von seltener Schönheit auf den Fuji.

Welch herrlicher Morgen! Blinkende Tauperlen auf Halmen und Gräsern. Zu unserer Linken der heilige Berg. Anfangs von durchsichtigen Nebelgebilden umwoben, tritt seine erhabene Erscheinung immer klarer in die rosige Beleuchtung des jungen Tages hinein. Scheinbar aus der Ebene, in Wirklichkeit aus einem Kessel aufsteigend, der von Gebirgen niederer Ordnung umschlossen wird, erhebt er sich isoliert wie ein Riese über Zwerge, wie ein König über seine Untertanen, majestätisch sein von ewigem Schnee gekröntes Haupt zum Himmelsgewölbe emporstreckend.

Die göttliche Verehrung, welche der Japaner dem Fujisan zollt, die ehrfurchtsvolle Bewunderung, mit der er zu ihm aufblickt, erklärt sich neben der ewig wechselnden Schönheit des Bergriesen aus der grandiosen Regelmäßigkeit seiner Gestalt, welche im Lande phantastischer Unsymmetrie doppelt imposant zur Geltung kommt.

Mittlerweile hat uns der immer steiler ansteigende Weg zu beträchtlicher Höhe emporgeführt. Hart am Rande des Kessels führt er jetzt entlang. Unter uns gähnende Abgründe, zur Rechten steil aufragende, glatte Felswände. Gern klammert sich das Auge von Zeit zu Zeit an den schmalen

Digitized by Google

Erdstreifen des Fußpfades, um sich dann, unwiderstehlich von der schwindelnden Tiefe angelockt, zu emanzipieren und, wenn auch mit heimlicher Scheu, über die Schluchten hinweg zum jenseitigen Ufer zu schweifen. Seiltänzer wäre man doch nicht gern geworden! Unsere Kulis hingegen schreiten sorglos und sicheren Fußes gleich den Lasttieren am äußersten Saum des Pfades entlang. Von Zeit zu Zeit unterbrechen sie ihre lärmende Unterhaltung, um uns auf besonders charakteristische Merkmale der Gegend aufmerksam zu machen, die sich immer wilder, grandioser gestaltet. Kulissenartig hintereinander aufsteigende Bergketten, deren Zacken zerklüftet, abgerissen, in tausendfältiger Gestaltung aufragen, begrenzen den Horizont. Das weite Lavafeld im Vordergrunde gleicht dem in stürmisch rasendem Gewoge plötzlich versteinerten Ozean.

Gegen Mittag steigen wir wieder zum Niveau des Hochplateaus herab. Romantisch, lieblich reiht sich hier See an See. Wir legen einen Teil des Weges zu Wasser zurück. Zwischen den Seebecken ausgedehnte, lavabedeckte Strecken, hie und da mit buschartigem Anflug bestanden.

Nach unserer Berechnung können wir nicht mehr weit von Shoji, unserem heutigen Nachtquartier, entfernt sein. Da blitzt auch schon ein Licht in der Ferne auf. „Dort jenseits des Sees, hart am Wasser, liegt das Hotel", lautet die willkommene Erklärung der Kulis. „Gleich wird Ho-

Digitized by Google

ſhino-San einen Kahn zu unſerer Abholung herüberſchicken." Die Leute beginnen zu rufen, aber niemand antwortet, immer lauter, doch drüben bleibt alles ſtill. Nach einem letzten vergeblichen Verſuch entſchließen wir uns, den See zu umgehen. Der faſt zweiſtündige Marſch bei völliger Dunkelheit war ziemlich müſehlig.

„Jetzt müſſen wir am Ziele ſein", meint unſer Führer, „oder ſollten wir uns im Weg geirrt haben? Ich ſehe nirgends Licht." „Hier, meine Herren," tönt es uns da au gut Engliſch entgegen, „treten Sie näher!" und der plötzlich aufflammende Schein einer Papierlaterne läßt uns die Hünengeſtalt des Hotelbeſitzers erkennen.

„Aber haben Sie denn nicht in der ‚Times of Japan' geleſen, daß ich augenblicklich keine Gäſte unterbringen kann? Der Taifun hat mir vor drei Tagen Haus und Hof zerſtört." „Ein Königreich für einen Tropfen Bier, Herr Hoſhino, wir verkommen vor Durſt!" „Sogleich, aber leider nicht vom Eis", war ſeine Antwort. „Auf Gäſte waren wir nicht vorbereitet. Das Unglück hat unſere Kräfte vollkommen in Anſpruch genommen." Eine Japanerin bringt uns den erbetenen Trunk. Friſch geſtärkt betreten wir das Hotel — eine Stätte der Zerſtörung.

Das nach europäiſcher Art erbaute Haus war ſeines Daches vollſtändig beraubt. In den Wänden klafften weite

Digitized by Google

Riſſe. Die Tapeten hingen in Fetzen herunter; Fenſter und Türen waren gänzlich demoliert.

Wer hätte dem Sturm hier inmitten des ringsum geſchützten Talkeſſels ſolche Macht zugetraut? „Ja, ſchrecklich war die Nacht. Uralte Bäume hat der Taifun geknickt wie Zahnſtocher. Wir glaubten, unſere letzte Stunde ſei gekommen. Meine armen Gäſte! Sie alle wollten helfen, aber es war nichts mehr zu machen. Zwei Stunden genügten, um mein Hab und Gut in Trümmer zu legen.“

Der engliſche Wirt dieſes taifunierten Etabliſſements iſt mit einer Japanerin verheiratet. Er ließ ſich von ſeinem Schwiegervater adoptieren und erwarb ſomit das Recht, den Grund und Boden, auf dem er ſich anbaute, käuflich zu erſtehen. Er errichtete ein Hotel für Europäer, das ſchnell in Aufnahme kam.

Wir kampierten in der Badeſtube, dem einzigen unbeſchädigten Raum. In der Küche nächtigte Hoſhino, alias Baker, mit Gattin und Miſchlingen. „Vielleicht ein Schwimmbad im See gefällig? Das Waſſer iſt eiskalt und klar bis auf den Grund“, proponierte der Wirt. So ſtürzten wir uns denn unter ſeiner Führung unmittelbar aus dem ruinierten Hotel in die bluterſtarrende Flut. An dieſe Erfriſchung ſchloß ſich ein Ausflug zu den berühmten Eishöhlen, die Herr Baker vor ſeiner Metamorphoſe zum Japaner entdeckt hatte.

Digitized by Google

Zuerst durch urwaldartige Bestände, dann durch ein Labyrinth von Lavablöcken folgten wir dem freundlichen Wirt.

Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden war die Höhle erreicht. „Binden Sie sich der Kälte wegen ein Taschentuch um den Hals, Mund zu und Fackeln angesteckt!“ kommandierte der Hotelier. Ihm nach kletterten wir zehn Stufen einer senkrechten Holzleiter in die dunkle Unterwelt hinab. Eisig schlug uns die Luft entgegen. „Den Kopf gebückt!“ Wir kriechen mehrere Schritte unter Eisschollen hindurch und befinden uns nun in einem scheinbar endlosen Raum, dessen kristallene Wände, hochgewölbte Decken, Nischen und Gänge im flackernden Schein ein Regenbogengefunkel wie von Millionen Edelsteinen zurückstrahlen. Über uns, unter uns glitzert und blinkt es. Weiterhin geheimnisvolle, seegrüne Dämmerung.

„Achtung!“ ruft plötzlich Herr Hoshino. Vor uns liegt ein kleiner See. „Hier ließ ich im Sommer das Eis für meinen Bedarf herausschlagen. Nun ist das Loch, es mag zwanzig Fuß tief sein, vollgelaufen. Neulich badete ein Engländer in diesem Bassin, mein See war ihm noch nicht kalt genug. Wer von den Herren hat Lust?“

Wir schreiten vorwärts. Der Wirt reicht uns jetzt die Hand. Fast wären wir auf der abschüssigen, spiegelnden Bahn in das nasse Grab hineingeglitten. „Und nun bleiben Sie einen Augenblick stehen!“ Lokalkundig eilt Hoshino

Digitized by Google

weiter, steckt ein ganzes Bündel Fackeln in Brand und erleuchtet seinen Kristallpalast. Blutrot wirft der lodernde Kien seinen Schein auf die phantastischen Gebilde des Gletschermeers. Das Bild ist bezaubernd, märchenhaft, einzig in seiner Art. Welch ein Wunder, dieser unterirdische Dom aus ewigem Eise! Wenige Fuß über uns im Freien tropische Hitze, hier unten Nordpolklima!

Aus der Ferne wird plötzlich eine dumpfe Stimme hörbar, geheimnisvoll tönt sie an unser Ohr. Welch neue Überraschungen sind uns noch beschieden?" „Leider nichts weiter, meine Herren. Der Koch meldet sich und annonciert das Frühstück. Es giebt Forellen aus meinem See. Schnell hinauf, sie werden sonst kalt und kräuseln den Schwanz nicht mehr."

Gesagt, getan; wir entsteigen dem Hades und setzen uns draußen im warmen Sonnenglanz zu Tisch. „Ihr Koch ist vorzüglich, und dieser Reis mit Hummer über jedes Lob erhaben. Ihr Wohl, Herr Hoshino. Vergessen wir den Taifun!"

Wer der dumpfen Stadt im Sommer entrinnen oder das Weihnachtsfest fernab vom gesellschaftlichen Treiben Tokios und Jokohamas verbringen will, suche Shoji auf. Dort bietet die bergige Umgebung in der heißen Jahreszeit erfrischende Kühlung, während die geschützte Lage im Winter gemäßigte Temperatur sichert. Inmitten ländlicher

Digitized by Google

Einſamkeit findet hier der Reiſende weſtlichen Komfort, wohlbeſtellte Küche und Keller, Gelegenheit zur Jagd und Fiſcherei, zu Segel- und Ruder-, Eis- und Schlittenſport.

Auf direktem Wege iſt Shoji innerhalb zwölf Stunden von Tokio aus bequem zu erreichen. Faſt ebenſolange reiſt man nach dem von Krethi und Plethi, namentlich in den Feiertagen, geradezu überlaufenen Mianoſhita.

Worin liegt der Reiz dieſes eleganten Luftkurortes?

Zwar hübſch gelegen, mit guter Hotelunterkunft, vermißt man jedoch dort ländliche Stille und begegnet den Touriſten in läſtiger Überzahl.

Wer kennt nicht Mianoſhita und Hakone?

Jeder Globe-Trotter, der auch nur durchfliegenderweiſe das Land der aufgehenden Sonne berührt, lenkt unweigerlich dorthin ſeine Schritte.

Digitized by Google

Toro in Nara.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVII.

Japans militärische Leistungen.

Mikados Geburtstag stand vor der Tür. Tokio rüstete sein Feierkleid. Jedes Haus steckt in doppelter Ausgabe die Landesfarben über Kreuz am Toreingange heraus. Alle üblichen Festdekorationen treten wieder in ihr Recht.

Der Allerhöchste Ehrentag fällt auf den 3. November. Frühmorgens feierliche Gratulationskur, mittags große Parade auf dem Aoyama-Exerzierplatz, wo Tribünen errichtet sind. Um die Kaiserin gruppieren sich ihr europäisch gekleideter Hofstaat, das diplomatische Korps und eingeborene Würdenträger.

Der Mikado nimmt die Parade der mit klingendem Spiel vorüberdefilierenden Truppen ab. Er ist heute Allerhöchstselbst zu Pferde erschienen, von zwei goldbetreßten Stallbeamten begleitet, welche das Kaiserliche Roß an prunkenden Zügeln führen. In der Suite des Herrschers befinden

Digitized by Google

ſich die hohe Generalität, die fremdherrlichen Offiziere und der perſönliche Hofſtaat. Überall ſtrotzt es von bunten, glänzenden Uniformen, Orden und Ehrenzeichen.

Am Abend großer Ball im Teikoku, d. h. Imperial-Hotel, vom Premierminiſter im Namen ſeines Kaiſerlichen Herrn und auf deſſen Koſten gegeben. Alles, was Beine hat, wird zu dieſem Völkerfeſt entboten. Das männliche Japan iſt europäiſch in Frack oder Uniform gekleidet, während das ſchöne Geſchlecht vorwiegend die Landestracht bevorzugt. Nur die Hofdamen der Kaiſerin und der Prinzeſſinnen tragen Pariſer Toiletten zur Schau.

Intereſſant war es, im Verlaufe des Feſtes zu beobachten, wie im Gefolge weſtlicher Tracht auch weſtliche Sitte zum Ausdruck kam. Während der Mann in Japan ſonſt der Frau ſtets vorangeht, läßt er ihr, ſobald ſie europäiſch gekleidet iſt, den Vortritt.

Das Gedränge war unbeſchreiblich, die Stimmung eher unruhig als animiert. Es fehlte an einem geſellſchaftlichen Mittelpunkt, um den ſich die Schar der Satelliten hätte drehen können. Der großen Mehrzahl iſt dieſer unentbehrlich, und unbewußt, wenn auch vergeblich, ſuchte jeder nach einem ſolchen.

Man ſieht dieſe und jene bekannte Perſönlichkeit. Dort den Marquis T., daneben den Vicomte N., hier den Baron O. Welch hochtrabende Titel!

Digitized by Google

Sie sind neuen Datums, und ihre Träger entstammen nicht ausschließlich dem Geburtsadel, sondern wurden teilweise erst unlängst in Anerkennung ihrer Dienste aus dem Bürgerstande zu Rang und Würden erhoben.

Mit den neuen Adelstiteln, welche der Mikado im Jahre 1884 schuf und außer den Mitgliedern der früheren Hof- und Feudalaristokratie — Kuge und Daimio — auch hervorragenden Staatsmännern und Militärs verlieh, sind erbliche Einkünfte und in manchen Fällen ein Sitz im Herrenhaus verbunden.

Während das durch sechs Jahrhunderte bis zur Restauration bestehende Feudalsystem Altjapans Kuge und Daimio schroff voneinander schied, sind deren Titel und Würden heute im neujapanischen Adel, „Kwazoku" genannt, aufgegangen, und nur der Eingeborene unterscheidet den früher bürgerlichen Marquis von dem gleichbetitelten Repräsentanten eines ehedem über zahlreiche Vasallen gebietenden Geschlechts.

Um den Hof des Mikado zu Kyoto scharten sich die Kuge, die legitimistische Aristokratie, deren Schicksal, eng mit dem des Kaiserhauses verknüpft, ihnen vormals Gewalt und Reichtum, in der Folge Armut und Vergessenheit beschied, bis die Wiederherstellung der Kaiserlichen Macht auch ihnen neuen Einfluß verlieh. Mit Geringschätzung blickten die verarmten, aber adelstolzen Kuge, aus deren

Digitized by Google

Geſchlechtern die Mikados ihre Gemahlinnen erwählten, auf den Feudaladel herab, welcher den Shogunen Entſtehung und Emporblühen verdankte. In der Feudalariſtokratie ſchufen ſich die Militärherrſcher ihre gewaltigſte Stütze, die ihnen ermöglichte, Jahrhunderte hindurch den jeweiligen Mikado in völliger Abhängigkeit zu erhalten. Nach und nach wurden die Daimio — nominell zwar vom Kaiſer, tatſächlich aber vom Shogun — mit dem ehemaligen Grundbeſitz der Kuge belehnt, und ihre kleinen Feudalreiche umfaßten endlich ganze Provinzen. Aber in der wachſenden Macht der Daimio ſchlummerte der Keim, welcher ihrem Urheber, dem allgewaltigen Shogunat, in der Folge verhängnisvoll werden ſollte und zu ſeiner Entfaltung ſchließlich nur des äußeren Anſtoßes und der Mitwirkung günſtiger Nebenumſtände bedurfte. Dieſe boten die Ereigniſſe, welche die Landung des amerikaniſchen Kommodore Perry im Gefolge hatte.

Wenige Tage nach Mikados Geburtstag nahmen die Manöver ihren Anfang, welche ſich in dieſem Jahre anläßlich der Anweſenheit Sr. Majeſtät beſonders großartig geſtalteten.

Der Kaiſer hatte ſeine Ankunft im Hauptquartier zu Oſaka auf den 10. November feſtgeſetzt. Die Generalität, hohen Zivilbehörden und fremden Offiziere waren auf dem Bahnhof verſammelt, als der mit Fahnen dekorierte Hof-

Digitized by Google

zug langsam in die Station einfuhr. Ohne die Versammelten zu begrüßen, begab sich der hohe Herr eiligen Schrittes in den Empfangssalon, woselbst die fremden Offiziere sich später persönlich bei ihm melden durften.

Während der folgende Morgen mit weiteren Meldungen im kaiserlichen Schloß ausgefüllt war, blieb uns am Nachmittag Zeit für einen Rundgang durch die Stadt Osaka.

Nicht unbegründet ist die Klage des auf der Suche nach nationalen Eigentümlichkeiten begriffenen Vergnügungsreisenden, daß die rapide Transformation Japans zum modernen Kultur- und Industriestaat zugleich die Einbuße seiner Hauptanziehungskraft für den orientdurstigen Touristen bedeute. In der Tat vermeint der Reisende, den das Dampfroß der rauchgeschwärzten Atmosphäre Osakas entgegenträgt, eher eine europäische Fabrikzentrale als das „asiatische Venedig" vor sich zu sehen. Schienenstränge, Telegraphennetze, elektrische Anlagen, ein Meer von qualmenden Fabrikschornsteinen, wohin er blickt!

Hatte ich auch während meines Aufenthaltes im Inselreich den ungeheuren industriellen und kommerziellen Aufschwung Japans wahrzunehmen schon Gelegenheit gehabt, so war mir der Einblick in das modern großstädtische Geschäftsgetriebe Osakas doch eine überraschende Offenbarung.

Digitized by Google

Welch raſtloſes Leben und Schaffen, Ringen und Streben auf jedem Gebiet! Überall die haſtende Unruhe eines fieberhaft pulſierenden Großſtadtlebens. Straßenbahnen läuten, Maſchinen raſſeln, Dampfpfeifen tuten ſchwarze Rauchwolken lagern über dem Gewimmel der Straßen, in denen ſich die Menge geſchäftig drängt.

Ein Gemälde in Griſaille, dehnt ſich die Stadt an der mehrarmigen Mündung des Jodogawa aus, von zahlloſen Kanälen durchſchnitten.

Eiſerne Brücken mit enormer Spannung verbinden die Flußufer und zentraliſieren den Verkehr. Durch die Flottillen weißbeſegelter Barken und ſchwerfälliger Frachtkähne, welche die Waſſerläufe beleben, gleiten Dampfboote hin und her, eine Verbindung zwiſchen der Eiſenbahn und dem mit allen Errungenſchaften der Neuzeit ausgeſtatteten Hafen vermittelnd. Auch dieſer bietet ein bewegtes Bild internationalen Treibens. Stolze Ozeanfahrer neben kleinen Küſtendampfern, fremde Dreimaſter neben einheimiſchen Dſchunken. In endloſer Reihe befördern auf zahlreichen Schienenſträngen hoch beladene Lowries die Frachten an die Quais, wo rieſige Dampfkräne das Stauen der Güter beſorgen. Alle Sprachen der Erde tönen in buntem Durcheinander an unſer Ohr.

Iſt dies wirklich Japan, das wunderſame Märchenland, deſſen geheimnisvollen Zauberkreis noch unlängſt keines

Digitized by Google

Fremden Fuß betreten durfte? Kaum ſcheint es glaublich, daß hier erſt vor wenigen Jahrzehnten europäiſche Ziviliſation ihren Einzug hielt.

Die Umwälzungen, welche Neujapan den modernen Kulturſtaaten einreihten, erſtrecken ſich auch auf die Gebiete des Unterrichts und der Geſundheitspflege. Eine Univerſität, höhere und niedere Lehranſtalten, Inſtitute für Handels- und Forſtwirtſchaft, Hoſpitäler, Taubſtummen-, Blinden- und Veterinärſchulen ſind entſtanden. Alles haben die Japaner, aber noch immer weitere Ziele ſteckt ſich ihr ſchrankenloſer Ehrgeiz. In Ermangelung eines Sankt Gotthards möchten ſie am liebſten den heiligen Fuji durchſtechen!

Am erſten Manöverabend Vereinigung ſämtlicher anweſender Offiziere zu gemeinſamer Tafel in der Präfektur. Wie im Vorjahre waren auch dieſesmal zahlreiche Chineſen und Koreaner erſchienen, plus zwei Siameſen.

Was ſollen alle dieſe Gelblinge hier? Japan in ſeinem modernen Können bewundern! Indeſſen ſcheint ihr Sinn lediglich auf leibliche Genüſſe und allerlei Kurzweil, auf Diäten, Orden und Ehrenzeichen gerichtet zu ſein.

Während des Diners gaben die Einwohner der Stadt ihre Freude über die Anweſenheit des Militärs durch Abbrennen eines Rieſenfeuerwerks kund.

Am nächſten Morgen begaben wir uns mit der Eiſen-

Digitized by Google

bahn in das Manövergelände. Rechts und links des Geleises harrt in endlosen Reihen die Landbevölkerung stumm und unbeweglich des kaiserlichen Zuges. Männer und Frauen, nach Geschlechtern geschieden, haben militärisch ausgerichtet, unbedeckten Hauptes, wie es die Landessitte erheischt, Aufstellung genommen. Auch die Frauen stehen in Reih und Glied, ortsweise übereinstimmend gekleidet. Die einen tragen Violett mit gelben, andere Hellblau mit roten Obis. „Ihnen zu Ehren," ruft mir der französische Militär-Attaché zu, auf meinen Dragonerrock zeigend.

Während der Vorbeifahrt des Mikado beugt sich die lebende Mauer ehrfurchtsvoll in den Staub. Welche Disziplin, welch loyale Gesinnung liegt in diesem stummen Gruß! Nicht Neugierde hat die nach Tausenden zählende Menge hierhergeführt: Niemand darf seinen Blick zum Sohn des Himmels erheben, und mehr als den Erdboden, welchen er in täglicher, mühevoller Arbeit vor Augen hat, wird auch heute keinem zu sehen beschieden sein. Aber durch sein Erscheinen erfüllt der Untertan aus eigenem Antrieb, unbeeinflußt von den Behörden, die heilige Pflicht, den Monarchen zu bewillkommnen, ihn seines unerschütterlichen Gehorsams zu versichern.

Auch der Mikado hat nie seinem Volke ins Auge gesehen — er kennt und regiert dasselbe nur durch seine Berater.

Digitized by Google

Das Manövergelände war für den beabsichtigten Zweck der übersichtlichen Zurschaustellung größerer Truppenmassen ganz besonders geeignet und, abweichend vom Allgemeincharakter des Landes, im großen gesprochen vollkommen eben.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die taktischen und strategischen Einzelheiten der Übungen einzugehen. Die Leistungen, namentlich der Infanterie und Artillerie gestalten schon heute die japanische Armee zu einem unbedingt beachtenswerten Machtfaktor in Ostasien.

Die japanische Infanterie verfügt über einen Ersatz, wie er wohl in sämtlichen Armeen der Welt kaum seines gleichen findet. Ihre Fähigkeit, für unsere Begriffe kaum glaubliche Entfernungen unter schwerem Gepäck im Tempo der Kavallerie zurückzulegen, könnte bei richtiger Ausnutzung dieser einzigartigen Eigenschaft eine Truppe schaffen, welche in vielen taktischen Lagen ungeahnte Erfolge erzielen dürfte.

Hierzu kommt eine Disziplin, ein schweigender Gehorsam, der diesem Volke nicht erst anerzogen zu werden braucht, sondern ihm durch mehr als tausendjährige Züchtung angeboren ist. Und dieser Gehorsam ist weit entfernt, der des Phlegmas oder der Indolenz zu sein. Es erscheint zweifellos, daß kaum ein europäischer Soldat so ernstes und lebhaftes Interesse an dem Gange der taktischen Ereignisse nimmt, wie der in den Grundsätzen der allgemeinen Wehrpflicht militärisch erzogene Neu-Japaner.

Digitized by Google

Man hört in der japanischen Armee nie ein aufgeregtes Wort, vernimmt niemals Schimpfen und Fluchen. Mit kühler Höflichkeit wird die Truppe geführt. Zwar geht in den kritischsten taktischen Lagen zuweilen die Elastizität des Denkens, nie aber das Gleichgewicht des Geistes verloren.

Der die Infanterie beseelende Geist des Gehorsams, der Kühnheit und Rücksichtslosigkeit für Leib und Leben lebt auch in der Kavallerie.

Aber ist der Ersatz der Fußtruppen physisch der denkbar günstigste, so macht sich in der Reiterwaffe das Gegenteil bemerkbar. Der Japaner ist von Geburt aus Infanterist, aber niemals Kavallerist.

Der Pferdemangel seines Landes, die Tatsache, daß die Fortbewegung aller Lasten nicht durch Tiere, sondern durch Menschen vor sich geht, bringt es mit sich, daß dem Japaner das Reiterwesen eine fremde, nur anzuerziehende, nicht aber schon gegebene Sache ist.

Daß die Resultate, welche in dieser Richtung erreicht wurden, wiederum nur auf der Grundlage jener unverbrüchlichen Disziplin möglich waren, ist selbstverständlich. Wenn der kurzbeinige Japaner mit ungeschlossenen Knien auf dem einheimischen, nicht durchgearbeiteten ponyartigen Pferde rücksichtslos über Reisfelder, Gräben und Dämme reitet, so ist dies eine Leistung, die nur unter dem Gesichtspunkt des unbedingten Gehorsams beurteilt werden darf.

Digitized by Google

Was die japanische Artillerie anbetrifft, so erscheint es, ganz abgesehen von ihren fachmännisch-technischen Fähigkeiten, zweifellos, daß dieselbe, sobald sie sich in der Feuerstellung befindet, das Gleiche leisten wird, wie die Infanterie.

Mit welchen Ehren die japanische Armee aus einem eventuellen Kampfe mit einem europäischen Gegner hervorgehen würde, hängt heute nicht mehr von deren Truppen, sondern lediglich von deren höheren Führern ab.

Abgesehen davon, daß sich die Mehrzahl dieser heute noch im Zustande der elementaren Entwickelung befindet, leidet die japanische Armee vorläufig noch unter der Tatsache, daß ihre älteren Offiziere nicht nach einheitlichen Grundsätzen aufgewachsen und erzogen sind.

Der junge Staat war seinerzeit genötigt, militärisch geistige Anleihen bei allen großen europäischen Heeresmächten zu machen, und so sind die höheren Führer heute in keiner Weise homogen und je nach dem Schauplatze ihrer Kommandierung in deutschen, französischen oder russischen Anschauungen aufgewachsen. Es ist kein Zweifel, daß der Mangel dieser Homogenität ein starkes Schwächemoment für die japanische Armee darstellt, welches selbstverständlich um so schärfer in die Erscheinung tritt, je mehr sich zu der sachlichen Verschiedenheit der Anschauungen ein persönlicher Gegensatz der Sympathien gesellt. In den obersten Stellen der japanischen Heeresverwaltung und Führung scheinen

Digitized by Google

ſolche Gegenſätze nicht ausgeſchloſſen, und iſt es aus dieſem Grunde durchaus nicht auffallend, daß das wichtigſte Element einer Heeresorganiſation — die Gleichartigkeit und Geſchloſſenheit der Auffaſſungen in dienſtlicher, taktiſcher und erzieheriſcher Hinſicht — heute noch in Japan mangelt. Allerdings ſteht die ſeinerzeit aus franzöſiſchen Einflüſſen hervorgegangene japaniſche Armee in ihrem Geſamtbild heute durchaus auf deutſchem Boden und im Verhältnis eines Schößlings an dem gewaltigen Stamme des deutſchen Heerweſens.

Mit augenſcheinlichem Intereſſe verfolgte Seine Majeſtät zu Pferde den Gang des Gefechts. Die Manöverleitung hatte für ihn beſonders geeignete, erhöhte Punkte bequem erreichbar gemacht, von denen aus er die Bewegungen der Truppen überſehen konnte. Nur einige Generale und Adjutanten ſowie die fremden Offiziere begleiteten den oberſten Kriegsherrn.

Unabſehbar war die Menge der durch das militäriſche Schauſpiel herbeigelockten Zuſchauer. Auf beſondere Einladung des Mikado hatten ſich auch die Parlamentsmitglieder aus Tokio in das Manövergelände begeben.

Bei der Rückfahrt in das Hauptquartier noch immer dasſelbe Bild: die unbeweglichen Menſchenreihen zu beiden Seiten der Bahn. „Seine Majeſtät halten Sieſta", be-

Digitized by Google

merkte ein Flügeladjutant des Kaisers, auf die tiefgebückten Gestalten deutend.

Je mehr wir uns der Großstadt näherten, desto weniger devot erschien die Haltung der Bevölkerung, und als wir durch die Vororte Osakas sausten, sah man sie ungeordnet an den Übergängen stehen und den Zug anglotzen. Ihnen war vielleicht bekannt, daß Seine Majestät der Ruhe pflegten.

Allabendlich große Diners, von der kaiserlichen Hofhaltung gegeben. Feuerwerke, Geishavorstellungen folgten den überreichen gastronomischen Genüssen.

Während in den vorhergehenden Tagen die den landesfeindlichen Eindringling markierende Südpartei Vorteile über Vorteile errungen hatte, war augenscheinlich zum Schluß der Manöver dem Landsmanne selber, der Nordpartei, der Sieg zugedacht worden.

Wohl nicht taktisch-strategische Gesichtspunkte, sondern Gründe rein innerer Politik schienen heute die militärischen Unparteiischen in ihren Schiedssprüchen beeinflußt zu haben.

Der 17. November sollte ohne Zweifel nicht nur dem überaus zahlreich erschienenen Volke ein Schluß- und Schaustück bieten, sondern auch vor allem den 600 anwesenden Parlamentsmitgliedern einen augenfälligen Beweis für die militärische Leistungsfähigkeit und Stärke des japanischen Staatswesens liefern.

Digitized by Google

Vermutlich auch mit Rücksicht hierauf war das Manövergelände in nächster Nähe der großen Stadt Osaka, die über eine halbe Million Einwohner zählt, gewählt worden.

Nachdem der Kampf in mehr oder weniger natürlichen Bildern hin und her gewogt hatte, wurde endlich der landesfeindliche Eindringling mit Ostentation zum schleunigen Rückzug gezwungen. Und jetzt bot die Manöverleitung den staunenden Reichstagsmitgliedern sowie den in einer Stärke von über 40 Köpfen anwesenden chinesischen Offizieren allerdings ein kriegerisches Bild, das in seinem sinnbetörenden Aufwande von Platzpatronen und Manöverkartuschen den beabsichtigten starken Eindruck auf jene ohne Zweifel nicht verfehlt haben wird.

Meinen Heimweg nach Tokio nahm ich über Nara, die berühmte alte Tempelstadt, im achten Jahrhundert die Residenz der Mikados.

Wenn auch der Charakter Süd- und Zentral-Japans im allgemeinen allerorts der gleiche ist, und wir als Grundzügen der Landschaft überall langgestreckten, grünen Talsohlen und wellenförmigen, bewaldeten Erhebungen begegnen, auf denen sich lichtbefiederter Bambus neben düsteren Nadelbäumen im Winde wiegt, so ist die Monotonie des Bildes doch immer lieblich, poetisch.

Obwohl grandioser natürlicher Umgebung ermangelnd, gestaltet sich der heilige Hain von Nara in seiner Zu-

Digitized by Google

Nara.

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

sammenwirkung von Wasser, üppigem Pflanzenleben und uralten Baumgruppen zu einer überaus anziehenden landschaftlichen Komposition, welche durch die zahllosen Tempel, Pagoden und Steinlaternen malerisch belebt wird.

Inmitten weiter Rasenplätze, von riesigen Kryptomerien bestanden, erhebt sich der Kasuga-Tempel, den göttlichen Vorfahren des Geschlechts der Fujiwara heilig, an deren Namen sich jahrhundertelang Japans Schicksal knüpfte. Ganze Herden gefleckten Wildes treiben sich zutraulich in den parkähnlichen Anlagen umher und nehmen geweihte Kuchen aus den Händen der Besucher.

Das Tempelgehege Todaiji beherbergt in einem altersschwachen Brettergebäude die mehr als tausendjährige bronzene Kolossalstatue des Buddha. Sie überragt zwar an Größe den berühmten Daibutsu von Kamakura, kommt jedoch diesem in bezug auf künstlerische Ausführung bei weitem nicht gleich und büßt durch ihre beschränkte räumliche Umgebung beträchtlich an Wirkung ein.

Allen Passionen seiner göttlichen Bewohner ist im heiligen Hain von Nara Rechnung getragen: dem Weidwerk durch die Hirsche, dem Reitsport durch das himmlische Roß, welches in einem engen, aber vergoldeten Käfig ein überfüttertes Dasein fristet, und dem Ewig-Weiblichen durch die heilige Geisha. Bereits recht alt, höchst ungraziös und ohne Leidenschaft, vegetiert sie in einem luftlosen,

Digitized by Google

prunkvollen Tempel, wo ſie für wenige Sen den Paſſanten vortanzt. Rotgekleidet, mit mageren, gelben, lebloſen Zügen bettelt ſie uns an. Wir werfen ihr einige Münzen zu, und ſie tanzt — eine ehrwürdige Jugend, verblüht im Schatten eines Grabmals, ein anatomiſches Stück.

Hierauf nahmen wir in einem Teehaus nahe dem Tempelgrund das mitgebrachte Frühſtück ein. Für Teller, Gläſer und Beſtecke ſorgte die Wirtin, deren Kücheneinrichtung auf europäiſche Bedürfniſſe vorbereitet war.

Die geöffnete Front des gegenüberliegenden Hauſes zeigt uns ein typiſches Bild. Jinrikiſhaleute hocken teetrinkend, rauchend und ſchwatzend auf dem Boden; ein rheumatiſcher Greis läßt ſich kneten, und eine Frau wird friſiert.

Dieſe langwierige Operation in ihren verſchiedenen Stadien zu verfolgen, erſchien mir immer höchſt unterhaltend. Sie wird etwa zweimal wöchentlich vorgenommen, koſtet nur wenige Pfennige, beanſprucht aber mehrere Stunden. Zuerſt werden von einer Gehilfin die Haare gewaſchen, parfümiert, mit Kamelienöl friſch geſalbt und dann vermittelſt merkwürdig geformter Kämme gewaltſam durchgearbeitet. Reinigung wie Friſur müſſen einige Tage vorhalten. Weiße, blaue, violette Tücher ſchützen vor dem Straßenſtaub, und die hölzerne Rolle, welche nur

Digitized by Google

das Genick der Schlafenden stützt, verhindert nächtliche Zerstörung.

Nach beendeten Vorarbeiten erscheint die Haarkünstlerin und beginnt den Aufbau der Coiffure. Hierzu braucht sie die verschiedenartigsten Dinge: feine Schnüre, vergoldete Fäden, gedrehtes farbiges Papier, dünne Stahlspiralen, komische kleine korbförmige Unterlagen, über welche das Haar in die gewünschte Form gezwängt wird. Auch Rasiermesser, um Backen, Ohren, Brauen, Kinn und Nase zu säubern, gehören zum Handwerkszeug der japanischen Coiffeuse.

Mit energischer Hand triumphiert die Haarkünstlerin über das starre, schlichte Material, welches sie — oft mit roher Kraft — ihren ästhetischen Einfällen gefügig zu machen weiß. Ohne Hilfe von Lockeneisen oder Brennschere gestaltet es sich unter ihren zierlichen Fingern zu den wunderbarsten Formen. Wickelnd, wölbend, faltend, fädelnd schmiegt sie einen glänzend schwarzen Strähn neben den anderen — in künstlicher Verschlingung, wie die Pinselstriche eines chinesischen Schriftlehrers. Neben dieser Kunst verblaßt selbst die Kenntnis einer Französin.

Auf dem Wege nach dem Bahnhofe begegnen wir der aus dem Nachmittagsunterricht heimkehrenden Schuljugend, welche sich artig, die Bücher unter dem Arm, auf der Straße bewegt.

Digitized by Google

Geradezu erstaunlich sind die Fortschritte japanischen Erziehungs- und Bildungswesens auf europäischer Grundlage. Selbst im kleinsten Dorfe befindet sich heute eine Schule. Durch die offenen Fenster kann der Vorübergehende Jung-Japan emsig und wohlgesittet auf langen Bänken bei der Arbeit sehen. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgt die kleine Schar dem Unterricht des europäisch gekleideten Lehrers, den dieser an einer riesigen Tafel erteilt.

Wenn auch noch keine allgemeine, so ist japanische Schulbildung bereits zurzeit derjenigen Süd- und Osteuropas überlegen.

Die japanischen Schüler sind willig, lernbegierig und voller Disziplin. Kaum jemals sieht sich der Lehrer — der in der Tat ein solcher, aber kein Schulmeister ist — zu einer Bestrafung genötigt.

Digitized by Google

Japanische Haarkünstlerin.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVIII.

Japaniſche Entenjagd.

Nach Tokio zurückgekehrt, fand ich eine Allerhöchſte Einladung zur Entenjagd vor.

Rendezvous morgens 10 Uhr im Enryo-Kwan, einem Kaiſerlichen Park im Stadtteil Tſukiji, woſelbſt der Entenfang vor ſich gehen ſollte.

Das Wetter am Jagdtage war günſtig, klar und kalt. In der vorhergehenden Nacht war der Thermometer bis zum Gefrierpunkt geſunken, auch hatte es ein wenig geſchneit.

Die Gäſte, neben hohen Hofbeamten vorwiegend fremde Diplomaten, wurden vom Oberjägermeiſter empfangen, der, ſchwarz gekleidet, nicht einmal äußerlich weidmänniſchem Brauche huldigte.

Den Sport der in Japan ſo ſehr beliebten Entenfänge können ſich heutigen Tages nur noch wenige Bevorzugte leiſten. Anlage- und Unterhaltungskoſten ſtellen ſich zu

Digitized by Google

hoch. In früheren Zeiten beſaß jeder große Feudalherr ſeine Fangſtellen, und die erlegte Beute belief ſich alljährlich auf viele Tauſende.

Von einem in der Nähe der Küſte gelegenen Teiche ſtrahlenförmig ausgehend, ſind in Zwiſchenräumen von hundert Schritten etwa achtzig Meter lange Gräben ausgehoben, welche ſich allmählich bis auf zwei oder drei Fuß verengen und beiderſeits von Erdwällen in Bruſthöhe eingefaßt werden. An der Mündung ſind die ſchmalen Waſſerläufe durch Falltüren verſperrbar, während das entgegengeſetzte Ende durch Bretterwände mit Gucklöchern verſehen abgeſchloſſen wird.

Zahme Enten werden auf dem Teich als Lockvögel gehalten und täglich am Ende der Gräben durch eine Klappe in der Holzwand gefüttert. Klopft der Wärter an das Brett, ſo kommen ſie vom Teich herbeigeſchwommen.

Im Spätherbſt und Winter fallen unzählige verſchiedenartige Wildenten auf dieſen ruhigen, geſchützten Teichen ein und gewöhnen ſich bald, ihren zahmen Genoſſen in die Gräben zu folgen und gleich dieſen ihr Futter einzunehmen.

Unmittelbar vor der Jagd werden die Tiere wie gewöhnlich gefüttert. Durch die Gucklöcher beobachtet das Jagdperſonal die Anzahl der ſich arglos im Waſſer tummelnden Wildenten und ſtellt hierauf die Gäſte, zu vieren oder ſechſen, möglichſt geräuſchlos zu beiden Seiten der Gräben

Digitized by Google

an. In gebückter Haltung nimmt man hinter den Wällen Aufſtellung. Auf ein gegebenes Zeichen ſchließen die Falltüren die Ausgänge zum Teich, man erhebt ſich aus ſeinem Verſteck, beugt ſich vor und trachtet die aufgehenden Enten mit einer Art von Schmetterlingsnetz im Fluge zu erhaſchen.

Wer ſeinen Fangapparat dem eben auffflatternden Tiere von oben überſtülpen will, wird kein anderes Reſultat erzielen, als die Ente ins Waſſer zurückzuſchlagen und eventuell entgleiten zu laſſen. Die Fertigkeit beſteht darin, dem ſich bereits hoch über die Dammwölbung erhebenden Vogel nachzuſchlagen und ſodann das Netz ſchnell umzudrehen.

In zwei Stunden waren alle Gräben abgejagt und mehrere hundert Stück der hübſcheſten und ſeltenſten Enten erbeutet. Amüſant war das Fangen der Tiere, aber unweidmänniſch und abſtoßend berührte die Art, in welcher dieſe vom Perſonal aus den Netzen gelöſt und geradezu abgeſchlachtet wurden.

Zum Schluß vereinigte ein luxuriöſes Frühſtück die Gäſte in einem Kiosk des Parkes. Nach alter Sitte beſtand einer der zahlloſen Gänge aus den eben gefangenen Enten, welche noch warm auf dem Roſt gebraten geradezu einen Leckerbiſſen bildeten.

Digitized by Google

XIX.

Japaniſcher Ehrbegriff.

Wir rüſteten uns zur Abreiſe aus Japan, als ſich ein kleiner Zwiſchenfall ereignete, der, an ſich unbedeutend, ein helles Streiflicht auf das Denken und Fühlen des Japaners wirft.

Tanaka, der Oberkutſcher der deutſchen Geſandſchaft, hatte ſich eines ſchönen Tages den rechten Zeigefinger abgeſchnitten und dieſen einem Mitgliede der Legation feierlich überreicht. Warum? Weil der Betreffende einen von Tanaka empfohlenen Reitknecht ungebührlichen Benehmens halber entlaſſen hatte und ſich trotz aller Bitten des Kutſchers begreiflicherweiſe nicht dazu verſtehen wollte, ihn zurückzunehmen. „Herr, mein Ruf ſteht auf dem Spiele", flehte der im Gefühle ſeiner Verantwortlichkeit ſchwer getroffene Tanaka, „nimm den Mann wieder in Deinen Dienſt! Gib ihm Gelegenheit, ſeinen Fehler gut zu machen. Ich ſelbſt bürge für ſein ferneres Betragen."

Digitized by Google

Sein Anſuchen unterſtützte er durch die Drohung, ſich im Nichtgewährungsfalle einen Finger abzuſchneiden. Er bekräftigte an Ort und Stelle ſeine Worte durch die Tat und ſtellte Herrn X. weiter in Ausſicht, ſich am folgenden Tage aufzuhängen, falls der Ehrenrettung ſeines Rufes bis dahin nicht genügt würde. Da man ihm allerſeits verſicherte, daß der Mann ſein verzweifeltes Vorhaben unweigerlich ausführen würde, entſchloß ſich Herr X., den Reitknecht, der ihm niemals weiteren Anlaß zur Klage gab, zurückzunehmen.

Ähnliche Erfahrungen ſind dem Europäer in Japan öfter beſchieden.

Vor einigen Jahren trat ein verarmter alter Samurai, der, wie viele ſeines Standes, durch die Reſtauration Stellung und Lebensunterhalt verloren hatte, in die Dienſte eines fremden Reſidenten in Jokohama. Geldnot zwang ihn, ſeine letzte Habe, das Schwert, „die lebende Seele des Samurai", gegen ein geringes Darlehn an ſeinen Herrn zu verpfänden. Kurz nachdem es dem Alten durch Entbehrungen aller Art gelungen war, das einſtige Abzeichen ſeiner Würde wieder einzulöſen, ließ ſich ſein Herr, in animierter Stimmung von einem Feſtgelage heimgekehrt, ſo weit hinreißen, ihn zu ſchlagen. Stumm erduldete er die tödliche Beleidigung, entleibte ſich jedoch in ſelbiger Nacht durch Harakiri.

Digitized by Google

Nur Blut konnte dem strengen Ehrenkodex seines Standes zufolge diesen Makel tilgen, doch indem er seinem Herrn das Schwert verpfändete, hatte der Samurai das Recht verwirkt, die Klinge gegen diesen zu ziehen.

Dieser ritterliche Geist, der den Tod der Schande vorzieht, ist als Erbteil seiner Vorfahren unvermindert auf den Neujapaner übergegangen.

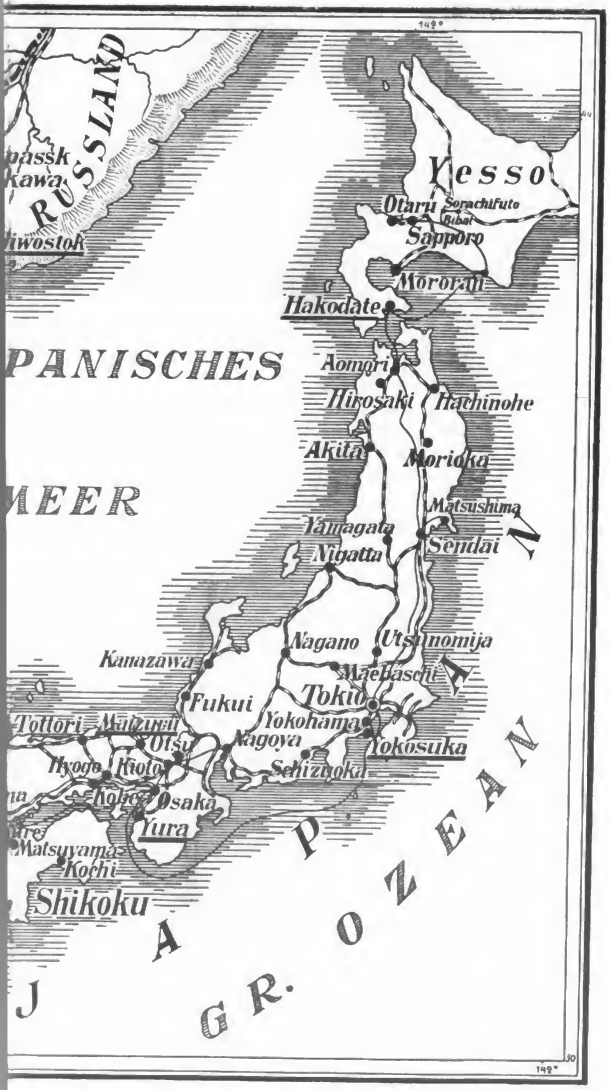
Hat das sagenumwobene Inselreich im Zeichen des Dampfes und der Elektrizität auch seinen poetischen Nimbus abgestreift und seine kriegerische Bevölkerung heute die mittelalterliche Rüstung mit der modernen Uniform vertauscht, so leben doch unangetastet durch den Wechsel der Zeiten jene Eigenschaften im japanischen Volke fort, welche auf der Basis einer ruhmvollen Vergangenheit eine glorreiche Zukunft prophezeien: todesmutige Tapferkeit, ritterliches Ehrgefühl, Nationalstolz, Vaterlandsliebe und Untertanentreue.

7184. Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen—Berlin SW. 11.

Digitized by Google

N.
JAPANISCHES
MEER
S.
Nippon
Matsushima
Sendai
Nantai-Berg
Utsonomiya
Nikko
Shushenji See
Tokio
Yamamoto
Kanagawa
Jkao
Kusatsu
Yokosuka
Kamakura
Subashiri
Gotemba
Fujiyama
Hakone
Jda
Tokimata
Shogi See
Okitsu
Hamamatsu
Bowa-See
Tenriugawa
Maidsuru
Nagoya
Kyoto
Kobe
Osaka
Himeji
Yuri
Onomichi
Yentsigi
Hiroshima
Kure
Miajima
Schikoku
Shimonoseki
Moji
Hakata
Tsushima
Kurume
Kiuschiu
Jjuri
Arita
Kumamoto
Sasebo
Nagasaki
PACIFISCHER OZEAN
Spezial-Karte
vom
mittleren und südlichen
Japan
mit den Reisen des Verfassers.
Reiseroute.
0 50 100 200 km.

Digitized by Google


RUSSLAND
Yesso
Otaru
Sorachifuto
Sapporo
Hakodate
Mororan
Aomori
Hirosaki
Hachinohe
Akita
Morioka
Matsushima
Yamagata
Sendai
Niigata
Nagano
Utsunomija
Kanazawa
Maebashi
Fukui
Tokio
Tottori
Yokohama
Yokosuka
Hyogo
Kioto
Nagoya
Shizuoka
Kobe
Osaka
Yura
Matsuyama
Kochi
Shikoku
PANISCHES
MEER
JAPANISCHER
GR. OZEAN

Digitized by Google

Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur.

Protektorat:

Se. Königl. Hoheit Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar und Se. Hoheit Herzog Friedrich zu Anhalt.

Vorstand:

Dr. **Friedrich Schmidt,**
Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortrag. Rat im Kultusministerium.

Prof. A. v. Werner,
Direktor d. Kgl. Akademie d. Künste zu Berlin.

Dr. **Erich Schmidt,**
ordentl. Professor an der Kgl. Universität zu Berlin.

Dr. **M. Jordan,**
Geheimer Ober-Regierungsrat zu Berlin.

Satzungen:

§ 1. Der „Allgemeine Verein für Deutsche Litteratur" verfolgt die Aufgabe, seinen Mitgliedern neue, gute populärwissenschaftliche Werke hervorragender deutscher Schriftsteller auf dem Gebiete der Geschichte, Literatur, Länder- und Völkerkunde, Naturwissenschaften, Philosophie, Musik, Kunst u. s. w. zu einem billigen Preise zugänglich zu machen und mittelbare deutsche Bibliotheken des In- und Auslandes durch unentgeltliche Lieferung von Vereinswerken zu unterstützen.

§ 2. Die Mitglieder verpflichten sich zur Zahlung eines jährlichen Abteilungsbeitrages von Achtzehn Mark, der beim Eintritt in den Verein oder bei Empfang des ersten Bandes der Abteilung zu entrichten ist.

§ 3. In jeder Abteilung erscheinen in Zwischenräumen von drei Monaten vier Werke im Umfange von ca. 20 Bogen Oktav, die sich durch geschmackvollen Druck und eleganten Halbfranz-Einband auszeichnen und allen Vereinsmitgliedern postfrei zugesandt werden.

§ 4. Die Vereins-Veröffentlichungen gelangen zunächst nur an die Mitglieder zur Versendung und werden an Nichtmitglieder erst später und nur zu bedeutend erhöhtem Preise (der Band zu 6—9 Mark) abgegeben. Der sofortige **Umtausch** eines neuerschienenen Werkes gegen ein anderes, früher erschienenes ist den Vereins-Mitgliedern **ohne jede Nachzahlung gestattet.**

§ 5. Der Eintritt in den Verein kann jederzeit erfolgen. Die Beitrittserklärung ist an eine beliebige Buchhandlung oder an die Geschäftsstelle des „Allgemeinen Vereins für Deutsche Litteratur" Berlin W., Elßholzstraße 12, zu richten. Ein etwaiger Austritt ist spätestens bei Empfang des dritten Bandes einer jeden Abteilung der betreffenden Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Vereins anzuzeigen.

§ 6. Die Geschäftsführung des Vereins liegt in den Händen der Verlagsbuchhändler Kommerzienrat Dr. Hermann Paetel und Alfred Paetel. Die Veröffentlichungen erscheinen im Verlag von Hermann Paetel.

Digitized by Google

Die Veröffentlichungen des Vereins für Deutsche Litteratur haben in den dreißig Jahren seines Bestehens in allen Gauen Deutschlands und weit über dessen Grenzen hinaus die größte Anerkennung gefunden und sich in allen Schichten der gebildeten Gesellschaft, ja selbst in den höchsten Kreisen und unter den gekrönten Häuptern Europas eine überaus stattliche Zahl treuer Freunde erworben.

In den bisher erschienenen XXVII Abteilungen gelangten nachstehende Werke zur Ausgabe:

Abteilung I

Bodenstedt, Fr. v., Aus dem Nachlasse Mirza-Schaffys.

***Sybel, H. v.,** Vorträge und Aufsätze.

Osenbrüggen, E., Die Schweizer. Daheim und in der Fremde.

***Schmidt, Adolf,** Historische Epochen und Katastrophen.

***Reitlinger, Edm.,** Freie Blicke. Populärwissenschaftl. Aufsätze.

***Löher, Franz v.,** Kampf um Paderborn 1597–1604.

Hanslick, Eduard, Die moderne Oper.

Abteilung II

***Richter, H. M.,** Geistesströmungen.

***Heyse, Paul,** Giuseppi Giusti, Gedichte.

***Bodenstedt, Fr. v.,** Shakespeares Frauencharaktere.

***Auerbach, Berthold,** Tausend Gedanken des Collaborators.

***Gutzkow, Carl,** Rückblicke auf mein Leben.

***Hoyns, Georg,** Die alte Welt.

***Frenzel, Karl,** Renaissance- und Rococo-Studien.

Abteilung III

Vambéry, Hermann, Sittenbilder aus dem Morgenlande.

Lorm, Hieronymus, Philosophie der Jahreszeiten.

Büchner, Ludwig, Aus dem Geistesleben der Tiere.

***Lindau, Paul,** Alfred de Musset.

Bodenstedt, Fr. v., Der Sänger von Schiras, Hafisische Lieder.

***Goldbaum, W.,** Entlegene Kulturen.

***Reclam, C.,** Lebensregeln für die gebildeten Stände.

Abteilung IV

***Woltmann, Alfred,** Aus vier Jahrhunderten niederländisch-deutscher Kunstgeschichte.

***Dingelstedt, Franz,** Litterarisches Bilderbuch.

***Strodtmann, Ad.,** Lessing. Ein Lebensbild.

Lazarus, M., Ideale Fragen.

***Lenz, Oscar,** Skizzen aus Westafrika.

***Vogel, H. W.,** Lichtbilder nach der Natur.

Büchner, Ludwig, Liebesleben in der Tierwelt.

Digitized by Google

Abteilung V

Hanslick, Eduard, Musikalische Stationen. (Der „Modernen Oper" II. Teil.)

Cassel, Paulus, Vom Nil zum Ganges. Wanderungen in die orientalische Welt.

*__Werner, Reinhold,__ Erinnerungen und Bilder aus dem Seeleben.

*__Lauser, W.,__ Von der Maladetta bis Malaga. Zeit- und Sittenbilder aus Spanien.

Abteilung VI

*__Lorm, Hieronymus,__ Der Abend zu Hause.

*__Schmidt, Max,__ Der Leonhardsritt. Lebensbilder aus dem bayerischen Hochlande.

*__Genée, Rudolf,__ Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels.

*__Kreyßig, Friedrich,__ Litterarische Studien und Charakteristiken.

Abteilung VII

*__Weber, M. M., Freiherr von,__ Vom rollenden Flügelrade.

*__Ompteda, Ludwig, Freiherr von,__ Aus England. Skizzen und Bilder.

__Hopfen, Hans,__ Lyrische Gedichte und Novellen in Versen.

*__Das moderne Ungarn.__ Herausgegeben von Ambros Reményi.

Abteilung VIII

__Ehrlich, H.,__ Lebenskunst und Kunstleben.

__Hanslick, Eduard,__ Aus dem Opernleben der Gegenwart. (Der „Modernen Oper" III. Teil.)

*__Reuleaux, F.,__ Quer durch Indien. Mit 20 Original-Holzschnitten.

__Klein, Hermann J.,__ Astronomische Abende. Geschichte und Resultate der Himmels-Erforschung.

Abteilung IX

__Brahm, Otto,__ Heinrich von Kleist. (Preisgekröntes Werk.)

__Egelhaaf, G.,__ Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. (Preisgekröntes Werk.)

__Jastrow, J.,__ Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung. (Preisgekröntes Werk.)

*__Gottschall, Rud. v.,__ Litterarische Totenklänge u. Lebensfragen.

Abteilung X

*__Preyer, W.,__ Aus Natur- und Menschenleben.

*__Jähns, Max,__ Heeresverfassungen und Völkerleben. Eine Umschau.

*__Lotheißen, Ferdinand,__ Margarethe von Navarra.

__Hanslick, Eduard,__ Concerte, Componisten u. Virtuosen.

Abteilung XI

*__Gneist, Rudolf v.,__ Das englische Parlament in tausendjährigen Wandlungen vom 9. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

__Güßfeldt, Paul,__ In den Hochalpen. Erlebnisse a. d. Jahren 1859 bis 1885.

*__Meyer, M. Wilhelm,__ Kosmische Weltansichten. Astronomische Beobachtungen und Ideen aus neuester Zeit.

*__Brugsch, H.,__ Im Lande der Sonne. Wanderungen in Persien.

Digitized by Google

Abteilung XII

*Meyer, Jürgen Bona, Probleme der Lebensweisheit. Betrachtungen.
*Herrmann, Emanuel, Cultur und Natur. Studien im Gebiete der Wirtschaft.
Büchner, Ludwig, Thatsachen und Theorien a. d. naturwissenschaftl. Leben der Gegenwart.
Hanslick, Eduard, Musikalisches Skizzenbuch. (Der „Modernen Oper" IV. Teil.)

Abteilung XIII

Gefficken, F. H., Politische Federzeichnungen.
Lesseps, Ferdinand von, Erinnerungen.
Meyer, M. Wilh., Die Entstehung der Erde und des Irdischen.
*Bodenstedt, Friedrich v., Erinnerungen aus meinem Leben. I. Bd.

Abteilung XIV

*Falke, Jacob von, Aus dem weiten Reiche der Kunst.
*Herrmann, Emanuel, Sein und Werden in Raum und Zeit.
*Henne am Rhyn, O., Kulturgeschichtliche Skizzen.
*Preyer, W., Biologische Zeitfragen.

Abteilung XV

Hanslick, Ed., Musikalisches und Litterarisches. (Der „Modernen Oper" V. Teil.)
*Bodenstedt, Fr. v., Erinnerungen aus meinem Leben. II. Band.
*Hellwald, Fr. v., Die Welt der Slawen.
*Spielhagen, Fr., Aus meiner Studienmappe.

Abteilung XVI

*Büchner, Ludwig, Das goldene Zeitalter.
*Brugsch, H., Steininschrift und Bibelwort.
*Meyer, M. Wilh., Mußestunden eines Naturfreundes.
*Sterne, Carus, Natur und Kunst.

Abteilung XVII

Hanslick, Ed., Aus dem Tagebuche eines Musikers. (Der „Modernen Oper" VI. Teil.)
*Henne am Rhyn, O., Die Frau in der Kulturgeschichte.
*Gottschall, Rud. v., Studien zur neuen deutschen Litteratur.
*Falke, Jacob v., Geschichte des Geschmacks.

Abteilung XVIII

*Werner, Reinhold, Auf fernen Meeren und Daheim.
*Ullrich, Titus, Reisestudien.
*Jähns, Max, Über Krieg, Frieden und Kultur.
*Diercks, G., Kulturbilder aus den Vereinigten Staaten.

Digitized by Google

Abteilung XIX

Ehlers, Otto E., An indischen Fürstenhöfen. I. Band.
Ehlers, Otto E., An indischen Fürstenhöfen. II. Band.
***Brugsch, H.,** Mein Leben und mein Wandern.
Ehlers, Otto E., Im Sattel durch Indo-China. I. Band.

Abteilung XX

Hanslick, Ed., Aus meinem Leben. I. Band.
Ehlers, Otto E., Im Sattel durch Indo-China. II. Band.
Hanslick, Ed., Aus meinem Leben. II. Band.
***Fitzner, Rud.,** Die Regentschaft Tunis.

Abteilung XXI

***Falke, Jakob von,** Aus alter und neuer Zeit.
***Frenzel, Karl,** Rokoko, Büsten und Bilder.
***Ehrlich, H.,** Modernes Musikleben.
***Wegener, Georg,** Herbsttage in Andalusien.

Abteilung XXII

Hanslick, Ed., Fünf Jahre Musik. (Der „Modernen Oper" VII. Tl.)
***Dove, Karl,** Südwest-Afrika.
***Herrmann, E.,** Das Geheimnis der Macht.
Ehlers, Otto E., Im Osten Asiens.

Abteilung XXIII

***Wegener, Georg,** Zum ewigen Eise.
***Werner, R.,** Salzwasser. Erzählungen aus dem Seeleben.
***Hirschfeld, G.,** Aus dem Orient.
Haacke, W., Aus der Schöpfungswerkstatt.

Abteilung XXIV

***Karpeles, Gustav,** Literarisches Wanderbuch.
***Dove, Karl,** Vom Kap zum Nil.
***Seidel, A.,** Transvaal, die Südafrikanische Republik.
***Tanera, Carl,** Aus drei Weltteilen.

Abteilung XXV

Hanslick, Ed., Am Ende des Jahrhunderts. (Der „Modernen Oper" VIII. Teil.)
***Zabel, Eugen,** Russische Literaturbilder.
***Below, Ernst,** Mexiko. Skizzen und Typen aus dem Italien der neuen Welt.
***Lindau, Paul,** An der Westküste Kleinasiens.

Abteilung XXVI

***Gottschall, Rud. von,** Zur Kritik des modernen Dramas.
Koenigsmarck, Graf Hans von, Japan und die Japaner.
***Münz, Sigmund,** Römische Reminiscenzen.
Hanslick, Ed., Aus neuer und neuester Zeit. (Der „Modernen Oper" IX. Teil.)

Abteilung XXVII

***Münz,** Moderne Staatsmänner. Biographieen und Begegnungen.
***Reuleaux, F.,** Aus Kunst und Welt. Vermischte kleinere Schriften.
***Zimmermann, A.,** Weltpolitisches. Beiträge und Studien zur modernen Kolonialbewegung.
Wegener, Georg, Zur Kriegszeit durch China 1900/1901.

Digitized by Google

Abteilung XXVIII

Meyer, M. Wilh., Der Untergang der Erde.
Rumpelt, A., Sizilien und die Sizilianer.
Meyer, Chr., Kulturgeschichtliche Studien.
Canera, C., Eine Weltreise.

Abteilung XXIX

Grothe, H., Auf türkischer Erde, Reisebilder und Studien.
Wilda, J., Reise auf S. M. S. „Möwe."
Pietsch, L., Aus der Heimat und der Fremde.
Meyer, M. Wilh., Von St. Pierre bis Karlsbad.

Abteilung XXX

Zabel, Eugen, Auf der sibirischen Bahn nach China.

Bezugs-Erleichterung.

Damit die verehrlichen Mitglieder, welche dem Verein neu beitreten, Gelegenheit haben, sich aus den früher erschienenen Abteilungen die ihnen zusagenden Werke **billiger als zum Ladenpreise von 6—9 Mark** für den Band beschaffen zu können, haben wir bei einer **Auswahl** aus den mit einem * bezeichneten Bänden zur Erleichterung des Bezuges eine bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen, und zwar in der Weise, daß nach freier Wahl

5	Bände	anstatt	30— 40	M.	jetzt	20	M.	kosten.
10	„	„	60— 80	„	„	35	„	„
15	„	„	90—120	„	„	50	„	„
20	„	„	120—160	„	„	65	„	„
25	„	„	150—200	„	„	80	„	„
30	„	„	180—240	„	„	95	„	„
35	„	„	210—280	„	„	110	„	„
40	„	„	240—320	„	„	125	„	„
50	„	„	300—400	„	„	155	„	„
60	„	„	360—480	„	„	183	„	„
70	„	„	420—560	„	„	210	„	„

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

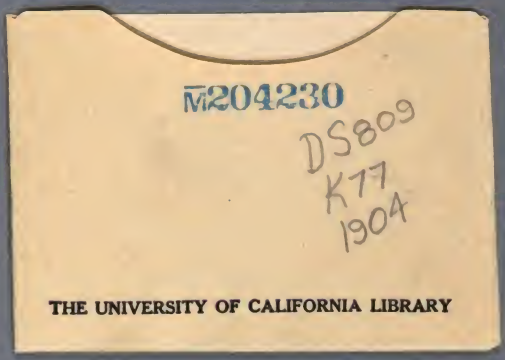
ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(415) 642-6233
1-year loans may be recharged by bringing books
to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days
prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

APR 1 0 1989

NOV 2 7 2003

YC 42534


M204230
DS809
K77
1904
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY